Weiſſe Sclaven

oder

die Leiden des Volkes.

Ein Roman

von

Ernſt Willkomm.

Willkomm
Weiſſe Sclaven

Erſter Theil. 1. 2

Leipzig,
Verlag von Chr. E. Kollmann.
1845.

134 - Gz.
10 G

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Weisse Sclaven

oder

die Leiden des Volkes.

Erster Theil.

Erstes Buch.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

Der Haidekretscham.

Ein ansehnlicher Theil der beiden Lausitzen, namentlich die früher unter sächsischer Botmäßigkeit stehende Niederlausitz, ist mit unermeßlichen Kieferwaldungen bedeckt, welche unter dem Namen der großen Haide bekannt sind. Diese ungeheuren Wälder, auf deren feinem Sandboden nur Haidekraut und dürre Gräser Nahrung finden, erstrecken sich bis in die Nähe der Stadt Görlitz und bergen in ihrem schattigen Dunkel mehrere Städte und eine Menge Dörfer, so wie einzeln gelegene Häuser und Vorwerke. Hie und da unterbricht ein niedriger Höhenzug das einförmige Dickicht, von dem herab man die schwarze Waldung meilenweit übersehen kann. Am Fuße solcher meist kahlen Hügel haben sich an Waldbä-

chen, deren Gewässer grünen Wiesenbänder um die gelben Sandflächen winden, genügsame Menschen angesiedelt, um von Kohlenbrennerei, von Fischfang, dürftigem Ackerbau, Handarbeit und Bienenzucht kümmerlich zu leben. Ergiebiger wird der Boden der Haide an den Grenzen der Oberlausitz. Hier durchschneiden fruchtbare Thäler die rauschende Waldung, ansehnliche tiefe und bereits schiffbare Flüsse bewässern das umliegende Land und sichern den Anwohnern eine heiterere Existenz als ihren in den dürren Haideflächen versteckten Brüdern. Weiterhin gegen die Mark zu verliert sich das fruchtbare Erdreich wieder und die ganze Haide verwandelt sich in einen ungeheuern waldigen Moorbruch, den zahllose Flüßchen, Bäche, Kanäle und Teiche durchschneiden, und in welchem noch ein eigenthümliches Völkchen mit alterthümlichen Sitten still und zurückgezogen haust. Es sind die Bewohner des Spreewaldes.

Durch die ermüdende Oede jener sandigen Haide schleppte sich in den letzten Tagen des Septembers 1832 ein ärmliches Fuhrwerk, dessen gebrechlicher Bauart man es ansah, daß es polnischen Juden angehören müsse. Die Räder

waren theilweise ohne Schienen, eine zerlö=cherte und mit hundert Flicken besetzte Plane von schmutzig grauer Leinwand war über halb zerknickte Reifen ausgespannt, um die darunter Sitzenden gegen Wind und Wetter zu schützen. In liederlichem Geschirr, an Strängen mit zahl=losen Knoten und Troddeln, gingen drei muntere polnische Pferde, von denen zwei an die Deich=sel, das dritte nach polnischer Sitte mittelst einer Kette an die Achse des Hinterrades gespannt war. Dies letztere Thier, jung und feurig, ver=suchte selbst in dem fußtiefen Sande häufig zu galoppiren, was ihm bei dem langsamern Schritt der beiden andern Pferde nicht recht gelingen wollte.

Vorn in der sogenannten Kelle saß ein un=tersetzter Kerl im langen schmutzigen Rock der gemeinen polnischen Trödeljuden. Ein struppiger Bart von unsicherer Farbe bedeckte sein ganzes blaurothes Gesicht, ein vielfach eingebogener Filz=hut, hie und da zerbrochen, seinen Kopf. In Ermangelung eines Stützbretes für die Füße ließ er die in starken juchtenen Stiefeln steckenden Beine zu beiden Seiten der Deichsel herabbau=meln, so daß sie, wenn die Räder im Sande tief einsanken, oft den Boden streiften.

Im Innern dieses Fuhrwerks saßen ein Greis und ein Jüngling von etwa siebzehn Jahren, und auf der an der Seite des Wagens angebrachten eisernen Stiege stand ein jüdischer Knabe von etwa funfzehn Jahren und hielt sich mit beiden Händen an den Tragreifen der Plane fest, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

Dies polnische Fuhrwerk hatte in schräger Richtung auf einem der vielen tiefen Sandwege die Haide aus der Gegend von Priebus her durchschnitten und erreichte jetzt eine hochgelegene Waldblöße, über die eine etwas besser gehaltene Landstraße führte. Links am Fuße des Haidehügels in grünem, von vielen Gräben durchschnittenen Wiesengrunde lag ein Schenkhaus mit Stallung, Scheuer und Schuppen. Hinter den Wiesen sah das graue Dach einer Torfgräberhütte unter den Bäumen hervor, und weiter hin beschrieb die Haide einen schmalen Bogen, durch welchen man die blauen Wasserspiegel mehrerer großer Teiche im Abendschein blinken sah.

Die Sonne war dem Untergang nahe und ließ hinter blaugrauen Wolkenschichten eine Menge jener breiten Strahlen auf die Erde fallen, welche der Landmann für Vorzeichen nahen Regens

hält. Die breite schwarze Haide jenseits der Teiche ward dabei stellenweise blendend hell erleuchtet, während der Horizont purpurn erglühte und sowohl den interessanten Gebirgsknoten der weit bekannten Königshainer Berge, als auch die einsam gelegene hohe Doppelkuppe der Landeskrone mit blitzendem Gold überströmte.

Nach dem Einerlei der Haide mußte dieser unerwartete Anblick einer fernen schönen Gebirgsgegend das Auge der Reisenden erquicken. Auch war der polnische Fuhrmann wirklich so überrascht, daß er unwillkürlich die Pferde anhielt und einige Sekunden die heitere Aussicht dummdreist angaffte. Mehr aber noch, als die farbigen Tinten der Abendbeleuchtung, schien dem Juden ein röthlicher Feuerschein in die Augen zu stechen, der aus dem unfern im Thale gelegenen Schenkhause vertraulich einladend heraufwinkte. Fragend sah er sich um nach dem Greise und zeigte dabei mit der Peitsche nach dem rauchenden Schornsteine der Thalschenke. Der Greis nickte bejahend und in leichtem Trabe flog das ärmliche Fuhrwerk den Sandweg hinab und lenkte in den offen stehenden Thorweg des Gehöftes.

Ein Knecht, unter dem Schuppen mit Holzspalten beschäftigt, ging den Fremden entgegen, behandelte aber den hastig fragenden Juden sehr kurz und machte sich mehr mit den hübschen wohlgenährten Pferden zu thun. Erst als der Greis mit seinem jugendlichen Begleiter abstieg und ihn in wendischer Sprache anredete, erheiterte sich sein Gesicht. Er reichte beiden Fremden die Hand, sagte ihnen ebenfalls auf wendisch, daß sie ein vortreffliches Nachtquartier bekommen sollten, und geleitete sie bis an die Hausthür, ein paar Bündel und Packen dienstfertig ihnen nachtragend.

Der Greis war ein hoch gewachsener, von der Last der Jahre nur wenig gekrümmter Mann. Er trug sich ziemlich altmodisch und vollkommen bäurisch. Kurze Beinkleider von schwarzem Leder bedeckten kaum das Knie, blauwollene Strümpfe schützten die Beine und grobe rindslederne Schuhe mit großen messingenen Schnallen umschlossen seine Füße. Außerdem trug er einen dunkelblauen Tuchrock, der von oben bis unten mit sehr breiten übersponnenen Knöpfen besetzt war, über der Brust aber bloß durch zwei silberne Heftchen zusammengehalten wurde und eine bis

an den Hals zugeknöpfte Weste von hellerem Tuch sehen ließ. Ein niedriger runder Hut mit sehr breiter muldenartig aufwärts gebogener Krempe bedeckte sein schneeweißes starkes Haupthaar. Als er diesen an der Schwelle des Hauses abnahm, mußte ein fingerbreiter Riemen von schwarzem Glanzleder, den der Alte um das Haar gelegt und vorn auf der Stirn mittelst einer Silberschnalle befestigt hatte, die einen auffliegenden Habicht darstellte, Jedermann auffallen. Dieser Riemen hielt die reiche Haarfülle des Greises fest zusammen und gab dem stramm Einherschreitenden eine überraschende Aehnlichkeit mit irgend einem Helden des Alterthums, wie wir sie aus Abbildungen auf antiken Münzen kennen.

Schon von dem Waldhügel herab hatte der Greis die am Wiesenrande liegende Schenke an ihrer ganzen Bauart, noch mehr an dem leuchtenden Heerd- oder Kaminfeuer für einen der vielen gastlichen Haidekretschame erkannt, die in den endlosen Wäldern zerstreut liegen. Er schien darüber sehr erfreut zu sein und seine strengen, tief gefurchten Züge, die in einem Zeitraume von mehr als achtzig Jahren vielen Kum-

mer und schweres Herzeleid erfahren haben mochten, heiterten sich etwas auf, als er in die Schenkstube trat. Es kam ihm Alles darin so bekannt vor, daß er den Arm seines jungen Begleiters drückte und auf der Thürschwelle stehen bleibend mit leiser Stimme zu ihm sagte: „Sieh, Paul, das ist die Heimath Deiner Väter!“

Der Wirth stutzte, als er diese obwohl in deutscher Sprache gemachte Bemerkung hörte und rückte mit größerer Eile, als er sonst zu thun pflegte, ein paar Schemel an den großen in der südlichen Stubenecke befindlichen Tisch. Inzwischen sah der Jüngling sich neugierig im Zimmer um, wo der umfangreiche Kachelofen mit dem großen hellpolirten kupfernen Ofentopfe, und daneben der in die Wand eingemauerte Kamin, auf dem ein knisterndes Kienfeuer hochauf loderte und die dämmernde Stube mit grellem Lichtschein beleuchtete, besonders seine Aufmerksamkeit zu fesseln schienen. Auf der Ofenbank dem Kaminfeuer zunächst saß eine bejahrte Frau mit hagerm, bleichem Gesicht und drehte rastlos beim Schein der Flamme die Spindel. Sie war in schwarze Stoffe gekleidet, nur um das ergrauende Haar, die Stirn mehr als zur Hälfte be-

deckend, hatte sie ein zwei Hände breites weißes Tuch geschlungen, das am Hinterkopf in zwei steif auslaufende ohrenähnliche Zipfel zu einem Knoten verknüpft war. Sie sah die Fremden mit großen neugierigen Augen an, ohne sie zu grüßen oder ihren Gruß zu erwiedern, und drehte dann emsig die Spindel fort, dann und wann leise mit sich selbst redend. Ihr ganzes Benehmen ließ errathen, daß sie geistesschwach oder vor Alter kindisch geworden sein mußte.

„Ich bitte um Nachtquartier für mich und meine Leute," sagte jetzt der ernste Greis, am Tische Platz nehmend. „Eine gute Streu und ein Gericht Kartoffeln oder Haidegrütze werdet Ihr wohl für uns haben."

„Für Euch gäb's wohl auch noch ein Stück geräuchertes Fleisch und frisches Sauerkraut," fiel der Wirth ein, „und dazu möcht' ich Euch rathen, damit Euer Knecht nicht Hunger leiden darf. Mit Erlaubniß, Ihr kommt aus Polen?"

„Tief aus Polen!"

„Nun ich will hoffen, daß Ihr nicht zu den Rebellen gehört und Eure Papiere in Richtigkeit sind. Die Gensdarmen sind jetzt wachsamer und strenger als vor Jahr und Tag; denn die Hai-

den stecken voll verlaufenen Gesindels, das sich heimlich über die Grenzen geschlichen hat."

„Mein Paß steht Euch zu Diensten."

„Daß mich Gott bewahre! Meinethalb frag' ich nicht, es geschieht blos der Sicherheit der Reisenden wegen. Gäb's nicht Gensdarmerie, mir zu Gefallen brauchten die Pässe, weiß Gott, nicht erfunden worden zu sein! Ihr seid kein Pole, scheint mir?"

„Von Geburt nicht.

„Sah's Euch gleich an, alter Vater! So ehrlich und treuherzig wie Ihr, sieht kein polnischer Bauer aus."

„Muß ich denn gerade ein Bauer sein?" versetzte der Fremde. „Heut zu Tage trägt mancher einen Rock, der nicht auf seinen Leib gemacht ist."

„Das trifft sich wohl, alter Vater, indeß wer so viel mit Menschen verschiedenen Schlages umgehen muß, wie der Wirth eines Haidekretschams, der bekommt ein scharfes Auge, glaubt mir's, und so leicht ist ihm nicht etwas weiß zu machen! Ja, ich wollte wetten, daß mehr altwendisches als deutsches Blut in Euren Adern fließt!"

Der Greis sah den Wirth nach dieser Bemerkung mit seinen hellen dunkelblauen Augen scharf an, und da er einen ehrlichen Mann in ihm zu entdecken glaubte, nickte er und rief ihm den wendischen Gruß „Bombai boh!“ zu, denn bisher war das Gespräch deutsch geführt worden. Schnell und heiter entgegnete der Wirth „Wersh bombasi!“ schüttelte beiden Gästen die Hand und setzte mit Lebhaftigkeit und jener traulichen Freundlichkeit und sorglos-heitern Laune, die den Wenden eigen ist, die Unterhaltung fort.

Inzwischen war auch der jüdische Knecht mit seinem Sohne in das Zimmer getreten und hatte sich abseits vom Schenktische, dem Ofen gegenüber, an einen besondern Tisch gesetzt. Sie verlangten Schnaps und trockenes Brod mit Salz, das ihnen nebst einem Glase Bier ein junges Mädchen vorsetzte. Das Mädchen war stark und kräftig, strotzte von Gesundheit und schien sich um Druck und Noth der Zeit keine Sorge zu machen. Es richtete einige Fragen an die emsige Spinnerin, erhielt aber keine Antwort. Erst, als sie ziemlich heftig ihre Fragen wiederholte und dabei aus Versehen den Faden am Rocken zerriß, sah die alte Frau erzürnt auf.

Ein paar Sekunden schien es, als wolle sie eine Fluth von Schimpfreden über das Mädchen ausgießen, plötzlich aber ward ihr Gesicht wieder ernst, ein wehmüthiges Lächeln spielte um den reizlosen faltigen Mund, und den Faden wieder anknüpfend und mit größerer Emsigkeit die Spindel drehend, summte sie erst leise, dann immer lauter eine jener melancholischen Liederweisen vor sich hin, die noch heut bei den Wenden der Lausitzen in Gebrauch sind. Nachdem sie mehrere Verse unverständlich geflüstert hatte, erhob sie plötzlich ihre Stimme ganz laut und der fremde Greis verstand die Worte:

„Hinaus sie ihn trugen,
Viel Volk hinterher,
Jüdevoi!

„Vor allen sein Liebchen
Ging zwischen zwei Andern,
Jüdevoi!

„Das Mägdelein weinte
Und brach ihre Hände,
Jüdevoi!" *)

*) Bruchstücke noch jetzt unter den Wenden gäng und geber Volkslieder.

Hier ließ sie die Stimme sinken, so daß die nächsten Verse den Zuhörern unverständlich blieben, dann aber, die Spindel heftig an sich reißend, an ihren Brustlatz stemmend und den Faden aufwickelnd, fiel sie wieder laut ein:

„Für mich starb der Liebste,
Für ihn will ich sterben,
Jüdevoi!

„Hier hab' ich zwei Messer,
Die hat er gekauft mir,
Jüdevoi!

„Eins senkte sie in sich,
Warf's and'r hint'r ihm her,
Jüdevoi!

„Begrabt nun uns Beide
Dort unter die Linde!
Jüdevoi!“

Abermals ließ sie die Stimme sinken und erhob sie erst beim letzten Verse wieder zu verständlichem Gesange, indem sie äußerst langsam in zitternden Tönen und Thränen vergießend mehr rief als sang:

„Sie liebten sich Beide —
In Eines verflochten,
Jüdevoi!
In Eines verflochten.“

Mit steigender Aufmerksamkeit hatte der junge Begleiter des Greises den Gesang verfolgt. Als nun die spinnende Alte am Schlusse des Liedes die Spindel auf ihren Schooß sinken ließ und schluchzend das Gesicht in die magern Hände drückte, sagte Paul, zu dem Greise gewandt: „Großvater, war das nicht meiner verstorbenen Mutter Lieblingslied?“

„Es war das Lied, das sie nimmer vergessen konnte, die arme Seele!“ erwiederte der alte Wende. „Man kennt und singt es, so weit die wendische Sprache reicht, zumal, wenn man ein selbst erlebtes Unglück zu beweinen hat. Aber wie, Herr Wirth, wie kommt die alte Mutter zu dem Liede?“

Der Wirth zuckte die Achseln. „Davon wäre viel zu erzählen,“ versetzte er, „wenn ich Euch mit den Einbildungen einer schwachsinnigen alten Frau unterhalten wollte. Wir sind daran gewöhnt und lassen uns nicht mehr durch ihre Gesänge stören. Wohl zehn- und mehrmal täg-

lich pflegt sie das alte Lied abzuleiern, so oft sie ein junges Mädchengesicht erblickt. Es scheint, sie bildet sich dann ein, ihre Tochter stände vor ihr, die ein schlechtes Ende nahm in Folge einer leichtsinnigen Liebelei. Eine alte Klage aller Aeltern, die nie ganz aufhören wird, so lange es noch junge heißblütige Burschen gibt."

Das Mädchen hatte unterdeß ein Linnentuch über den Tisch gebreitet, eine Schüssel kaltes Rauchfleisch und gewärmtes Sauerkraut aufgesetzt, und auch ein paar Gläser Bier eingeschenkt. Dann legte sie neue Kienspäne auf die Kaminplatte und fachte die Flamme mit ihrem Athem an, bis sie knisternd hoch aufflackerte und die geräumige Stube leidlich erhellte. Lichter wurden nicht angezündet, das Kaminfeuer mußte, so gut es gehen wollte, deren Stelle ersetzen.

„Nun langt zu, alter Vater, und Du, blonder Junge, sieh munter in die Welt!" ermahnte der Wirth seine Gäste, selbst zulangend und ein tüchtiges Rippenstück auf seinem hölzernen Teller, deren einen jeder Gast erhalten hatte, emsig zerlegend. „Wart Ihr lange in Polen?" fragte er den Greis. „Vordem ging viel Volks dahin, auch hier aus der Gegend. Man erzählte

sich Wunderdinge von dem billigen Leben in den polnischen Wäldern und von dem leichten Verdienst, den Einwanderer haben sollten, wenn sie die Feld- und Landwirthschaft verständen. Es muß aber doch nicht so gar herrlich gewesen sein, sonst hätten sie wohl schwerlich die martialische Revolution gemacht, die nun ein so klägliches Ende genommen hat! Habt Ihr auch darunter gelitten, alter Vater?"

„Persönlich bin ich verschont geblieben," versetzte der Wende, „aber zwei meiner Enkel mußten den Aufstand mit ihrem Leben büßen. Doch laßt uns davon schweigen! Es ist nicht gut von Dingen reden, die nicht zu ändern sind."

„Gedenkt Ihr Euch wieder ganz in Deutschland niederzulassen?" nahm der Wirth das Gespräch abermals auf, da es ihm nicht gemüthlich war, sein Mahl stillschweigend zu verzehren.

„Das hängt von Umständen ab," erwiederte der Greis, „und vielleicht könnt Ihr mir selbst über Einiges, das für mich bestimmend sein dürfte, Aufschluß geben."

„Von Herzen gern, Landsmann. Nur zugefragt und Ihr sollt Antwort haben, bis meine Zunge sich nicht mehr rühren kann."

„Ihr seid doch hier einheimisch?"

„Hier und aller Orten in der Haide bis hinauf an die Berge in den böhmischen Grenzen."

„Da werdet Ihr vermuthlich in früherer Zeit von einem vielbekannten und in seiner Art berühmten Manne gehört haben, den man zu meiner Zeit nur den Maulwurfsfänger nannte von dem Gewerbe, das er trieb. Wißt Ihr wohl, wo und wann der Mann gestorben ist und ob seine Verwandten noch leben? Denn Kinder hat er meines Wissens nicht. Wenigstens war er niemals verheirathet."

„So gerade heraus, alter Vater, kann ich auf Eure Frage nicht antworten. Es gibt hier in den Haiden mehrere Maulwurfsfänger, alte und junge, die sich alle nähren, viel herumkommen auf den Dörfern, bei Bauern und Herren leicht Quartier finden und alle, der Eine mehr, der Andere weniger, einen guten Ruf haben."

„Derjenige, den ich meine, kann nicht zehn volle Jahre jünger sein, als ich. Er war nicht aus der Haide, auch kein Wende von Geburt, sondern ein rechter hartköpfiger Oberlausitzer. Bin ich nicht ganz irre, so lebten seine Aeltern auf dem Hahne unterm Hochwalde. Später zog

er aus dem Gebirge herunter und kaufte sich auf dem hohen Hübel zwischen Löbau und Herrnhut ein Häuschen. Den Ort nannten sie dazumal insgemein „den Todten", weßhalb wir den Mann scherzweise oft den todten Maulwurfsfänger hießen."

„Mein Gott, mein Gott, wie ist mir denn?" sagte der Wirth im Haidekretscham. „Gewiß, ich kenne den Mann und sicherlich lebt er noch und treibt sein Gewerbe so sachte hin immer noch fort; wenn ich mich nur auf seinen Namen besinnen könnte."

„Mit dem Spitznamen hieß er Pink-Heinrich, weil ihm des vielen Sprechens wegen die Pfeife häufig ausging und er fortwährend genöthigt war, aufs Neue Feuer anzuschlagen, was die Oberländer „pinken" heißen."

„Meine Seel', alter Vater, Ihr habt Recht!" rief erfreut der Wirth aus, das erhobene Glas wieder niedersetzend, ohne es zum Munde zu führen. „Der Mann lebt und wie! Gesund und frisch wie ein junger Bursche und alert wie eine Forelle! Weiß Gott, wie er's macht, daß ihn nichts auf Erden anficht, weder Krankheit, noch Krieg, noch Kummer noch Arbeit! Er läuft wie ein Rebhuhn noch heut seine

sechs Meilen des Tages und schläft dann auf harter Bank besser, als mancher großmächtige König und Herr in seinen weichen Pfühlen! Ja das ist noch ein Mann, so unverwüstlich und herzerfreuend, wie die Berge, auf denen er jung geworden!"

Zustimmend lächelnd nickte der Greis freundlich mit dem Kopfe. „Ihr schildert den Pink-Heinrich meiner Jugend, den wackern Helfer in jeglicher Noth, den Freund aller Armen, Nothleidenden und Bedrückten und den unversöhnlichen, aber schlauen Feind rechtloser Gewalthaber! Er lebt! Gott, der Mann lebt! Und wißt Ihr, wo ich ihn treffen, ihn sprechen kann?"

Zwar kam es dem Wirth sonderbar vor, daß sein Gast, der seit langer Abwesenheit tief aus den Wäldern des zerrütteten, mit Blut gedüngten, rechtlos unterjochten Polen kam, mit solchem Jugendfeuer von einem Manne sprach, der in der bürgerlichen Gesellschaft nicht mehr Geltung hatte, als der gemeinste Tagelöhner, indeß war er doch auch zu gutmüthig und mittheilsam, als daß er einen Gast, der noch dazu von Stamm sein Landsmann war, nicht die gewünschte Auskunft hätte geben sollen.

„Wenn Euch daran gelegen ist, den Maulwurffänger zu sprechen," versetzte er nach kurzem Besinnen, „so könnte ich Euch wohl einen Ort nennen, wo Ihr ihn sicher trefft, wenn die Witterung nicht ganz zum Davonlaufen schlecht wird. Das Häuschen auf dem Todten hat er längst verkauft, weil's ihm zu einsam gelegen war und er die Aussicht nicht mehr leiden konnte. Sie hatten ihm nämlich in den ersten zwanziger Jahren oder noch früher kaum eine Viertelstunde von seinen Fenstern am Saum des Waldes ein Rad aufgepflanzt und darauf die Gebeine eines Mordbrenners geflochten, der wohl ein halbes Dorf aus gemeiner Rache in Asche gelegt hatte. Das verdroß ihn und so zog er in das letzte sächsische Dorf auf der Straße von Löbau nach Reichenbach. Was ihn bewegen mochte, gerade diesen Ort zu wählen, weiß ich nicht anzugeben. Es muß aber wohl eine besondre Bewandtniß damit haben."

„Wie so?" warf der Greis fragend ein.

„Ich vermuthe dies blos, weil der Mann, so lange ich ihn kenne, und das mögen jetzt an die zwanzig Jahre her sein, alle Sonntage, die Gott werden läßt, und an denen nicht Hagel

oder todbringendes Schneewetter die Wege ungangbar macht, in die Königshainer Berge wallfahrtet. Kennt Ihr den Todtenstein?"

„Ob ich ihn kenne!" sagte der Greis, die Hände faltend und seine großen blauen Augen mit schauerlichem Ernst zum Himmel aufschlagend.

„Nun seht," fuhr der Wirth fort, den die geheimnißvolle Schweigsamkeit des alten Wenden immer mehr anzog, „heut ist Sonnabend, will's Gott, und wenn Ihr morgen in der Frühe mit Eurem ungläubigen Kutscher aufbrecht und die Richtung nicht ganz verliert, auch Euer gottserbärmliches Gerüll von Wagen nicht auf unsern mitunter holprigen Wurzelwegen zerbricht, so mögt Ihr in den ersten Nachmittagsstunden am Fuße der Königshainer Berge ankommen. Macht Ihr Euch dann auf den Weg und geht schnurstracks nach dem Todtensteine, den Ihr in einer guten halben Stunde vom Gasthofe aus erreichen könnt, so werdet Ihr unter irgend einer der vorspringenden Felsenkanten den Mann, den Ihr sucht, in stilles Nachdenken verloren sitzen sehen! Ob er ein Anhänger des lieben Heidenthums ist, das vor alten Zeiten in der Gegend gehaust haben soll, oder ob er heimlich Schätze gräbt

oder gar mit den Geistern und Holzweibeln Verkehr treibt, die um die schauerlichen Klüfte schweben und ihre unheimlichen Weisen singen, das weiß ich nicht und mag's auch nicht wissen! Aber ich will kein Wort wendisch mehr sprechen, wenn Ihr dem Pink-Heinrich nicht am Todtensteine begegnet!"

Sichtlich erheitert reichte der alte Wende dem Wirth die Hand über den Tisch, dankte und trank ihm nach altwendischer Sitte zu. „Gott segne Euch und Euer Haus für diese Auskunft!" sagte er. „Ruhiger, als ich glaubte, lege ich jetzt mein weißes Haupt auf das Stroh nieder, das auf dem Boden meiner theuren Heimath gewachsen ist! Schwere, traurige, furchtbare Schicksale vertrieben mich daraus und ich verließ sie mit der lähmenden Gewißheit, sie nie mehr wieder zu sehen. Aber der Herr hat es anders mit mir beschlossen. Er will vielleicht die Wunden, welche seine prüfende Hand meinem armen Herzen in den Jahren der Kraft schlug, jetzt im Alter heilen und einen vollen, segnenden Strahl seiner Gnade mir schenken! Sein Name sei gepriesen, was mir immer begegnen möge, aber verdreifacht wird mein Glaube werden, der mich

stets aufrecht erhalten hat in Noth und Elend, wenn ich diese abgehetzten Glieder endlich nach langer Irrfahrt an meiner Aeltern Grabe zur Ruhe niederlegen sollte."

Der Greis sprach so ernst und feierlich, daß selbst dem etwas neugierigen Wirth, der gern heiter und launig war, die Wiederanknüpfung des Gespräches verleidet ward. Er schwieg gänzlich, auch der jüdische Kutscher mit seinem Sohne flüsterte nur leise, dagegen erhob die spinnende Alte, die schon längst wieder ihrer Gewohnheit nach die Spindel drehte und ein Gespräch nur dann beachtete, wenn Worte darin vorkamen, die irgend ein vergangenes Ereigniß urplötzlich in ihr unklares Gedächtniß zurückriefen, abermals ihre Stimme. Phantastisch die linke Hand schüttelnd, sprach sie in singendem dumpfem Tone:

„Zu Haus, im Felde
Zwiefache Noth!
Schlimm ist's für Jeden,
Der hat kein Brod!"

Dann fiel sie sogleich in ein lustiges Gelächter, stampfte taktmäßig mit dem Fuße auf das Bänkchen ihres Rockenhalters und sang munter

und fröhlich, den Kopf hin und her wiegend und häufig laut dazwischen auflachend, indem sie die Spindel in hohen Bogen um sich tanzen ließ:

„Tom tom tinz,
Sie buck 'ne Blinz;
Tom, tom tich,
Drauf lüstert's mich.

„Tom tom tin,
Sie gab mir ihn;
Tom tom tauf,
Ich aß ihn auf.

„Tom tom ther,
Ich wollte mehr;
Tom tom ticht,
Sie gab mir's nicht.

„Tom tom terr,
Da kam der Herr,
Tom tom tort,
Ich wälzt' mich fort."

„Wollt Ihr nicht Feierabend machen, Mutter Maja?" sagte jetzt der Wirth zu der wunderlichen Alten, als sie den barocken Gesang endigte. „Ihr habt ja bald einen ganzen Rocken abgesponnen und was soll ich mit dem vielen

Garne anfangen bis Weihnachten? Der Garnsammler kommt nicht vor Neujahr, wie Ihr wißt, und in unserm ganzen Hause gibt's so viel Mäuse, daß weder Speck noch Flachs einen Tag lang sicher sind. Schade um Euer schönes Gespinnst!"

„Wohl gesprochen, mein Sohn! Ich will schlafen gehen," erwiederte die Alte, schob den Rocken bei Seite und steckte die Spindel darauf. „Des Nachts seh' ich die Wasserniren tanzen, und wenn sie singen und mit mir reden, macht's mir keinen Aerger, wie das dumme Geschwätz der Mägde. Gute Nacht, Jürge; wünsche angenehme Ruhe, edle Herren!"

Sie stand auf und machte ein paar tiefe Knixe gegen die Fremden, worauf sie langsam die Thür aufstieß und quer über die Hausflur nach ihrer eigentlichen Wohnung schritt. Denn Mutter Maja lebte als Wittwe des früheren Wirthes und als Mutter des jetzigen im Ausgedinge.

„Es ist übel mit solchen alten Leuten," sagte Jürge zu seinen Gästen. „Mit Härte und Gewalt ist nichts von ihnen zu erlangen und Güte und freundliches Zureden fruchten blos dann,

wenn sie grade mit ihrem verworrenen Gedankengange im Einklange stehen. Die arme Mutter! So treibt sie's nun alle Tage schon seit Jahren! Bald bricht sie in herzerschütterndes Weinen aus und singt die traurigsten Lieder unseres Volkes, bald, ehe man die Hand umdreht, lacht und jubelt sie und erinnert sich der schabernäckischen Weisen, mit denen die jungen Burschen ihre Mädchen bei der Spinte und auf dem Felde necken. Denn Ihr müßt wissen, daß Maja die erste Liederkennerin im ganzen Wendenlande ist. Fragt sie, wonach Ihr immer wollt, sie wird Euch Rede stehen und auf jedes Begegniß, auf jede Verrichtung im gewöhnlichen Leben einen passenden Vers, ein Lied oder einen Spruch wissen! Deßhalb kommen auch Sonntags im Winter die Burschen oft stundenweit her zu mir, um von der Mutter neue Lieder und Melodien zu lernen, und es geht dann in meiner einsamen Schenke häufig lustiger zu, als im besuchtesten Kretscham großer Hofedörfer."

Nach seiner Weise gab der Greis seine Zustimmung durch Kopfnicken zu erkennen. Die heitere, unbefangene Unterhaltung des Wirthes gefiel ihm und er hätte gern noch etwas Näheres

über die Verhältnisse des Mannes und seiner alten gestörten Mutter erfahren, da ihm die Schicksale seiner Stammesgenossen immer wichtig erschienen, weil er selbst von den traurigsten nicht verschont geblieben war, allein die Müdigkeit Pauls, der schon während des Essens eingenickt war, und der Wunsch, am nächsten Morgen zeitig wieder aufzubrechen, bestimmten ihn, für diesmal neue Erörterungen zu unterlassen. Er bat daher den Wirth, daß er die Streu für ihn möge bereiten lassen, was dieser bereitwillig selbst unternahm. Der Knecht, der schon geraume Zeit am Ofen gesessen hatte, führte den Juden in den Stall und wies ihm und seinem Sohne auf dem Futterkasten eine warme Lagerstatt an.

„Solltet Ihr früher wach sein, als ich oder meine Leute," sagte der Wirth, nachdem die Streu auf umgestürzten Schemeln bereitet war, so dürft Ihr blos mit dem Deckel des Ofentopfes herzhaft klappern. Das ist unsere Klingel, für die wir allesammt ein gar feines Ohr haben. Gute Nacht, der Herr behüte Euch!"

Er drückte seinen Gästen nochmals die Hand und ging dann ohne Licht, wie die Uebrigen, in die an die Wohnstube stoßende Schlafkammer.

Zweites Kapitel.

Eine Eröffnung.

Unter halblautem Gebet streckten sich Greis und Jüngling auf die duftige Streu. Wie schläfrig aber auch Paul den ganzen Abend gewesen war, so munter ward er jetzt, als jedes Geräusch um ihn her verstummte. Die bleichen Flämmchen, die noch zuweilen über dem Aschenhäufchen des erlöschenden Kaminfeuers gaukelten, zogen seine Aufmerksamkeit auf sich und beschäftigten seine Einbildungskraft. Die todte Stille der Haide, von keinem Thierlaut unterbrochen, wirkte gewaltiger auf den Geist des Jünglings ein, als das verworrenste Gelärm. Die Nacht war so still, daß nicht einmal das fast nie feiernde leise Rauschen der Wälder, dies Athmen der Natur, gehört ward. Sanft rieselnd

schlug ein feiner Regen an die Fenster, dem sich bald das lautere Plätschern einer ausgießenden Dachrinne auf die Steinplatten vor dem Hause zugesellte.

Das wiederholte tiefe Aufseufzen des Großvaters sagte ihm, daß auch diesen der Schlummer fliehe. Jetzt mehr als vorher, wo fremde Gesichter ihn störten, zum Reden aufgelegt, sprach er zu dem Greise:

„Ihr schlaft auch nicht, Großvater?"

„Mit den Jahren kommt der Schlaf nur langsam, doch laß Dich dadurch nicht in Deiner Ruhe stören, Paul!"

„Mir ist's, als hätt' ich schon ausgeschlafen. Hört nur, wie es regnet!"

„Haidewetter, nichts weiter!"

„Großvater, ich möcht' Euch was fragen."

„Wer verwehrt es Dir?"

„Haben wir noch weit bis an den Ort, wo meine selige Mutter geboren ward?"

„Nein, Paul! Wir kommen aber vor jetzt nicht dahin."

„Aber warum denn nicht? Ich möchte so gern das Haus sehen, wo sie gewohnt, wo sie Euch gepflegt und geliebt hat!"

Der Greis richtete sich auf und wendete sein patriarchalisches Gesicht dem Enkel zu. Die hüpfenden bläulich rothen Flämmchen am Kamin beleuchteten ruckweise seine ausdrucksvollen, von Schmerz durchfurchten, aber in Demuth gefaßten Züge. „Paul," sprach er, „ich habe, als wir zusammen die weite Reise antraten, versprochen, deren Veranlassung und Zweck Dir an dem Tage zu erklären, wo wir das Land unserer Väter betreten würden. Dieser Tag ist gekommen, und da es scheint, als wolle Gott mein Gebet erhören und mir die letzten Stunden meines Lebens aufheitern, so will ich gleich jetzt mein Wort lösen und Dich, so weit es frommt, in das einweihen, was die Zukunft auch von Dir erheischen wird."

„Du hast mich oftmals gefragt," fuhr der Greis fort, „weshalb ich, da es doch sonst Niemand zu thun pflegt, mit ledernem Riemen mir Haar und Stirn umwinde? Es geschieht dies zur Erinnerung an eine schwere und furchtbare Vergangenheit, deren Schauplatz diese endlose Haide und deren Umgegend ist. Oft, lieber Paul, ehe die blutige Revolution in Polen ausbrach, hast Du den Zustand der elenden unwis-

senden Bauern beklagt, die jeder Laune ihrer hochmüthigen, brutalen Herren demüthig nachkommen müssen und nicht einmal murren dürfen, wenn sie unmenschlich gemißhandelt, gleich dem Vieh mit Füßen getreten werden. Es ist dies das beklagenswerthe, empörende Loos aller Leibeigenen, es war auch das meine, Paul, als ich hier lebte, denn Dein Großvater war ein Leibeigener!"

Hier überwältigte das Gefühl den alten Wenden, die Stimme versagte ihm, in lautem Schluchzen und weinend barg er sein Antlitz in die zitternden Hände.

„O Gott, o Gott!" rief Paul. „Wie kann dies möglich sein!"

„Es war noch weit mehr möglich," versetzte der Greis, sich wieder beruhigend. „Höre mich an und schweige! — Wir, die wir einem und demselben Herrn unterthan waren, wir erhielten von ihm am Tage der Confirmation den Stirnriemen als Schmuck und Zierde, wenn Du willst als Abzeichen. Wie man den Schaafen mit glühendem Eisen eine Ziffer in ihre Wolle brennt, damit kein Anderer sie als sein Eigenthum ansprechen kann, so legte uns unser Herr und Ge-

bieter diesen schimmernden Sclavenring um die freie Stirn, um uns aus allem Volk heraus zu erkennen und sein Recht auf uns geltend zu machen! Du wirst sagen, wir hätten ja nur dieses Band der Schmach wegwerfen und fliehen dürfen, um frei, um Menschen zu werden, aber das war nicht so leicht! Einmal ist der in schimpflicher Abhängigkeit geborene Mensch von Natur feig und nur im Augenblick wilder Aufreizung zu selbstständigen Thaten und Entschlüssen fähig, und sodann gab es tausend Verräther aus Furcht vor Strafe. Nie gelang es einzelnen Flüchtlingen, für immer zu entkommen. Man entdeckte ihre Spur, ehe sie noch die Grenzen überschritten hatten, und dienstwillig lieferte sie ein Herr dem andern aus!"

„Aber Ihr entkamt ja doch, Großvater! Ihr fandet in Polen Aufnahme und ein freies Leben, warum kehrt Ihr nun dahin zurück, wo es Euch so elend erging, und noch dazu mit dem Abzeichen der Knechtschaft um die Stirn?"

„Ja," sagte der Greis, „ich entkam, aber nicht allein, nicht, weil ich es überdrüßig war, zu dienen, sondern in Folge eines Ereignisses, wovon Du später hören sollst! — Warum ich

hieher zurückkehre und das Band der Sclaverei trage? Nun, ich suche am Rande des Grabes mein Vaterland auf, um Gerechtigkeit zu fordern oder Rache zu üben! Und ich habe diesen Reif der Schmach und Schande bis heut getragen, damit er mir in jeder Minute ein ernster Mahner sein möge nicht blos an mein eigenes vergangenes Elend, sondern an die rechts- und naturwidrige Unterdrückung von tausenden meiner Brüder! Längst hätte ich zu sterben gewünscht, denn ich habe alle meine Angehörigen begraben, wäre nicht die Bitte stärker gewesen, die ich an Gott richtete, mich noch die Zeit erleben zu lassen, wo das Wort Sclaverei nur noch in der Sprache, nicht mehr in der Welt existirt! So lebe ich noch, und ich fürchte noch lange leben zu müssen, sollte der Herr der Sterne die Wünsche der Sterblichen dem Wortsinne nach erhören!"

„Gewiß, Gott wird Euer Gebet erhören!" sagte Paul mit der naiven Zuversicht eines jungen Menschen, der noch geneigt ist, die Lehren der Schule ohne Bekrittelung als untrüglich hinzunehmen. „Ihr werdet dann auch Eure Enkelin, meine Schwester, wiedersehen, von der ich Euch so oft heimlich mit der Mutter sprechen

hörte, wenn sie heftig weinte und keinen Trost finden konnte."

Ein letztes Aufflackern des Kaminfeuers warf bei diesen Worten helle Lichter auf den Greis. Paul erschrak, als er die entsetzten Mienen des Großvaters gewahrte, die seine Bemerkung hervorgerufen hatte.

„Um Gott, Großvater!" schrie der Jüngling auf und warf sich an die breite Brust des Greises. „Was ist Euch? Ihr seht ja bleich, wie die steinernen Männer auf den Kirchhöfen, und Eure Augen glühen wie Kohlen!"

„Fürchte Dich nicht," erwiederte der Alte, schwer aufathmend. „Ich zürne nicht, ich bin auch nicht krank, ich wußte nur nicht, daß schlafende Kinder zuweilen wachen."

„Ich darf also hoffen, meine Schwester zu sehen?" fragte Paul nochmals.

„Deine Schwester! Nun ja, ja, Du hast oder hattest eine Schwester, aber ich weiß doch nicht, ob Ihr einander liebhaben würdet!"

„Hat denn die selige Mutter nie etwas von ihr gehört?"

„Sie war verschollen oder verloren gegan-

gen, ehe wir auswanderten," erwiederte ausweichend der Greis.

„Das ist traurig!" sagte Paul. „Ich war immer der Meinung, jener Brief mit dem zerbrochenen Kreuz, der Euch so heftig erschütterte, sei von dieser unbekannten Schwester und ihr gelte unser Besuch, nachdem wir in Polen keine näheren Freunde mehr hatten."

„Allerdings war es jener Brief, den ich noch auf meinem Herzen trage, welcher mich zum Verkauf meines kleinen Höfchens veranlaßte. Er rührte von dem Manne her, den wir morgen aufsuchen wollen. Der Maulwurffänger war, so lange ich in meiner Heimath lebte, mein treuester, uneigennützigster Freund. Er war der Letzte, dem ich beim Abschiede die Hand drückte und der mir wiederholt die Versicherung gab, daß er nie aufhören würde, meiner zu gedenken und nach Kräften für Freimachung meiner Stammbrüder zu wirken. Wir versprachen uns gegenseitig, einander zu schreiben, aber die Sorgen und Mühen schwerer Jahre ließen mich dies Versprechen scheinbar vergessen. Ein einziges Mal bald nach meinem Ankauf meldete ich dem Freunde, wie es mir in der Ferne gehe, und bald kam ein

ausführliches Antwortschreiben zurück, das neben manchem lustig klingenden Schwank viel Trauriges enthielt. Mir fehlte es an Zeit und Stimmung, darauf zu antworten, und so erfuhr ich auch nichts mehr von dem aufopfernden Freunde. Nur die Hälfte des Messingkreuzes, das wir beim Abschiede theilten, damit es uns als Erkennungszeichen dienen möge am Tage der Noth oder des Glücks, bewahrte ich sorgfältig auf. Der Brief des Maulwurffängers enthielt die andere Hälfte und eben dies zeigt mir an, daß er mir Eröffnungen von außerordentlicher Wichtigkeit zu machen hat."

„Habt Ihr ihm denn unsere Ankunft gemeldet?"

„Wie hätte ich dies vermocht! Auch bedarf es dessen nicht! Ich kenne den Muth und die Ausdauer Heinrichs, der nicht müde werden würde, täglich nach mir auszuschauen und die Hoffnung erst mit dem letzten Athemzuge aufzugeben. Ist er, wie der Wirth versichert, wirklich noch am Leben, so finden wir uns irgendwo zusammen, um uns fernerweit zu berathen."

„Nun dann, Großvater, laßt uns freudig Vertrauen fassen," sagte Paul. „Unangefochten

haben wir den alten theuren Vaterlandsboden betreten, sind herzlich begrüßt worden von diesem Fremden und wissen sogar die Wege, die wir gehen sollen. Weßhalb da noch zagen und fürchten! Laß uns gemeinschaftlich den Allmächtigen anrufen und auf unsern Knien ihn um Erhörung bitten. Er wird dann die milden Schatten des Schlummers über unsere Augen breiten und die trüben Erinnerungen in unsern Seelen auslöschen, bis das Licht des neuen Tages uns weckt."

Die ungeheuchelte natürliche Frömmigkeit des Enkels rührte den Greis und gab ihm wirklich ein Vertrauen, das eigener Wille nicht mehr lebendig machen konnte.

„Amen! Amen!" versetzte er. „Du sprichst, wie rechtgläubige Christen handeln sollten. Komm denn und laß uns beten!"

Und der Greis kniete auf sein Strohlager, streckte die Arme nach seinem jungen Enkel aus und schloß ihn fest an seine Brust. Paul aber begann mit bewegter, halblauter Stimme eines jener langen, aus einer Menge Bibelsprüche und Liederversen zusammengesetzten Gebete, worauf die Landleute besonders viel halten, herzusagen.

Andächtig und gemessen wiederholte der Greis jeden Satz, und wer diese beiden in hoffnungreiches Gebet tief Versunkenen so treuherzig und kindlich gläubig einander umschlingen gesehen hätte, der würde nicht ungerührt vorüber gegangen sein und, wäre er ein Verächter des Glaubens gewesen, vielleicht mit dem Seufzer des Zöllners an seine Brust geschlagen haben.

Wohl eine Viertelstunde beteten Großvater und Enkel. Dann küßte Paul die faltige Stirn des Greises und Beide legten sich wieder auf die harte, prunklose Streu. Noch hörten sie eine Zeitlang das raschelnde Brüseln des feinen Regens an den Fensterscheiben, zählten die Tropfen, die in gemessenen Pausen durch eine schadhafte Stelle des Daches über ihnen auf einen metallenen Gegenstand fielen, und versanken dann unmerklich in einen erquickenden traumlosen Schlummer, aus dem sie erst durch das Knarren der Thür wieder erweckt wurden, welche zur Kammer des Wirthes führte.

Drittes Kapitel.

Der Todtenstein.

Ein kühler Nordwestwind hatte über Nacht die Regenwolken zerstreut und die rein und klar aufgehende Sonne verhieß einen schönen Tag. Mit freundlichem „guten Morgen!“ grüßte der Wirth seine Gäste, die schnell aufstanden und die Strohhälmchen, welche an Haaren und Kleidern hängen geblieben waren, abschüttelten.

„Ihr habt eine ruhige Nacht gehabt unter meinem Dache, will ich hoffen?“ sprach der Wirth, klappte den Deckel des Ofentopfes auf und fuhr mit beiden Händen in das noch laue Wasser. „Schönes Reisewetter heut und gute Haidewege! So ein anhaltender Nachtregen ist der beste Wegausbesserer. Ihr findet harten Sand bis an die bergigen Lande hin.“

Ohne die Antwort der Reisenden abzuwarten, schlug er den kupfernen Deckel jetzt drei Mal laut schallend zu, worauf die hübsche Magd vom vorigen Abend den Kopf zur Thür hereinsteckte und nach seinem Begehr fragte.

„Zünde Feuer an, Lene!“ befahl der Wirth. „Der Morgen ist schaurig, und ehe die Sonne über die Haide geht, fegt uns der Wind die ganze Stube aus. Du kannst auch ein Kienfeuerchen anmachen der Heimlichkeit wegen und hörst Du, sag' dem Knecht, er solle das faule Judenpack wecken und ihm die Pferde unserer Nachtgäste anschirren helfen! Ihr wollt doch bei Zeiten aufbrechen,“ fuhr er, zu dem Greise gewandt, fort, „oder habt Ihr Euch anders besonnen?“

„Mein Beschluß steht fest. Sobald der Fuhrmann gefüttert hat, brechen wir auf.“

„Doch zuvor eßt Ihr noch ein paar Löffel frische Grützsuppe. Die Lene versteht sich auf die Kocherei, wie selten eine Dirne. Euer Lebtage, sag' ich Euch, habt Ihr in Polen keine solche Grützsuppe gegessen, wie ich sie Euch vorsetzen werde.“

Dankbar nahmen die Reisenden diesen Vor-

schlag an und gaben gern schon dem freundlichen Wirthe zu Gefallen zu, daß die genannte Morgenspeise untadelig und überaus vortrefflich sei. Nach diesem derben kräftigen Frühstück berichtigte der Greis die billige Zeche und verabschiedete sich von dem Schenkhalter.

„Habt Dank," sprach er, „für Quartier, Kost und gute Auskunft, die Ihr mir gegeben. Der Herr vergelt's Euch tausend Mal, und sollten wir uns einmal wieder zusammenfinden, will's Gott, so möge unser Wiedersehen ein recht fröhliches sein. Behüt' Euch Gott!"

„Reis't glücklich, alter Vater, und macht gute Verrichtung! Aber sagt, wollt Ihr mich so fremd wieder verlassen, als Ihr in mein armes Haus getreten seid? Es ist Sitte bei uns, daß ein Nachtgast seinen Namen zurückläßt. Also, wie nennt Ihr Euch?"

„Jan Sloboda," versetzte der Greis. „Der Name erlöscht mit meinem Tode, da ich keine männlichen Nachkommen habe."

„Gottes Segen auf Euer Haupt, Jan Sloboda!" rief der Wirth, schüttelte dem Alten wiederholt die Hand und half ihm in das zerbrechliche Fuhrwerk steigen, das bereits vor der

Thür auf die Reisenden wartete. Der schmächtige jüdische Knabe sprang auf den Wagentritt, der Kutscher pfiff den Pferden und in munterm Trabe ging es fort an dem Wiesenrande hin in die rauschende, harzduftige Haide hinein.

Der sandige, vom Nachtregen festgeschlagene Weg führte dicht an den großen Teichen vorüber, die alle nur durch schmale Dämme getrennt waren und mittelst Schleußen mit einander in Verbindung standen. Zusammen bildeten sie eine ansehnliche Wasserfläche, die auf allen Seiten von der dichtesten Haide umschlossen ward. Ein paar Vorwerke, Torfhütten und ein Forsthaus lagen in der Nähe auf ausgerodetem Haideboden. Der Fahrweg streifte fast die Försterwohnung, bog alsdann wieder in die Kieferwaldung ein und verlor sich im Dunkel der hohen, rauschenden Stämme. Die Reisenden brauchten ein paar Stunden, um diese Wälder in querer Richtung zu durchschneiden, und sie würden auf diesem einförmigen Wege lange Weile gehabt haben, wären sie nicht von Zeit zu Zeit an Köhlerwohnungen und Pechsiedereien vorübergekommen, um die es immer ein buntes Gewimmel von Menschen gab. Auf freien, hochgelegenen

Plätzen im Walde, über die sich die Straße zog, sahen die Reisenden auch über dem unabsehbaren schwarzen Dickicht die blauen Rauchsäulen der Meiler an hundert Orten zugleich in die kühle Morgenluft steigen.

Mit dem Aufhören der Haide nahm die Gegend sogleich einen andern Charakter an. Thäler, Hügel, Berge und Felsgruppen traten zu romantischen Aus- und Ansichten zusammen. Klare, lebendige Bäche hüpften murmelnd über Kies und schimmerndes Gestein. Heitere Dörfer zogen sich in Thälern und an Hügeln hin. Kirchthürme blinkten im Sonnenschein und die hohen Giebel und alten Thurmzinnen manchen Edelhofes sahen aus ehrwürdigem Ulmen- und Eichengebüsch hervor. Das Geläut der Glocken, die zur Kirche riefen, ertönte auf allen Seiten, und berührten die Reisenden ein Dorf, so begegneten sie häufig geschmückten Mädchen und Frauen, die wohl dem ungewohnten Fuhrwerk verwundert nachsahen.

Obwohl der Jude seine Pferde tüchtig antrieb, war die Mittagsstunde doch schon vorüber, als das am Fuß seiner romantischen Gebirge prächtig gelegene Königshain den Reisenden

sichtbar ward. Paul konnte sich nicht satt sehen an den vielen wechselnden Fernsichten und den sonderbar gestalteten Gipfeln der Berge, die kühn und phantastisch hinter dem im Thale liegenden volkreichen Orte emporstiegen. Hätte Sloboda ihn nicht belehrt, daß er nur uralte Felsgebilde vor sich habe, so würde der schaulustige Jüngling mit Zinnen und Wartthürmen geschmückte ungeheure Burgtrümmer aus dem Mittelalter zu erblicken geglaubt haben.

Von einer Menge gaffender Kinder umgeben, erreichte das polnische Fuhrwerk den Gasthof. Hier beschloß der Greis bis auf Weiteres zu rasten, ließ ein Mittagsmahl auftragen und erkundigte sich, gleich einem Fremden, nach den Sehenswürdigkeiten der Gegend und namentlich nach den umliegenden merkwürdigen Felsbergen. Der Wirth war sogleich bereit, jede mögliche Auskunft zu geben. Er hielt die Reisenden für Russen schon wegen der ungewohnten Tracht des Greises und pries ihnen die wundervolle Aussicht auf den nahen Bergen, namentlich auf dem Todtensteine, mit beredter Zunge an.

„Den Todtenstein, ja, den müssen Sie sehen, meine Herrschaften," sagte er, auf einem Sche-

mel neben den Reisenden Platz nehmend und behaglich seine Pfeife rauchend. „Das ist ein Felsen, wie es keinen mehr gibt in deutschen Landen! Die Gelehrten aus Görlitz und Dresden und andern berühmten Städten kommen blos hieher, um die alten Steine zu beschauen, und ich habe von den gelahrten Herren manch wundersames Wort vernommen, wenn sie nachher mit einander bei einem Glase Bier hier an demselbigen Tische über das Gesehene und Gefundene discurirten. Sie müssen nämlich wissen, meine Herrschaften, daß hier herum und weit ins Land hinein, sogar bis hinauf in die Gebirge vor alten Zeiten dumme und blinde Heiden gewohnt haben, von denen die Wenden nach Löbau zu und weiterhin noch ein Ueberrest sind. In meiner Jugend gab's auch ganz in der Nähe noch einzelne wendische Bauern, jetzt aber sind sie schon seit Jahren theils ausgestorben, theils weggezogen. Es hieß, sie hätten sich nicht mit den Deutschen vertragen können, was leicht sein kann, denn es ist ein hartköpfiges, abergläubisches Volk, das eine Sprache redet, wie sie kein Hund bellt! — Aber, was ich sagen wollte, die Herren Gelehrten und Bücherschreiber haben es

richtig herausgebracht, daß diese alten Heiden auf dem Todtensteine ihre götzendienerischen Opfer gehalten, ihre Feinde geschlachtet und sie nachher mit Stumpf und Stiel verbrannt haben. Denn grausam, ach grausam war das Volk ganz abscheulich! Letzthin erst, es sind noch keine vier Wochen her, haben ein paar Gelehrte, die über acht Tage lang in den alten Klüften herumgekrochen sind und alle Spalten visitirt und genau beguckt haben, eiserne Ringe gefunden und Kettenglieder und einen steinernen Schlägel, den sie ein Opferbeil nannten, und Blutkrüge und Schüsseln und mehr solch Zeug, was Alles die wendischen Götzenpriester bei ihren Opferfesten brauchten. Deswegen, meine Herrschaften, weil entsetzlich viel Blut da oben vergossen worden ist, heißt der Fels auch bis auf den heutigen Tag der Todtenstein!"

Nach diesen Bemerkungen, die Sloboda dankend hinnahm, erbot er sich, da es gerade Sonntag sei und er weiter nichts zu thun habe, die Reisenden, wenn sie es wünschen sollten, zu begleiten. Damit war aber dem Greise nicht gedient, weshalb er für diese Gefälligkeit dankte unter dem Vorwande, daß er schwerlich schon heut

dazu kommen werde, die umliegenden Berge zu besteigen, indem wichtige Geschäfte seine Zeit in Anspruch nähmen, an einem der nächsten Tage dagegen würde es ihm sehr angenehm sein, wenn er ihm einen der Gegend kundigen Führer verschaffen wolle. Der Wirth stand sogleich von seinem Vorhaben ab, da er auf ein längeres Verweilen der Reisenden hoffen durfte, und Sloboda konnte sich nach einiger Zeit in Pauls Begleitung unbemerkt entfernen.

Auf Stegen, die ihm noch wohl bekannt waren, führte Sloboda seinen Enkel aus dem Dorfe. Ein vielspuriger Feldweg zog sich den Berg hinan, dessen Gipfel die hohe und breite Steinmasse der granitenen Burg schmückte. Links und rechts war der Berg eine gute Strecke hinauf bebaut, bis Steingeröll, Schlinggewächse und Schwarzholz das fruchttragende Erdreich verdrängten.

Etwa einen Büchsenschuß von dem Todtensteine entfernt hörte der eigentliche Weg auf. An dieser Stelle übersah man das reich angebaute Land mit seinen Dörfern, Schlössern und Kirchen bis weit in die Lausitz hinein. Sloboda blieb stehen und kehrte sich um. Eine Thräne

rieselte über seine gefurchten Wangen, und indem er Pauls Hand ergriff und auf die sich kreuzenden Pfade deutete, deren eine Menge nach allen Seiten liefen, sprach er: „Das ist der Ort, wo das große Unglück begann!"

„Welches Unglück, Großvater?"

„Das mich vertrieb, mich flüchtig und heimathlos machte und Dich unter einem fremden Volke geboren werden ließ."

„Und das meine arme Mutter nie vergessen konnte?"

„Das sie nie vergessen durfte!" wiederholte Sloboda mit dumpfem Zornesgrolle.

„Ach warum habt Ihr so oft davon gesprochen und mir doch nie gesagt, worin es bestanden hat!"

„Weil es unnütz gewesen wäre! Doch jetzt Paul, ist vielleicht die Zeit gekommen, wo Du erfahren mußt, was Deine Mutter, Dein Vater, was ich und alle Diejenigen erduldet haben, die vor vierzig und mehr Jahren in diesen gesegneten Fluren lebten! Darum laß uns eilen! Dort oben unter den drohenden Granitklippen des Todtensteines wird sich das Räthsel lösen!"

Mit sonderbaren Gefühlen traten die beiden

Reisenden in das gelichtete Holz, einen schmalen Fußsteig hinanklimmend, der durch niedriges Gestrüpp, durch Wachholderbüsche und Brombeergesträuch grade nach dem Granitfelsen führte, dessen schwarzgraue Breitseite, von Immergrün, Epheu, wildem Wein und Hopfen malerisch umrankt, wie eine ungeheure Burgmauer grade vor ihnen lag. Hie und da wucherte in dürftigem Erdreich eine Kiefer auf dem Gestein und schlang ihre gekrümmten Wurzeln, gleich goldglänzenden Schlangen, um die vorspringenden Felsen. Der Anblick des Todtensteines war imposant und staunend starrte der junge Paul die zerrissenen, wohl achtzig Fuß hohen Wände an, um die jetzt pfeifend der Nordwestwind heulte. Sloboda aber ließ ihm keine Ruhe. Schneller, als man von dem Greise erwarten konnte, schritt er nach einer tiefen Kluft, die den riesigen Granitblock in zwei ungleiche Hälften zerschneidet und den Aufgang zur freien Höhe desselben bildet. Nicht fern von dieser kaum anderthalb Ellen breiten Schlucht sieht man schräg am Gestein eine sitzartige Vertiefung, welche das Volk den „Teufelssitz" nennt.

Die Reisenden mochten etwa noch hundert Schritte von dem Felsen entfernt sein, als Sloboda

ein Geräusch zu hören glaubte, wie wenn Jemand mit Eisen oder Stahl gegen einen Stein schlüge.

„Was war das?“ fragte er mehr sich selbst als seinen neben ihm herschreitenden Enkel.

„Ich glaube, es schlug sich Jemand in der Nähe Feuer an,“ versetzte Paul und blieb horchend stehen. Indem wiederholte sich das Geräusch deutlich und die Horchenden konnten nicht mehr zweifeln, daß wirklich irgend wer mit Stahl und Feuerstein zu schaffen habe.

„Paul,“ rief Sloboda mit gepreßter, vor Freude und Erwartung zitternder Stimme, „das ist Niemand als Heinrich, mein Jugendfreund, der ehrliche Maulwurffänger vom Todten!“

Mit verdoppelter Eile kletterten sie nun über das von hohem Farrenkraut, Ginster und anderem Gesträuch wild bewachsene Steingeröll, erreichten die erwähnte Schlucht, in welcher hölzerne Stiegen zur Erleichterung des Hinaufklimmens eingekeilt waren, und erblickten jetzt den moosbewachsenen, von Epheu dachartig überwölbten Teufelssitz. Er war nicht leer, ein Mann hatte ihn eingenommen, der eben damit beschäftigt war, ein frisch angezündetes

Stückchen Schwamm auf seine kurze Holzpfeife zu legen, die er mit bedächtigen Zügen tüchtig in Brand zu setzen suchte. Er war so ganz mit Seele und Auge dabei, daß er die Annäherung der Fremden nicht bemerkte.

Viertes Kapitel.

Der Maulwurffänger.

Unschlüssig blieb Sloboda stehen und betrachtete den Rauchenden so gierig, als wolle er ihn mit seinen Blicken durchbohren. Der Mann am Teufelssitze war von untersetzter Statur, stämmig und von breitem Schulterbau. Sein Gesicht ähnelte einem Europäer nur wenig, so dunkelbraun hatten es Sonne und Wetter gefärbt. Wie alle Landleute dieser Gegend trug er keinen Bart. Ein schmales, spitz zulaufendes Kinn, ein kleiner Mund und eine keckgebogene stolze Adlernase, über der sich trotzig eine stark gewölbte, etwas vorspringende Stirn erhob, gaben ihm ein unternehmendes, furchtloses und ungemein listiges Ansehn. Ein offenbar viel getragener und nur bei alten Leuten noch üblicher dreieckiger

Hut saß ihm etwas schief auf dem linken Ohr. Neben ihm an dem Felsen lehnte ein langer Stock von rothgebeiztem Schlehdorn, der keine andere Zierde, als ein schmales Lederbändchen am obern Ende trug, um es um die Hand zu schlingen.

Als dieser Mann seine Pfeife gehörig in Brand gesetzt hatte, schlug er die Beine über einander und sah aufwärts nach dem Himmel, als wolle er das Wetter erproben. Dabei fiel sein Blick auf die Fremden, die kaum zwanzig Schritte von ihm an einem Felsblock lehnten. Dieser Blick war so merkwürdig, so charakteristisch, daß, wer nur ein Mal von ihm getroffen ward, ihn nie wieder vergessen konnte. Wie ein silberner Funken glitt er aus einem krystallklaren, hellgrauen Auge, in dem ein unbeschreibliches Gemisch von Gutmüthigkeit und Schalkheit, von Humor und Ernst, von Stolz und Demuth lag. Starke und struppige eisgraue Augenbrauen verliehen diesem wunderbarem Auge noch mehr Charakter, während das lang gewachsene Haupthaar, das ein schwarzer Hornkamm am Hinterkopf zusammenhielt, zu scheuer Ehrfurcht aufforderte.

„Jan Sloboda,“ sagte er nach kurzem Zögern, „wenn es nicht Dein Geist ist, der hier umgeht, so tritt näher, denn bei der heiligen Gottesmutter, ich sehe Dich vor mir, wie ehedem in vergangenen Tagen!“

„Du irrst Dich nicht, Heinrich, ich bin Jan Sloboda!“ rief der Wende und warf sich dem Jugendfreunde gerührt an die Brust.

Der Maulwurffänger, nicht gewohnt, seine Gefühle rücksichtslos zu offenbaren, erwiederte die Umarmung des alten Freundes herzlich, aber weniger stürmisch, als der heftig ergriffene Greis. Er stand auf und ohne langes Hin- und Herreden Pauls Hand ergreifend, der dieser Begrüßung stumm zugesehen hatte, zog er Beide mit sich fort nach einem Ueberhange, unter dem sich eine breite Moosbank, geschützt gegen den Luftzug, befand.

„Hier setzt Euch, Großvater und Enkel,“ sprach er heiter lächelnd, „denn daß der schlanke Junge Dich etwas angeht, das ist ihm auf die breite Stirn geschrieben. Also niedergesetzt und dann erzählt, ruhig, ohne Sprung und Leidenschaft! Hat mein Brief Dich gefunden?“

„Ihm verdanke ich es, daß ich Dich noch

ein Mal wiedersehe, daß ich nach vierzig Jahren Deine Hand nochmals in der meinigen fühle, Dich wieder sprechen höre!"

„Ja," fiel der Maulwurffänger still lachend ein, „ein Erdfahrer wie ich, der mit allerhand schlechtem Gewürm frühzeitig Bekanntschaft macht, wird bei Zeiten klug und hart gegen weltliches Ungemach und menschliche Tücken. Noch fühle ich mich kräftig, wie vor vierzig Jahren, und wenn's mir nachgeht und meinem Willen, so höre ich unter zwanzig Jahren nicht auf, die feinöhrige Brut in ihren Schatzgräbereien zu stören. Aber weißt Du, daß mir bange war vor Dir, Alter? Der hat lange in's Gras gebissen, dacht' ich, als ich mich hinsetzte und mühselig die paar Zeilen kritzelte. Denn ich rechnete so: entweder er ist vor Kurzem gestorben oder Polen und Russen haben ihn gemeinschaftlich massacrirt. Daß Du trotz dem am Leben bist und obendrein gesund und hier, hier an dem alten Götzensteine, das freut mich von Herzen, Jan! Wie geht's Deinem Kinde?"

Sloboda zeigte gen Himmel. „Sehr wohl, Heinrich! Sie ging heim, ehe die Revolution beendigt war."

„Also auch schon dahin! Nun, Alter, das thut nichts. Sie war grade kein apartes Glückskind trotz ihrer Lieblichkeit, und für ihre Jahre hat sie genug erdulden müssen. - Aber wieder auf meinen Brief zu kommen: was dachtest Du denn dazu?“

„Ich bin hier und Du fragst noch?“

„Freilich, Jan! Das Schäkern und Necken hab' ich noch immer nicht verlernt. Verdammt! Da ist mir richtig mein Kraut wieder ausgegangen!“ Und — pink! pink! — schlug Heinrich aufs Neue Feuer an und setzte sein Gespräch gemüthlich fort.

„Was veranlaßte Dich zu diesem räthselhaften Briefe?“

„Ein glücklicher Zufall, ein Wunder, wenn Du willst! Du kennst mein Gewerbe, dem ich von Jugend auf mit Lust und Liebe zugethan war, das mich leidlich nährte und mir die Bekanntschaft vieler bald guter bald böser Menschen verschaffte. Ich hab's fortgetrieben bis heut, ohne die Lust dran zu verlieren, obschon in neuester Zeit wenig mehr dabei zu verdienen ist, weil die meisten Grundbesitzer sich einbilden, das Maulwurffangen sei keine Kunst, und nun, was

ich mit der elastischen Schlinge zierlich und leise bewerkstellige, sie mit plumper Hand mittelst spitzer Fangeisen zu erreichen suchen. Freilich läuft ihnen manchmal eine der blinden Bestien in die grob gelegte Falle, aber ich sage Dir, ein solch gefangenes Thierchen sieht sich nicht mehr ähnlich. Die Stacheln zerfleischen ihm den sammetweichen schwarzen Spenser, den ihnen unser Herrgott angezogen und der mir manchen Speciesthaler eingetragen hat. Na, sei's wie's sei, ich mache doch noch immer meine Wege, senke meine schlank gebogenen Schlingen in die Erde und habe meine Freude daran, wenn früh und Abends die frischen Wippen mit meinen Gefangenen wie schwarze Fähnchen über den grün schillernden Saaten aufgerichtet stehen."

„Nach Deiner Auswanderung that mir Niemand etwas zu Leide," fuhr er fort, „obwohl Mancher heimlich Lust dazu haben mochte. Sie trauten sich nicht an mich, weil sie mich fürchteten und auch nichts Sicheres gegen mich aufbringen konnten. So blieb ich denn völlig ungestört, wer ich war, und fing Jahr aus und Jahr ein meine Maulwürfe. Der Edelhof an der Haidenkante, wo damals unser blauhutener Junker

hauste, war nach wie vor ein häufiger Aufenthaltsort für mich. Seine Aecker, Wiesen und Ländereien standen unter meinem Messer und ich habe manch tausend Rasenwürfel auf die künstlich gegrabenenen Mördergruben gelegt, aus denen meine Springeisen die fleißigen Arbeiter in die Luft schleuderten. Sieh da begab sich's in diesem Frühjahr, daß ich auf dem großen Flachsfelde dicht hinter dem Herrenhause eine Falle stellen will, just neben einem hohen frisch aufgeworfenen Maulwurfshaufen. Um Raum zu gewinnen, stoß' ich mit dem Fuße den Erdaufwurf um und ein zusammengerolltes Papier kommt zum Vorschein. Das wundert mich, denn es war mir dergleichen noch nicht begegnet. Sind denn die Maulwürfe Schriftgelehrte geworden, denk' ich, und hebe das Röllchen auf, das ganz sauber in ein wachstuchenes Läppchen eingeschlagen ist. Als ich's aufwickle, war's nicht mehr und nicht weniger als ein Bogen gestempeltes Papier, auf einer Seite halb beschrieben, und was mir auffiel, unter der Schrift stand in mir wohlbekannten Zügen der ganze Name unsers saubern Zeisigs von Grafen. Wohl bekomm' ihm das ewige Leben, er ist schon lange todt! Das

machte mich natürlich neugierig und so fange ich denn an zu lesen, lese ein, zwei, drei Mal und glaube immer noch zu träumen, denn ich hatte nichts anderes in Händen, als eine vollkommen giltige, rechtskräftig untersiegelte Verschreibung vom Grafen Blauhut für Röschen —"

„Für Röschen!" unterbrach ihn Sloboda. „Das ist unmöglich, Du hast Dich getäuscht! Röschen hat nie eine Sylbe davon gesagt!"

„Leider wahr! Sie hat nie davon gesprochen, daß ich es wüßte, dennoch aber, Freund Jan, ist die Verschreibung da und ich habe sie daheim wohl verschlossen in meiner Lade."

„Es muß ein Irrthum sein, Heinrich! Wie hätte sich auch das Papier so lange halten können und wie konnte es in den Maulwurfshaufen kommen?"

Heinrich lachte. „Das ist eben das spaßhafte Wunder dabei," versetzte er. „Unser Herrgott weiß immer Mittel und Wege zu finden, wenn ihm etwas daran gelegen ist, altes furchtbares Unrecht auszugleichen und frühere Missethaten zu bestrafen!"

„Und was stand in dem Stempelpapiere, das Du eine Verschreibung nennst?"

„Darin steht, daß Röschen Sloboda, falls sie lebendige Nachkommen hinterläßt, zu Gunsten dieser Kinder nach des Grafen Tode Anspruch haben soll auf den fünften Theil seiner Güter! Noch mehr! Das Schreiben führt namentlich die Besitzungen auf, welche ihr von Rechtswegen zufallen sollen, und unter diesen den schon erwähnten Edelhof nebst dem Vorwerke, die großen Fischteiche und die ganze moorige Haidestrecke, die sie links und rechts umgibt. Das und noch mehr kannst Du mit eigenen Augen lesen, wenn Du zu mir kommst!"

„Und aus diesem Grunde allein hieltest Du es für nöthig, mich alten Mann über hundert Meilen hieher zu rufen?" fragte mit betrübter Stimme und äußerst niedergeschlagener Miene der alte Wende.

„Ich glaube gar," erwiederte Heinrich, indem er die schon wieder erloschene Pfeife durch neuen Schwamm in Brand setzte, „ich glaube gar, Du willst mir Vorwürfe machen, daß ich Dich aus Deinem halbwilden Schlupfwinkel unter vernünftige Menschen gebracht habe? Rechne doch nur zusammen, was Dir und Deinen Nachkommen dieser Fund nützen kann! Der Graf ist

freilich todt, an ihn können wir uns nicht mehr wenden, aber seine drei Söhne leben und besitzen, was in Folge schlechter und lüderlicher Wirthschaft von den großen Gütern ihrer Vorfahren aus dem allgemeinen Untergang zu retten war. Zwei sind im Auslande, der Aelteste blieb in seiner Heimath. An ihn wenden wir uns. Die Jugendstreiche seines grausamen Vaters sind noch nicht vergessen im Volke. Der Vater erzählt sie dem Sohne, der Sohn dem Enkel, wenn sie den Kindern ein Bild schwerer Zeiten, kummer- und thränenreicher Tage entwerfen wollen. Er hat oft davon hören müssen und es kann und wird ihn nicht überraschen, wenn die Folgen von seines Vaters Schandthaten jetzt an seine Thür klopfen und um Recht bitten. Ich weiß, daß er hochmüthig drein schauen wird, denn er ist von Gemüth nicht viel besser als sein Herr Vater. Er wird die Aechtheit des Papieres läugnen und Dich anfangs abweisen. Später, wenn Du mit gerichtlicher Verfolgung drohst, wird er sich geschmeidiger zeigen und das Ende nach mancherlei Winkelzügen wird sein, daß er Dir eine anständige Geldsumme zahlt, dem Scheine nach, um Dich abzufinden, eigentlich

aber um Dein Schweigen damit zu erkaufen. Diese aber wird Dir und Deinem Enkel vortrefflich zu statten kommen."

„Du vergißt, alter, ehrlicher Freund, daß jene Nachkommen, deren die Schrift Erwähnung thut, gar nicht vorhanden sind."

Der Maulwurffänger sah den Wenden mit seinen hellgrauen funkelnden Augen so schlau an, daß Sloboda ganz verwirrt ward.

„Diese Nachkommenschaft will ich aus ihrem Grabe erwecken," sagte er düster und mit einem Blick, in dem ein Gemisch triumphirender Lust, Bosheit und Rachsucht funkelte. „Frage mich nicht, alter Freund, was ich damit sagen will, Du sollst es später erfahren! Erinnere Dich nur noch der schauerlichen Hochzeitsnacht, des Herbsttages, der Streu in der Haide —"

„O ich erinnere mich!" rief Sloboda aus, sein Gesicht mit beiden Händen bedeckend, als wolle er die Erscheinung eines erschütternden Bildes, das in grausiger Beleuchtung vor ihm aufstieg, von sich abwenden. „Aber sie kam um — ward umgebracht — mit Gewalt, mit Absicht — ich darf nicht daran denken!"

„So heißt es, Jan, und möglich, daß es

so ist, dennoch verspreche ich Dir, die Schatten der Todten aus ihren unbekannten Gräbern aufsteigen und sie Zeugniß ablegen zu lassen! Ich will nicht umsonst gelebt haben, nicht umsonst ruhelos Berge und Haide durchwandert sein zu jeder Stunde des Tages und der Nacht! Für Dich oder für die allgemeine Gerechtigkeit lebte, forschte, arbeitete ich. Nicht der kleinste Umstand ging meinem scharfen Auge, meinem sich nie trügenden Gedächtniß verloren. Ich habe Alles aufgezeichnet und aus längst vergangenen und verschollenen Begebenheiten ein Netz geschürzt, das Niemand ahnt, am wenigsten Deine Feinde. Du konntest das nicht wissen, was zu meiner Kenntniß gelangte. Deine Flucht hinderte Dich daran. Ich aber sammelte und würde meine Sammlung schon längst benutzt haben, wäre die Zeit günstig dazu gewesen. Jetzt ist der glückliche Augenblick endlich gekommen und nun soll der große Prozeß der Unterdrückten, Gepeinigten, Geknechteten gegen ihre Unterdrücker und Peiniger beginnen und ich verlange von Dir weiter nichts, als daß Du zuerst Deine Stimme als Kläger erhebst!"

Obwohl Sloboda kaum eine Ahnung von

dem Vorhaben des Maulwurffängers hatte, setzte er doch ein so unbedingtes Vertrauen in die Redlichkeit dieses seltenen, eigenthümlichen Charakters, daß er ohne Zaudern seine Einwilligung dazu gab und als Kläger aufzutreten erklärte.

„Top, es gilt!" sagte Heinrich mit jenem schlauen und gutmüthigen Lächeln, das stets über seine braunen Züge lief, wenn er einen weislich entworfenen Plan seinem Gelingen sich nähern sah. „Ehe wir jedoch die Feindseligkeiten eröffnen, will ich mit meinem Bruder, dem Schulmeister, Rücksprache nehmen. Bei all seinen oft beschränkten Ansichten hat er doch einen praktischen Blick und hinlängliche Rechtskenntnisse, um in den vertrackten Formeln nicht zu verstoßen. Auch kann er gut schreiben, weshalb er die ganze Unglücksgeschichte bis in alle kleinsten Einzelnheiten zu Papiere gebracht hat. Solche Schriften sind gute Gedächtnißaufhelfer, und wenn mir irgend etwas nicht mehr ganz deutlich vor der Seele steht, so werfe ich einen Blick in die Schreiberei und frische die erbleichenden Farben wieder auf."

Sloboda, von dem Gehörten ganz betäubt, schüttelte mehrmals den Kopf, als könne und dürfe er nicht daran glauben. Nach einer Weile

fragte er lebhaft: „Wie ist Nathanael gestorben? Ich habe oft in der Fremde sein Schicksal beklagt, obwohl er glücklicher war als ich!“

„Er starb den Tod der Armen,“ versetzte Heinrich. „Fasse Dich nur in Geduld, Du sollst über Nichts in Zweifel gelassen werden und Alles soll beitragen, Deine Feinde, die immer auch die meinigen sein werden, zu demüthigen, wo möglich zu stürzen, Dich aber zu erhöhen.“

„Ich verlange nicht darnach, Freund, ich will mich glücklich schätzen und dem Vater im Himmel danken, wenn ich in nicht gar langer Zeit ruhig und glaubensvoll sterben und dann sagen kann: Gott Lob, Deine Gnade hat sich wunderbar an mir und den Meinigen offenbart!“

„Das ist, nimm mir's nicht übel, Jan, ein Bischen wendisch gesprochen! Die göttliche Gnade mag eine ganz hübsche Einrichtung sein, zu der wir in schlimmen Stunden Alle unsere Zuflucht nehmen können, allein mein Kopf- und Ruhekissen will ich mir nicht damit ausstopfen lassen. Ein Stück redlicher Wille und geistige Kraft reichen schon eine Weile aus und befriedigen mehr als die liebe Gnade, und überdies taugt es in dieser verdorbenen Welt oft gar nichts, wenn

man allzu häufig von ihr Gebrauch machen will. Ich halt's in diesem wie in manchem andern Punkte mit meinen Landsleuten, den Bauern, die immer und immer, wenn ihnen der Pfarrer hundert erquickliche Predigten von Vergeben und Hinhalten des andern Backen vorgesagt hat, auf die einfachen und vernünftigen Worte zurückkommen: So denke ich eben auch, Herr Pfarrer, aber ich will justement mein Recht und sollte mich's den letzten Groschen kosten! — Diese Bauernregel, Freund Jan, ist ein Satz voll Weltweisheit, den Niemand vergessen sollte, am wenigsten der Arme, der Gedrückte. Erst wenn jeder Arme unablässig nach dem Rechte schreit und Blut und Gut, so viel er eben davon hat, willig dafür hingibt, erst dann wird es besser werden mit dem Volke. In meinen Gedanken stelle ich mir unter dieser Zeit der allgemeinen Rechtsherrschaft das vor, was die Gottesgelehrten das tausendjährige Reich nennen."

Während Heinrich wieder Feuer anschlug, fuhr er fort: „Bisher, Alter, habe ich von dem gesprochen, was sich hier zugetragen hat, jetzt, dächte ich, wär' es Zeit, daß Du auch mir Dies und Jenes von Deinen Erlebnissen mit-

theiltest. Ich sehe, daß Röschen Dich zum Großvater gemacht hat, denn der Page da hat die ganzen Augen der Mutter."

„Paul ist mein Enkel, Du hast es errathen, der einzige noch übrige Sprößling meines unglücklichen Kindes! — Lieber Gott, was soll ich viel von meinem Leben voll Arbeit, Mühseligkeit und Drangsal sprechen! — Als ich mit den Meinigen nach jenem entsetzlichen Ereignisse die Flucht ergriff, nahm ich den niederschmetternden Eindruck des Erlebten mit mir in die Fremde. Froh und heiter ward ich nur auf Stunden. Es gelang mir, durch große Sparsamkeit und unermüdiiches Arbeiten nach Jahren etwas vor mich zu bringen, wobei meine Tochter mit ihrem Manne mich redlich unterstützte. Röschen gebar ihrem Gatten drei Söhne, wovon Paul der jüngste ist. Sie wuchsen zu unser Aller Freude kräftig auf und ihre Aeltern glaubten, daß vor dem dereinstigen Glück dieser Kinder ihr eigenes Unglück endlich ganz in den Hintergrund treten werde. Obwohl die Aeltern es wünschten, daß sich die um Vieles älteren Brüder Pauls vortheilhaft verheirathen möchten, blieben sie doch ledig, zu unserm Glück, muß ich sagen nach

dem, was später sich ereignete. Ich übergehe die kleinen Erlebnisse im Hause, da sie von keiner Wichtigkeit sind. Unser Umgang war so beschränkt, daß wir eigentlich nur unter uns allein lebten und einen kleinen Staat für uns bildeten. Wir waren den Umständen nach zufrieden, denn was wir besaßen, darüber konnten wir nach Belieben verfügen. Es gab keinen Herrn, der uns plagen und schinden durfte, obwohl wir nur zu oft dies Schauspiel bei den armen verdummten Bauern traurigen Blickes mit ansehen mußten. — Da brach die Revolution aus und gestaltete das ganze Land um. Alles, was Waffen tragen konnte, mußte freiwillig oder gezwungen unter die Reihen der Vaterlandsvertheidiger eilen. Auch Pauls ältere Brüder theilten mit tausend Andern das nämliche Schicksal. Sie schlossen sich den gefürchteten Sensenmännern an, und obwohl sie mit ihren Herzen nicht Polen waren, muß ich ihnen doch das Zeugniß geben, daß sie rühmlich und heldenmüthig ihr zweites Vaterland gegen die hereinbrechenden russischen Heere vertheidigten. Bei Ostrolenka fiel der Aelteste, mit Wunden bedeckt kehrte sein Bruder zu uns zurück, um uns die Trauerkunde zu überbringen. Die

Mutter warfen Schreck, Kummer, Verzweiflung aufs Krankenlager. Nach kurzer Rast verließ uns der kaum von seinen Wunden Genesene abermals, diesmal in Begleitung seines Vaters. Es galt die Vertheidigung der Hauptstadt, zu der auch ältere Männer dringend aufgerufen wurden. Vater und Sohn schieden mit stummem Händedruck von meiner weinenden Tochter und von Paul, der allein mit mir und zwei jüdischen Dienstboten bei der Kranken zurückblieb. Ich habe die Scheidenden nicht wiedergesehen. Russische Kartätschenkugeln zerrissen Beide in einem Augenblicke auf den Schanzen von Wola! Dieser neuen Todesbotschaft erlag auch Röschen. Sie ruht, von Immergrün umrankt, in den polnischen Wäldern! Ich gedachte bald neben sie gebettet zu werden, als Dein Brief das erlöschende Licht meines Lebens von Neuem anfachte und mich um Kraft zu dieser schweren, gefahr- und mühevollen Reise zu Gott bitten ließ. — Ehe ich aufbrach, verkaufte ich mein Besitzthum an einen vornehmen Russen, dem ich das Leben gerettet hatte und der aus Dankbarkeit dafür nicht wissen wollte, daß zwei meiner Enkel gegen ihn gekämpft hatten. Er verschaffte mir zugleich

die nöthigen Papiere, um nicht an den Grenzen als Flüchtling aufgegriffen und zur Strafe nach Sibirien transportirt zu werden. So kam ich denn glücklich nach Preußen, erreichte die heimischen Haiden und sah Dich wieder, den ich hundert Mal unter den Todten geglaubt und gesucht hatte! —"

„Pink-Heinrich stirbt nicht so geschwind," versetzte gutmüthig lachend der Maulwurffänger, sich selbst mit seinem immerwährenden Feueranschlagen persifflirend. „Aber das muß ich sagen, Jan, ein Glücksvogel bist Du grade nicht geworden, ausgenommen, daß Du selber dem gefräßigen Unthiere, das wir so bescheiden Tod nennen, entgangen bist. Freut mich nur, daß meine alten Augen wenigstens ein Stiftchen von dem lieben saubern Haideröschen sehen, in das ich mein Lebtage vernarrt gewesen bin. Gott gebe ihr eine sanfte Ruhe und Dir, ihrem Ebenbilde, eine fröhliche Zukunft!"

Der Maulwurffänger reichte bei diesen Worten dem Jünglinge seine braune, schwielige Hand, die Paul mit Herzlichkeit drückte. Nur unvollkommen mit den seltenen Schicksalen seiner Aeltern bekannt, vermochte er nicht ein Wort in das für ihn äußerst wichtige Gespräch der beiden

alten Freunde zu streuen. Seiner gespannten Aufmerksamkeit entging keine Sylbe von Heinrich's freilich immer dunkler und geheimnißvoller sich gestaltenden Mittheilungen, aber er mußte ihm in natürlichem Rechtsgefühle vollkommen beistimmen und seine noch in undurchdringliche Schleier gehüllten Pläne durchaus billigen. Deshalb sagte er jetzt zu dem alten, graden Manne:

„Ich danke Euch, Freund meiner verstorbenen Mutter und meines Großvaters, für den Eifer, womit Ihr Euch bereit erklärt, einer Angelegenheit Eure Kräfte und Geistesgaben zu widmen, von der ich gegenwärtig wenig mehr begreife, als daß dies Alles mir dereinst im Falle des Gelingens zu Gute kommen soll. Gibt es dabei eine Rolle, die meine Kräfte nicht übersteigt, so möchte ich Euch bitten, mir diese zu übertragen. Ich habe schweigen gelernt und mißbrauche kein mir geschenktes Vertrauen!"

„Brav gesprochen, mein Sohn! Just so dachte und handelte auch Deine Mutter, das schöne, reizende Kind der braunen Haide! — Doch genug für heut, ihr Lieben! Ich merke, der Wind macht sich wieder auf und treibt ein Rudel Wolken vor sich her, die nicht das freund-

lichste Aussehen haben. Das Wichtigste wißt Ihr jetzt. Morgen, will's Gott, gehen wir unserm Ziele ein paar Schritte näher! Wo habt Ihr Euer Quartier aufgeschlagen?"

„In der Königshainer Schenke bei einem Wirthe, der fürs Leben gern den Führer gemacht hätte!"

„Ha ha ha! Ich kenne den Götzenleopold! Was bei ihm einkehrt, muß sich auch seine gelehrten Bissen in Suppe und Kaffee brocken lassen. Immer laßt ihn reden, bleibt bei ihm heut Nacht und morgen bis Nachmittags, dann aber macht Euch auf mit Zug und Zeug und kommt in mein stilles Haus. Ich wohne in B....., ein ganz natürlich gemalter Maulwurf, wie er grade aufstößt, zeigt Euch schon von weitem mein Haus an. Ihr trefft mich des Abends sicher, den Tag über muß ich herumstreichen, da ich verschiedene Geschäftsgänge zu besorgen habe."

„Gott behüte Dich!" sprach Sloboda, dem Freunde zum Abschiede die Hand schüttelnd. „Er hat es wunderbar mit mir vor, seh' ich, und will mich nicht zu Schanden werden lassen zum Jubel meiner Feinde. Morgen Abend, wenn die

Sonne zur Ruhe geht, wird Jan Sloboda mit seinem Enkel an Deine gastliche Thür klopfen."

„Wer da klopfet, dem wird aufgethan!" citirte listig blinzelnd der Maulwurffänger, langte Stahl und Stein aus seiner Westentasche und verschwand, dem Steine häufige Funken entlockend, hinter dem bergenden Tannicht.

Sloboda und Paul stiegen schweigend den Berg hinab nach Königshain, wo sie Götzen-Leopold den ganzen Abend hindurch mit Geschichten und Sagen vom Todten- und Hochsteine unterhielt, die dem alten Wenden größtentheils bekannt waren, den jugendlichen Paul aber höchlichst ergetzten.

Fünftes Kapitel.

Die Unterredung.

Heinrichs Wohnung lag etwa eine Stunde hinter den Königshainer Bergen im Dorfe B..... und bestand aus einem kleinen wohl eingerichteten und in baulichem Stande erhaltenen Häuschen. An Raum war darin kein Ueberfluß, dennoch konnte der Maulwurffänger im Nothfalle drei bis vier Gäste beherbergen, ohne dadurch zu sehr beschränkt zu werden, denn es stand und lag jedes Ding am rechten Orte. Heinrich hatte noch einen Hausgenossen, den früheren Besitzer der Wohnung, der sich nach dem Verkaufe derselben, wie dies in der Gegend uralter Brauch ist, das Gedinge ausgemacht hatte. Es war dies ein stiller, alter Mann von großer, fast übertriebener Frömmigkeit, die stark nach Herrnhuterei

schmeckte. In der Jugend war er lange Soldat gewesen, hatte als sächsischer Dragoner tüchtig dreingeschlagen, bei einem Ueberfalle des Feindes aber das Unglück gehabt, daß er, um sicherem Tode zu entgehen, sich auf einen Thurm retten und, um auch hier nicht entdeckt zu werden, aus dem Fenster steigen und an dem blechernen Vorsprunge desselben mit beiden Händen so lange festgeklammert hängen mußte, bis er aus seiner fürchterlichen Lage befreit wurde. Schreck, Todesangst, übermenschliche Anstrengung und Dehnung aller Flechsen zogen ihm bald darauf eine Schwäche in den Armen zu, in Folge deren er einen ehrenvollen Abschied erhielt. In seine Heimath zurückgekehrt ging diese Schwäche in vollständige Lähmung über, so daß er beide Arme nicht mehr ordentlich brauchen konnte und sich auf Arbeiten legen mußte, die keine Anstrengung der Muskeln erforderten.

Schlenker hütete in Heinrichs Abwesenheit das Haus gleich dem treuesten Kettenhunde, vertrieb sich die Zeit mit Lesen religiöser Bücher, namentlich solcher, die Missionsangelegenheiten behandelten und über die Ausbreitung des Christenthums in Asien und auf den Inseln des stillen

und indischen Meeres ein Langes und Breites berichteten. Für solche Bücher gab er jährlich ein hübsches Sümmchen aus. War er aber des Lesens müde, so pappte er Düten von allen Größen, die er an die Landkrämer verkaufte, oder reinigte, säuberte und glättete die gegerbten Fellchen der Maulwürfe, welche Heinrich in freien Abendstunden auf mancherlei Weise zu verarbeiten und für sich einträglich zu machen wußte.

Hinsichtlich ihrer religiösen Ueberzeugung waren diese beiden Hausgenossen niemals gleicher Meinung. Heinrich tadelte Schlenker's Hinneigung zum Pietismus und zu zeitraubendem Bitten und Beten, und Schlenker eiferte wieder über den argen Weltsinn seines Hauswirthes und über dessen sündlichen Hang, andern Leuten gelegentlich eine Nase zu drehen. Daß er ihn noch nie in der Kirche gesehen hatte, konnte er ihm vollends gar nicht vergeben. Dennoch aber war er ihm von Herzen gut und konnte Nächte lang in seinem hartgesessenen alten Lederstuhle auf ihn warten und sich die Augen müde lesen, wenn Heinrich, ohne ihn zuvor davon zu benachrichtigen, nicht nach Hause kam.

Besser vertrug er sich mit Heinrichs Bruder,

dem Schulmeister Gregor. Dieser war ein Verehrer des Wortglaubens, der nie über irgend eine religiöse Frage oder über einen tiefsinnigen vieldeutigen Spruch der Schrift Zweifel hegte. „Was geschrieben steht, das steht geschrieben," war sein Grundsatz. Nach diesem brachte er den Kindern die Grundlehren des Christenthums bei und hatte seit einem halben Jahrhunderte beinahe ein paar Generationen zu gehorsamen Unterthanen und zufriedenen Staatsbürgern erzogen. Gregor theilte keineswegs die sehr revolutionären Ansichten seines Bruders, obwohl er dessen größere Geistesgaben willig anerkannte. Nur zuweilen, wenn Heinrich es ihm nach seiner Meinung zu arg trieb, erlaubte er sich, ihn zu ermahnen und sich als christlicher Schullehrer zu zeigen. In solchen, äußerst selten vorkommenden Fällen konnte Gregor sogar beredt werden, während er in der Regel bei aller Aufmerksamkeit, die er nahen und fernen Ereignissen, politischen und religiösen Bewegungen schenkte, doch stets so einsylbig blieb, daß er geradezu häufig albern erschien.

Täglich kam dieses Kleeblatt bei sinkendem Abende zusammen, um sich über die Weltangele-

genheiten zu unterhalten, deren Heinrich immer eine Menge von seinen Herumstreifereien mit heim brachte. Häufig geschah es dann, daß sowohl Schlenker als auch Gregor über die frivolen Anmerkungen des Maulwurffängers unwillig wurden und im Zorne die Stube verließen. Beide kehrten jedoch sogleich wieder um, der Schulmeister an der Hausthüre und der ehemalige Dragoner an der Stiege zur Kammer, um nochmals die Stubenthüre zu öffnen und dem schlau lächelnden Haberecht eine gute Nacht zu wünschen.

Am Abende nach dem Zusammentreffen der alten Freunde am Todtensteine waren alle drei beinahe gleichaltrige Männer in Heinrichs Zimmer versammelt, das überall Spuren von der Beschäftigung seines Bewohners trug. Zu beiden Seiten eines schmalen und etwas trüben Spiegels, an dessen oberem Theile die Geschichte vom keuschen Joseph mit karminrother Farbe auf Glas gemalt war, hingen eine Menge länglich runder glänzend heller und feiner Drähte an hanfenen Bindfäden. Hinter dem Spiegel, an den Fensterstöcken und in allen vier Winkeln des Zimmers staken und lehnten große und kleine Bündel biegsamer Birken-, Eichen- und Buchenstäbe,

die zu schnellem Gebrauch am einen Ende bereits zugespitzt und etwas gekrümmt waren. Ein Einschnitt am obern Ende, um die Bindfäden darum zu schlingen, war an keinem vergessen.

Der Maulwurffänger saß hinter seinem großen Tisch von ungemaltem weißen Lindenholz und beschäftigte sich, die feinen, zarten und wie Seide glänzenden Fellchen der Feldthiere, die er mit so großem Geschick zu verderben wußte, in ausgehöhlte lange Hölzer fest zu kleben, aus denen er dann Blaseröhre machte, die guten Abgang fanden. Schlenker hatte sich am Ofen postirt, die Beine über einander geschlagen und die breiten, großen Hände seiner lahmen und abgemagerten Arme um das eine Knie geschlungen. Er hörte mit größter Aufmerksamkeit der Erzählung Heinrichs zu, die sein Zusammentreffen mit Sloboda und dessen Enkel schilderte. Auf einem freistehenden Schemel endlich, in ansehnlicher Entfernung vom Tische, wo der Maulwurffänger handthierte, und fast in der Mitte des Zimmers saß Gregor der Schulmeister in seiner altmodischen halbbäuerischen Tracht, denn er ging, wie die alten Leute auf dem Lande, in kurzen schwarzen Manchesterhosen, Strümpfen und

Schuhen mit großen silbernen Schnallen, und einem entsetzlich langen und weiten Rocke, dessen Taille grade um eine halbe Elle zu lang war. Ein dreieckiger Hut bedeckte sein viereckiges Haupt gleich dem seines verwegenen Bruders.

Gregor hatte die Gewohnheit, sobald er sich irgendwo setzte, seinen Körper nicht allein in eine rechtwinklige Lage zu bringen, was äußerst komisch aussah, sondern auch die Schöße seines Rockes jedesmal sorgfältig zurückzuschlagen und seine prallen Schenkel Jedermann zu zeigen. Den Grund davon konnte Niemand erfahren, und so oft auch Spötter und Witzbolde sich darüber lustig machten, befreite sich der Schulmeister doch immer wieder von den ihm lästigen Rockschößen, indem er rund und nett erklärte, daß es ihm unmöglich sei, anders in sitzender Stellung sich wohl zu befinden.

„Es ist aber doch mit tausend Schrecken!" sagte Schlenker, als der Maulwurffänger eine Pause machte. „Ja rede mir nur Einer von Krieg und Kriegsnoth! Ich weiß ein Lied davon zu singen, daß es Gott im Himmel erbarme!"

Und der tapfere Dragoner griff nach der

neben ihm stehenden zinnernen Schnupftabaksdose, öffnete sie und schüttete sich eine tüchtige Prise auf die Außenseite seiner rechten Hand. Dann schob er die linke darunter und führte beide Hände dadurch, daß er ihnen mit dem Beine einen tüchtigen Ruck gab, an die Nase, die begierig das wohlriechende Kraut einschlürfte. Klotzartig fielen die Hände wieder auf den Schooß zurück, wo sie ein buntes Taschentuch erhaschten, dessen Grundfarben nicht mehr zu erkennen waren. Nachdem auch dies seine Dienste verrichtet hatte, wußte Schlenker dem rechten Arme einen solchen Schwung zu geben, daß er sich mit der Hand bis zur Stirn erhob. Hier setzte sich der Zeigefinger über dem Auge fest und wackelte beim Sprechen fortwährend wie ein bewegliches Horn hin und her, während Schlenker jeden Satz durch eine schütternde Bewegung des Oberkörpers begleitete. Nur in solcher Stellung pflegte er längere Zwiegespräche zu führen oder ernste Ermahnungsreden an Heinrich zu halten.

„Aber, Freund Heinrich," fuhr er fort, „bildet Euch nur nicht ein, Ihr mit Eurem Briefe hättet den Wenden hieher citirt! Wenn Ihr das glaubt, so thut Ihr Sünde, sag' ich Euch! Daß

Jan Sloboda noch lebt und daß Euer Brief wirklich in seine Hände kommen muß, noch mehr, daß der alte Mann auf Eure Krakelfüße hört und spornstreichs hundert und so und so viel Meilen herkutschirt, endlich Euch gar bei dem alten Götzendieneraltar trifft und Euch flugs erkennt; das, seht Ihr, das ist Gottes allmächtige Fügung! Und weil's justement so gekommen ist und auch kein Stäubchen anders, darum und dessentwegen glaube ich und will's gegen eine Million behaupten, daß Eure Sache gerecht ist und einen gott- und menschengefälligen Fortgang haben wird."

„Natürlich, natürlich!" sagte der Schulmeister, seinen langen Rohrstock mit dem glänzenden Silberknopfe bald mit der linken bald mit der rechten Hand zwischen den Beinen drehend.

„Gottgefällig ist sie zuverlässig," erwiederte Heinrich, ein neues Fellchen aufleimend, „den Menschen wird aber, sollt' ich meinen, ihr glücklicher Fortgang verdammt viel Herzeleid machen. Ihr könnt dann Gelegenheit haben, Freund Schlenker, Eure Gebete an den Mann oder vielmehr an den lieben Gott zu bringen, denn an

Flüchen, die auf Vergebung harren, wird kein Mangel sein. Da kenne ich meine Leute zu gut!"

„'s Ist gar mit tausend Schrecken, was Ihr für ein gottvergessener Spötter seid!" sagte Schlenker. „Manchmal mach' ich mir ordentlich ein Gewissen darüber, daß ich mit Euch umgehe, zumal vor dem Einschlafen, wo einem die unrechten Gedanken am ärgsten zusetzen."

„Setzt Euch lieber die Schlafmütze auf," erwiederte der Maulwurffänger. „Das hält warm und soll ein vortreffliches Mittel sein, einen gesunden und dauernden Schlaf herbeizuführen."

„Natur, ganz Natur!" meinte Gregor. „Also heute kommt der wendische Mann, der so viel erfahren hat!"

„Heute, wenn Du's erlaubst, Bruder Schulmeister. Ich habe ihn zu mir eingeladen sammt seinem Enkel und schon mit eigenen Händen die Betten für sie aufgeschlagen. Mich wundert's, daß sie noch nicht hier sind! Wie weit, Bruder, bist Du mit der Aufzeichnung dieser verwickelten Geschichte?"

„Ich simulire schon geraume Zeit, wie ich das zuletzt Vernommene schicklich in Worte fasse. Es ist ein wichtiger Casus, höchst wichtig und

für ein Chronikon wie geschaffen. Ich werde noch eine Nacht dem angestrengtesten Nachdenken opfern."

„Mach's, wie Du willst, nur vergiß nichts Hauptsächliches."

„Natürlich, natürlich! Alles Hauptsächliche ist natürlich."

„Kann sein, bei Euch Schulmeistern, bei uns andern Menschen ist das Hauptsächliche manchmal ganz verflucht unnatürlich! Wer's nicht glauben will, der denke doch nur an diese vermaledeite Grafengeschichte! Du weißt es ja so gut, wie ich, Bruder Gregor!"

Der Schulmeister wollte auf diese Bemerkung eigentlich blos mit einem beistimmenden Kopfnicken Antwort geben, es fuhr ihm aber doch unwillkürlich ein höchst überflüssiges „ganz Natur" heraus, worauf er seine Miene wieder in die würdevollsten Lehrerfalten zu legen suchte.

Schlenker, der sich über die Antwort Gregors höchlichst verwunderte, konnte sein Staunen ebenfalls nicht bemeistern und rief sein ihm sprichwörtlich gewordenes „'s ist gewiß und wahrhaftig mit tausend Schrecken!" was denn dem

Maulwurffänger Veranlassung gab, mit der ironischsten Betonung, die ihm zu Gebote stand, und mit jenem vergnüglichen Lachen, das nie laut ward, sondern in der Kehle wieder erstarb, zu betheuern, es sei wirklich mit tausend Schrecken! —

In diesem Augenblicke klingelte messingbeschlagenes Riemenzeug vom Wege her, drei muntere kleine polnische Pferde kamen in schnellem Trabe auf das Haus zu, dessen Maulwurf am Giebel schon von weitem zu erkennen war, und rissen das ärmliche Judenfuhrwerk so schnell über die steinige Straße, daß die Speichen in den Felgen seufzten und ächzten.

„Da kommen sie!" sagte Heinrich in seiner gemüthlichen Ruhe und legte das beinahe fertige Blaserohr weg. „Ich bitt' Euch, Schlenker, fallt mir den Alten nicht gleich mit Euern frommen Redensarten an, daß er nicht denkt, er komme in ein Brüderhaus, und Du, Bruder, laß die steifen Complimente sein! Das dumme Zeug taugt nichts."

„Disciplin, blos Disciplin," sagte Gregor höchst bedächtig.

„Dummes Zeug!" wiederholte Schlenker die Hände faltend. „Fromme Redensarten nennt

der gottlose Mann dummes Zeug! Himmlischer Vater, ich bitte Dich, hör' ihn nicht, denn er weiß wahrlich nicht, was er spricht! —"

Inzwischen hatten Sloboda und Paul den polnischen Planwagen verlassen und wurden von Heinrich ins Zimmer geführt. Neugierig starrten Gregor und Schlenker die Ankömmlinge an, die ihrerseits keine Rücksicht auf sie nahmen. Erst als Heinrich ihre Namen nannte, wünschte der ernste Sloboda Beiden einen guten Abend und reichte Jedem die Hand zum Gruße.

„Ehe wir eins ins andere reden, Freund Jan," begann der Maulwurffänger, „sage mir, was Du mit Deinem Judengesindel anfangen willst. In mein Haus nehme ich das Volk nicht auf, und ob sie der Kretschamwirth beherbergt, bezweifle ich auch; denn wir haben ein Gesetz in den Lausitzen, nach dem Niemand verbunden ist, das Volk von Schacherern und Betrügern über Nacht bei sich zu behalten."

„Ich werde sie ablohnen," erwiederte Sloboda. „Pferde und Wagen sind ihr Eigenthum und von mir nur auf die Dauer der Reise gemiethet. Brauche ich später wieder einen Wagen, um meine etwas stumpf gewordenen Glie-

der fortzuschleppen, so wirst Du schon für ein leidliches Transportmittel sorgen."

„Natürlich, ganz Natur!" sagte Gregor, der seinen langern hagern Körper wieder auf den Schemel hatte niederknicken lassen.

Da sich der Wende schon früher mit seinem jüdisch-polnischen Fuhrmann über den Preis geeinigt hatte, war die Ablohnung bald geschehen und mit einem wohlthuenden Gefühl heimischer Sicherheit sah er das ärmliche Gefähr mit den wild davon galoppirenden Pferden im Sandstaub der Straße hinter dem Dorfe verschwinden.

„Ihr seid ein vielgeprüfter Mann," redete jetzt Schlenker den Wenden an, ihm seine steif herabhängende kühle und stets feuchte Hand aufdringend, „bedenkt aber nur, daß „wen Gott lieb hat, den züchtigt er!" und Ihr werdet genugsame Ursache finden, ihm ein Hosiannah anzustimmen! In der Perlenburger Bibel könnt Ihr eine grausam prächtige Abhandlung über das Hosiannahsingen lesen — ich will sie Euch nach dem Abendsegen bringen — denn es ist gar mit tausend Schrecken, was der Herausgeber dieses seltenen Bibelbuches für ein hochgelahrter Mann gewesen sein muß!"

„Hochgelahrt, sehr hochgelahrt!“ betheuerte Gregor, die in Unordnung gekommenen Rockschöße behutsam bis an die Schemellehne zurückschiebend.

„Ich danke Euch!“ erwiederte Sloboda, die Bank hinter dem Lindentische einnehmend. „Meine Augen legen mir ab, so daß ich des Abends bei Licht nicht mehr gut Gedrucktes lesen kann, es wäre denn sehr große Schrift.“

„O eine Schrift für Blinde!“

„Halt Dein Maul, Freund Schlenker!“ fiel Heinrich dem Frommen in die Rede. „Was wir zusammen mit einander zu verhandeln haben, geht allem Bibellesen vor; hat Jan später noch Lust dazu, so könnt Ihr ihn meinetwegen in's Gebet nehmen, so lange Ihr wollt, und ihm alle Lügen hererzählen, die Ihr Euch von den Missionsblättern aufbinden laßt.“

„Lügen, Bruder Heinrich, ist in diesem Falle kein gewähltes Wort,“ bemerkte der Schulmeister, „ich würde lieber Unrichtigkeiten sagen. Lehrer der christlichen Religion pflegen nicht zu lügen.“

„Wie Du willst, Gregor, meinethalben bring's zu Papiere.“

„Natürlich, natürlich!"

Schlenker schüttelte den Kopf, setzte sich wieder auf die Ofenbank, die Beine über einander schlagend und beide Hände gefaltet über seine Knie legend. In dieser Stellung verharrte er den ganzen Rest des Abends und hörte mit größter Spannung dem Gespräche Heinrichs mit Sloboda zu. Nur wenn er das Bedürfniß fühlte, eine Prise Tabak zu nehmen, machte er regelmäßig die schon beschriebenen wunderlichen Bewegungen. Auch Gregor mischte sich nicht in das Gespräch, nur bei Stellen, die ihn besonders ansprachen oder wo sein Bruder sich direct an ihn wandte, ließ er sein bekräftigendes „Natürlich" hören.

Das Erste, was der Maulwurffänger hervorholte, war jenes räthselhafte Papier, dessen Entstehung sich eben so leicht erklären ließ, als es beide befreundete Männer wunderte, daß nie ein Wort davon zu ihrer Kenntniß gelangt war. Nur die Annahme, daß Röschen in Folge des Verlustes der Verschreibung an deren Giltigkeit völlig verzweifelt sein möge, und deshalb mit Absicht über deren Empfang gänzliches Still-

schweigen beobachtet habe, gab im Nothfall den Schlüssel dazu her.

Als sich Sloboda von der Aechtheit des Papieres und der Handschrift des Grafen vollkommen überzeugt hatte, drang er in Heinrich, ihn mit seinen Plänen und Schritten, die er beabsichtige, bekannt zu machen. Der Maulwurfsfänger war dazu bereit und ließ sich in eine genaue Auseinandersetzung des Geschehenen ein, alles Muthmaßliche vor der Hand noch ganz bei Seite schiebend.

„Du mußt vor Allem wissen," sagte er, „daß die früheren mächtigen Grafen von Boberstein schon seit Jahren weiter nichts sind, als speculirende Handelsherren, die sich in dieser neuen Eigenschaft des Grafentitels begeben haben, da das Markten und Feilschen allem Adel schlecht zu Gesicht steht. Sie nennen sich jetzt als Großhändler einfach Herren am Stein. Solcher Herren am Stein leben gegenwärtig noch drei, wovon zwei schon sehr lange auf großen Reisen sind, wie es heißt, der älteste aber auf seinem Grund und Boden geblieben ist. Ich will dem Manne, den ich nur selten gesehen habe, nichts Böses nachsagen, nur so viel bemerke

ich, daß ihn der Ruf als hartherzig und egoistisch schildert. Den Rest des väterlichen Erbes, in nicht viel mehr bestehend als dem Grundbesitz der zur eigentlichen Stammburg gehörenden Ländereien, hat er klug angelegt, indem er, die Zeit und ihre Bestrebungen richtig deutend, eine bedeutende Fabrik errichtet hat und wohl gegen tausend Arbeiter darin beschäftigt."

„Wenn das der maßlos stolze Blauhut geahnt hätte," fiel Sloboda ein, „er würde sich noch im Grabe umwenden vor Aerger und Zorn! Aber was fabriciren denn die ehemaligen Herren Grafen?"

„Röcke für die Ungläubigen," versetzte der Maulwurffänger mit boshaftem Lächeln.

„Für die Ungläubigen?"

„Wie ich Dir sage, Jan, für die Ungläubigen! Die Herren am Stein spinnen nämlich Baumwolle, ein Artikel, von dem man behauptet, daß sich mit leichter Mühe die Erde von dem gegenwärtig vorhandenen Vorrathe desselben drei- bis viermal einwickeln lassen könnte. Mir gefällt es eigentlich von den großen Herren, daß sie jetzt bedacht sind, das nackte Elend, die heulende Armuth, den frierenden Mangel mit ihrer

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Hände Arbeit zu bekleiden, woran sie selbst schwerlich denken werden. Früher sannen sie immer nur darauf, den Leuten die Kleider vom Leibe zu reißen, was ihnen, wie Du ja weißt, besonderes Vergnügen machte. So ändern sich die Zeiten! — Nun, wie gesagt, diese großmächtigen Herren sind jetzt großmächtige Baumwollenspinner und nebenbei Garnbleicher geworden. Beide Geschäfte sind in gutem Gange und mögen 'was Tüchtiges eintragen. Ich schließe dies daraus, daß der Aelteste am Stein im vorigen Jahre den Versuch machte, ein Stück Land, das seinen Vorfahren gehörte, beim Tode seines verschuldeten Vaters aber in fremde Hände übergegangen war, durch Kauf wieder an sich zu bringen. Ob es ihm gelungen ist, weiß ich nicht, denn ich bin seit langer Zeit nicht mehr in jene Gegend gekommen, die mich, wie Du leicht denken kannst, nicht sehr anlockt."

„Wo wohnen sie denn?"

„Auf der Burg Boberstein."

„Auf dem zerstörten Schlosse des alten Grafen?"

„Auf jenen schwarzen Trümmern hat der gegenwärtige Herr am Stein die himmelhohen

Gestocke seiner großeu Spinnerei erbauen lassen. Er selbst bewohnt ein bescheidenes Häuschen dicht unter dem Felsen, wovon er seinen neuen Namen als Handelsherr entlehnt hat. Unter seines Gleichen nennt er sich nach wie vor Graf von Boberstein."

„Dies kann, scheint mir, unser Geschäft sehr erschweren, da sich der jetz'ge Herr am Stein gar nicht auf die Sache einlassen wird."

„Man muß es versuchen, Jan, und einige krumme Wege nicht verschmähen. Ihn zu kirren, habe ich mir folgende List ausgedacht. Wir besuchen ihn in seiner Spinnburg als Fremde, die seine großartigen Werke zu besehen wünschen. Um mehr Respect einzuflößen, geben wir uns für Russen aus, das öffnet uns alle Thüren, oder ich müßte unsere deutschen Herren nicht kennen. Er wird keinen Zweifel in unsere Aechtheit setzen. Haben wir uns nun auf's Genaueste über den Zustand der Fabrik, über ihre in= und ausländischen Verbindungen und so fort Kenntniß verschafft, so bringst Du wie von ungefähr das Gespräch auf die Grafen von Boberstein und fragst naiv, als wissest Du gar nichts von der noblen Race, was denn aus ihnen geworden

sein möge? Das altadlige Blut wird diese Frage nicht ruhig hinnehmen und der Baumwollenspinner keine Minute anstehn, sich mit selbstgefälligem Stolz als Stammhalter des alten Geschlechtes uns vorzustellen. Was dann zu thun sein wird, hängt von den Umständen ab. Jedenfalls genügt dieser Besuch, uns Fuß fassen zu lassen und uns die Herren am Stein als die wahren Grafen von Boberstein kennen zu lehren. Noch wird es nöthig sein, daß der Fabrikherr dieses Geständniß vor vielen Zeugen ablegt."

„Natürlich, natürlich!" sagte der Schulmeister.

„Mich schaudert, jene Gegend wieder zu betreten," erwiederte düster der alte Wende. „Alle Schrecknisse werden wieder aufsteigen vor meinen Augen und beim Dienst der Leibeigenen werde ich alle Pein nochmals empfinden, die ich und die Meinigen so lange Jahre ertrugen."

„Laß Dich davon nicht abschrecken," sagte Heinrich beruhigend. „Auch in dieser Hinsicht haben die Jahre eine völlige Umwälzung bewirkt. Die jetzigen Herren am Stein haben so wenig über einen Unterthanen zu gebieten, wie ich. Es gibt bei uns keine Leibei-

genen mehr seit jener Katastrophe! Das Volk ist frei, wie die Herren, es kann sich jetzt beliebig in vollkommenster Freiheit ertränken, erhängen, erschießen oder freiwillig verhungern. Die Hungerfreiheit, sagt man, sei die am häufigsten vorkommende, weshalb es Hunderte gibt, die sie um einen Spottpreis losschlagen, und sich als Knecht bald der Menschen, bald der Maschinen verdingen."

„Nun so vergeb' ich dem Feinde meiner Familie seine Ungerechtigkeiten," sagte Sloboda feierlich, „ja ich segne seine Frevel, da sie Ursache geworden sind, eine Einrichtung aufzuheben, die kein göttliches Gesetz billigen kann! Wo es keine Leibeigenen gibt, da steht die Thür des Paradieses offen! Nur der freie Mensch ist das Ebenbild Gottes, der Knecht ein verkrüppeltes Scheusal, Mitleid und Abscheu in gleichem Maße erregend!"

„So glauben wir, Jan, und wohl uns, daß wir diesen Glauben haben, geht man aber der Sache näher auf den Grund, so mindert sich unsere Freude, wird unser Entzücken herabgestimmt. Das Wort „Freiheit" hat die neue Zeit wirklich an's Licht gebracht, ihr Wesen aber

liegt noch tief verborgen im Schooße der Zukunft! Vielleicht muß das Menschengeschlecht noch einige Revolutionen, wie jene erste französische, erleben, ehe dies heilige Kind, dieser wahre Sohn Gottes und der Menschen, zum Heil der Welt geboren wird!"

„Mein lieber Heinrich," unterbrach hier Schlenker den Maulwurffänger, „wenn Ihr noch lange so fortfahrt in der Gotteslästerei, so muß ich, ich mag nun wollen oder nicht, die Stube meiden! Es drückt mir das Herz ab und bringt mich um alle gottseligen Gedanken! Bedenkt doch, es ist ja mit tausend Schrecken!"

„Ganz Natur!" betheuerte Gregor.

„Nun so geht zum Teufel!" versetzte Heinrich kurzab, verdrießlich, daß ihn der Fromme in seinen besten Gedanken unterbrochen hatte.

Schlenker stand beleidigt auf, der Schulmeister folgte. „Es steht in der Schrift," sagte der Fromme, „wir sollen nicht sitzen im Rathe der Spötter und Thoren!" Darum verlasse ich Euch, Heinrich, bis daß Ihr in Euch gehet und Euch bekehrt!"

Gregor nickte stumm mit dem Kopfe und schritt dem voranwackelnden Schlenker, dessen

Strümpfe bis auf die Schuhe herabhingen, steif und gravitätisch nach. Kaum aber war die Thür hinter den beiden wunderlichen Leuten zugefallen, als sie Gregor auch schon wieder aufriß und beide die Köpfe durch den Spalt hereinschiebend, der Schulmeister den seinigen über den Schlenker's, dem Maulwurffänger eine gute Nacht wünschten. —

„So sind nun die Menschen," nahm Heinrich lächelnd wieder das Wort. „Die Wahrheit mögen auch die Besten und Gutherzigsten nicht hören, und doch verlangt man, es solle besser werden auf Erden! — Sieh, Sloboda, das allein verbittert mir oft die reinsten Stunden und läßt mich zuletzt an allem Großen und Dauernden verzweifeln! Ich bin weder so klug noch so beschränkt, wie die großen Gelehrten; ich habe auch in ihrem Sinne wenig gelernt. Meine Schule war und ist noch die Erfahrung, die Beobachtung, das große und kleine Leben des Volkes und der Natur. Was mit diesem nicht übereinstimmt, halte ich für unächt, für erkünsteltes Product irgend eines verkünstelten Geistes! — Ich spreche selten mit Jemand von diesen meinen Ansichten, denn ich finde selten

Gehör und habe es mir schon oft müssen gefallen lassen, daß mich vornehme Leute einen verschrobenen Narren nannten. — Nun was thut's? Ein Licht, das, vom Zufall angezündet, unsern Geist mit klarer Helligkeit erfüllt, können auch die witzigsten Spötter nicht auslöschen. Deshalb lasse ich Spott und Scherz über mich ergehen, wie ich es mir erlaube, gelegentlich dieselbe Münze ebenfalls auszugeben. Es wird aber nur zu bald eine Zeit kommen, in der Viele, wo nicht alles Volk erkennen werden, daß es noch sehr jämmerlich aussieht in unsern wohlgeordneten Staaten, daß unsere Gesetze häufig nur die Stützen der Willkür sind und daß, wie ehedem die rohe Gewalt, jetzt das kalte Metall die Alleinherrschaft in der Welt ausübt! Die Sclaverei hebt man auf und die Engländer, hab' ich in den Blättern gelesen, wollen alles Ernstes den verruchten Menschenhandel abschaffen, aber Niemand denkt daran, den immer härter werdenden Sclavendienst inmitten unserer christlichen Gesellschaft aufzuheben! Man kennt und sieht ihn nicht, oder will ihn nicht sehen und kennen! Wir, Sloboda, in deren Gedächtniß noch unverwischt die Schrecken brutalen Herren-

dienstes leben, wir wollen uns mit dieser neuen Sclaverei, die sich über die ganze alte Welt verbreitet hat, genauer bekannt machen und morgen am Tage unsere Wallfahrt beginnen."

„Soll Paul uns begleiten?"

„Nein, er wird stören."

„Ich werde Euch hier erwarten, Großvater."

„Erwäge, was ich Dir gesagt habe," ermahnte nochmals Heinrich den Greis. „Nur List kann uns zum Ziele führen. Wenn der Tag graut, werde ich Dich wecken."

„Gute Nacht! Ich werde bereit sein," versetzte Sloboda und zog sich mit Paul in die enge Kammer zurück, die der Maulwurffänger für seine Gäste in Bereitschaft gesetzt hatte.

Sechstes Kapitel.

Der Herr am Stein.

Auf der Felseninsel eines kleinen, aber tiefen See's mitten in der Haide lag die Fabrik der Herren am Stein. Zwei thurmhohe Schornsteine, aus roth gebrannten Backsteinen erbaut, ragten hoch in die Luft und fesselten die Blicke des einsamen Wanderers schon in meilenweiter Entfernung durch ihre langen und breiten schwarzen Rauchwimpel, die weithin über die stille Waldung wehten. Die vielen Sandwege, die von allen Seiten durch die Haide nach dem See führten, einigten sich an dessen Ufern in einem breiten Landungsplatze, an welchem stets eine Fähre lag, die mit den Dampfmaschinen der Fabrik in Verbindung stand und sehr häufig Waarenballen und ab- und zugehende Geschäfts-

und Arbeitsleute bald nach der Insel, bald von dieser zurück an's feste Land übersetzte. Etwa eine volle Stunde rund um diesen See bestand die Haide aus schönem, jungem, überaus harzreichem Kiefer- und Fichtenholz, durchwachsen von üppig wucherndem Gestrüpp. Die Schlankheit der Stämme und ihre in Vergleich mit der übrigen Waldung unbeträchtliche Höhe zeigten deutlich, daß dieser Theil der Haide vor einigen Jahrzehnten ganz ausgerottet und erst später wieder bepflanzt worden sein mußte.

Unweit des Ufers auf der felsigen Insel fiel ein heiteres, in leichtem, geschmackvollem Styl erbautes Wohnhaus in die Augen. Es bestand blos aus einem Erdgeschoß und erstem Gestock und war mit niedrigem Schieferdache versehen. Grüne Jalousien vor den Fenstern, ein wohlgepflegter Blumengarten mit einem Pavillon, den ein dunkelblaues Dach mit glänzendem Goldknopf zierte, gaben ihm das Ansehen einer ländlichen Villa. Hinter diesem Wohnhause zog sich der Weg in mehrfachen Krümmungen den Granitfels hinauf bis zum Thor der Fabrik, deren fünfstockige weißglänzenden Gebäude mit ihren zahllosen Fenstern ein großes Fünfeck bildeten

und einen sehr geräumigen Hof umschlossen. Ein Blick genügte, um jeden Wanderer zu überzeugen, daß diese Fabrikgebäude auf den festen Trümmern alten Gemäuers errichtet worden waren, deren Ueberreste mit den gothischen Verzierungen unverkennbar auf ein hohes Alter hinwiesen. Das alte Thor mit seinen Spitzbogen, der ein feingemeißeltes mit Moos und Flechten überzogenes Wappenschild umschloß, und über diesem ein verwitterter starker Mauerkranz mit Schießscharten konnten nicht eine Minute in Zweifel lassen, daß hier ehedem ein altes ehrwürdiges Feudalschloß aus den bessern Zeiten des Mittelalters gestanden habe.

Die große Menge von Arbeitern, welche in der Fabrik auf dieser Insel beschäftigt waren, hatte die nächste Umgebung derselben seit einigen Jahren bedeutend lebhafter gemacht, als andere Gegenden der Haide. Ein kleines Dorf war mitten im Walde entstanden, ausschließlich von den Arbeitern und ihren Familien bewohnt. Hie und da hatte man die Haide gelichtet und Kartoffelfelder nebst einigen Wiesen zu gewinnen gesucht, die von murmelnden Waldbächen, welche in den See mündeten, bewässert wurden und

das allernöthigste Futter für die wenigen Ziegen lieferten, welche die armen Häuslerfamilien hielten. Weiterhin gab es Pechhütten und Kohlenbrennereien, die auf Kosten der Fabrikherren betrieben wurden. Alles Holz, was zum Kohlenbrennen nicht tauglich war, zog die Fabrik an sich und verwandte es zu Heizung der Dampfmaschinen.

Am dritten Tage nach der im vorigen Kapitel mitgetheilten Unterredung zwischen Heinrich und Sloboda war Adrian von Boberstein, Besitzer und Leiter der Fabrik, in dem erwähnten villaartigen Hause am Seeufer beschäftigt, mit seinem ersten Buchhalter die Rechnungen durchzusehen. Adrian war acht und dreißig Jahre alt, hatte ein wohlgefälliges Aeußeres und einen vornehmen Anstand, der eher einen Diplomaten, als einen Fabrikherrn in ihm hätte vermuthen lassen. In gewisser Hinsicht stand auch seine Handlungsweise damit im vollkommensten Einklange. Adrian war einer jener klugen Diplomaten der Industrie, die in unsern Tagen mehr als die der Politik die Geschicke der Völker bestimmen und jene unheimlichen Beschlüsse über Krieg und Frieden entwerfen, von denen

das Wohl der europäischen Gesellschaft abhängig ist.

Mit übergeschlagenen Beinen in einem weichgepolsterten Lehnstuhl von massivem Mahagonyholze nachlässig ruhend und eine aromatisch duftende Cigarre von ächtestem Havannah rauchend, deren tief dunkelblaues Gedüft er mit wohlgefälligem Lächeln verfolgte, ließ sich Adrian von dem Buchhalter Bericht erstatten über die Ausgaben der letzten Woche an Arbeitslohn. Der Buchhalter las:

„Hundert und zwanzig Feinspinnern jedem Einzelnen einen Thaler fünf Silbergroschen.“

„Streichen Sie für nächste Woche diese fünf Silbergroschen, Herr Vollbrecht,“ unterbrach Adrian den Vortragenden. „Die letzten Briefe meiner Correspondenten in Leipzig, Hamburg, Wien und andern Plätzen berichten, daß uns ein großer Gewinn sicher ist, wenn wir auf den nächsten Messen alle Concurrenten durch Billigkeit unserer Wolle aus dem Felde schlagen können. Dies läßt sich leicht durch eine Herabsetzung des Arbeitslohnes erreichen, der ohnehin zu hoch war.“

„Aber Herr Graf —“

„Herr am Stein, lieber Vollbrecht, wenn's beliebt!"

„Nun denn, Herr am Stein, die Arbeiter klagen schon seit langer Zeit, daß sie mit dem jetzigen Lohne kaum mehr ihre Familien unterhalten können! Der harte Winter von 29 auf 30 ist sehr vielen dieser Armen gefährlich geworden und hat ihre geringen Ersparnisse gänzlich erschöpft."

„Desto besser, so haben wir sie in unserer Gewalt! Es ist nicht gut, wenn der Arbeiter wohlhabend wird. Das macht ihn nur stolz, brutal, aufsätzig, wie wir's vor einigen Jahren schon einmal erleben mußten. Damals hätte es noth gethan, wir hätten diese Elenden mit Bitten bestürmt und sie vom Kopf zur Zehe übergoldet, nur um ein paar Hände zu bekommen. Ich habe mir diese Lehre gemerkt und mich fest entschlossen, es nie wieder dahin kommen zu lassen. Noch einige Jahre und die im Wohlleben schwelgenden Arbeiter wären unsere Gebieter geworden! Gott Lob, mein und einiger Collegen System hat bereits angefangen, Früchte zu tragen! Das unmerkliche Schmälern des Lohnes, durch die große Concurrenz leicht zu rechtfertigen,

hat diese Uebermüthigen uns wieder unterthänig gemacht. Sorglos verpraßten sie inzwischen ihre Ersparnisse, der schwere Winter half auch mit zehren und jetzt haben sie nichts mehr als ihr gutes Auskommen von einem Tage zum andern. Was wollen sie mehr? Ihr Verdienst wird ihnen pünktlich zur Stunde ausgezahlt, während wir armen Speculanten die Gefahr des Wagens stets mit in Anschlag bringen und sie häufig genug mit Gleichmuth überwinden müssen."

„Sie sprechen von einem guten Auskommen Ihrer Arbeiter, Herr am Stein, und müssen doch wissen, daß schon seit Jahr und Tag die Kartoffel der Meisten alleinige Nahtung ist!"

„Kartoffeln sind eine sehr nahrhafte Kost und geben Kraft. Man merkt's an den vielen Kindern dieser Spinner und Weber! Und überdies gibt es noch Hunderttausende, für die ein Menschenfreund auch sorgen muß. Der Arme will sich kleiden, will sich billig kleiden, mithin dürfen baumwollene Stoffe nicht theuer sein. Streichen Sie also ganz ruhig die fünf Silbergroschen!"

Kopfschüttelnd gehorchte der Buchhalter und fuhr fort:

„Sechzig Wollzupfern einem Jeden $17\frac{1}{2}$ Silbergroschen."

„Sind das nicht Mädchen von vierzehn bis siebzehn Jahren aus den Gemeindehäusern?"

„Allerdings, Herr am Stein."

„Und diese bekommen wöchentlich einen so hohen Lohn? Das geht nicht, das muß geändert werden! Machen Sie 15 Silbergroschen bis nach Beendigung der Leipziger Michaelismesse! Das Wollezupfen ist eine bloße Tändelei, keine Arbeit. Man muß unnöthige Ausgaben ersparen, um so mehr, als ich nächstens eine dritte Dampfmaschine zu stellen genöthigt bin, um den Anforderungen der Zeit zu genügen."

„Es sind Waisen, Herr am Stein!" sagte Vollbrecht bedeutungsvoll. „Keines dieser armen Mädchen besitzt mehr als einen Anzug, nicht einmal an Sonn- und Feiertagen können sie sich, wie ihre glücklicheren Schwestern, das Haar mit einem bunten Tuche umwinden. Sie müssen von ihrem Verdienste all' ihre Bedürfnisse bestreiten und Eine oder die Andere theilt wohl auch noch einer kränkelnden, hinfälligen Mutter etwas davon mit!"

„Lieber Vollbrecht," versetzte Adrian ruhig,

„wenn ich mich um den häuslichen Kummer meiner mehr als tausend Arbeiter kümmern und ihn heilen wollte, so müßte ich die Schätze des Krösus besitzen. Ich bin selbst nicht reich, wie Sie wissen, ich suche nur die mir verliehenen Mittel auf eine unserer Zeit angemessene Weise anzulegen und zum Besten der Menschheit zu vermehren. Wem mein Lohn nicht behagt, den will ich nicht halten. Er mag gehen und wo anders sein Unterkommen suchen. Was ich zahlen kann, das gebe ich, und junge Mädchen gedeihen am besten, wenn sie frugal leben. Das macht sie nicht üppig."

Der Buchhalter las seufzend weiter:

„Achtig Spindelknaben, jedem Einzelnen zehn Silbergroschen."

„Eigentlich sollte ich diesen Lohn ebenfalls verringern, indeß mag er für die nächsten Wochen noch fortbestehen, da in letzter Zeit mehrere Unglücksfälle vorgekommen sind. Ich will nicht unbillig sein und die Gefahr der Beschäftigung so gut wie die Beschäftigung selbst bezahlen. Fahren Sie fort, Vollbrecht."

„Den Käutchenschlingern, jedem Einzelnen zwanzig Silbergroschen."

„Setzen Sie 15 für die Zukunft! Diese Arbeit wird vom nächsten Montage an eine bloße spaßhafte Unterhaltung sein, sobald die Käutchenmaschinen aufgestellt sind!“

„Ich erlaube mir, Ihnen zu widersprechen, Herr am Stein. Die Arbeit wird durch die Maschine erschwert, da der Arbeiter beinahe noch ein Mal so viel Käutchen liefern muß, als früher, wo er blos mit seinen eigenen Händen arbeitete! Legen Sie den armen Menschen, die ohnehin meistentheils in Ihrer Fabrik Verunglückte sind, lieber einige Groschen zu, da sie einen bedeutenden Vortheil durch die Maschinen gewinnen.“

„Vom Gewinn lebt der Kaufmann, für den Gewinn speculirt er. Die Maschinen kosten Geld, viel Geld, und ehe die Arbeiter das Käuteln auf denselben lernen, werden sie mir manches Schock Garn verderben. Schreiben Sie 15 statt 20 und halten Sie mich nicht länger durch Ihre humanistischen und kosmopolitischen Einwürfe auf.“

Nach dieser, in spöttischem Tone vorgebrachten Bemerkung enthielt sich Vollbrecht jedes neuen Einwurfes bei den noch häufigen Lohn-

verkürzungen, die Herr am Stein zu besserm Gedeihen seiner Fabrik anordnete. Der reiche Mann that dies mit dem heitersten Gleichmuth, ohne eine Miene zu verziehen oder nur seine bequeme Lage im prächtigen Polsterstuhle zu ändern. Er wußte, daß er ungestraft so verfahren durfte, da er längst vielleicht noch genauer von dem Zustande seiner Arbeiter unterrichtet war, als der menschenfreundliche, an fremdem Unglück innig Antheil nehmende Vollbrecht. Adrian gründete eine mit diplomatischer Schlauheit berechnete Speculation auf diese Lohnverkürzung, die aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mißglücken konnte. Es lag nämlich in seinem Plane, während des Winterhalbjahres bei heruntergesetztem Lohne noch einige hundert Arbeiter mehr anzunehmen und deshalb eine dritte Maschine zu stellen. Durch so viele Hände hoffte er binnen sechs Monaten so viel Waare zu liefern, daß er andern Concurrenten damit den Rang ablaufen und durch billigere Preise sie nicht allein für kurze Zeit völlig beseitigen, sondern sie auch zwingen könnte, ihren Arbeitern ebenfalls geringeren Lohn zu geben, was dann seinerseits eine abermalige Lohnverkürzung zur Folge haben mußte. Durch diese

doppelte Betrügerei oder fein angelegte Speculation mußte Adrian über hunderttausend Thaler rein verdienen. Sie machte ihn ferner zum Ersten in seinem Fache und lieferte alle Arbeiter, die ihm früher die Zähne gewiesen hatten, so ganz in seine Gewalt, daß sie völlig von seiner Gnade abhängig wurden. Mit dem Ueberschuß des neu gewonnenen Kapitals wollte Adrian einen Theil der Güter wieder an sich bringen, die sein wilder sittenloser Vater durch schlechte Wirthschaft, verbunden mit den lang dauernden Kriegsstürmen und den gewaltigen Umwälzungen in allen Verhältnissen, verloren hatte.

Inzwischen setzte sich die Fähre vom Seeufer her nach der Insel zu in Bewegung, beladen mit einer Menge Ballen und vielen Menschen. Adrian sah dies aus den Fenstern seines Arbeitszimmers, achtete jedoch wenig oder gar nicht darauf, da sich das nämliche Schauspiel täglich mehrmals wiederholte. Der Buchhalter packte seine Bücher zusammen und entfernte sich, doch kehrte er schon nach einigen Minuten wieder zurück, um dem Herrn am Stein zu melden, daß zwei Fremde ihn zu sprechen und die Fabrik zu sehen begehrten.

Adrian hatte es gern, wenn man im Auslande von seinem Etablissement sprach. Er wies daher Niemand zurück, der Interesse für Maschinenwesen und Industrie zeigte, vielmehr ließ er sich meistentheils herab, Fremde selbst herumzuführen und mit großer Zuvorkommenheit alle ihre Fragen zu beantworten. Er bat also auch jetzt, die fremden Ankömmlinge vorzulassen, damit er sich mit ihnen unterhalte und nach dem Grade ihrer Bildung sein eigenes Betragen abmesse.

Gewohnt, immer nur Personen aus den vornehmen oder den vorzugsweise so genannten gebildeten Ständen unter den wißbegierigen Besuchern zu finden, war er überrascht, jetzt auf ein Mal zwei Männer des niedern Volkes zu erblicken, die noch dazu ihrer veralteten Tracht nach mit der Zeit wenig fortgeschritten zu sein schienen. Diese Fremden waren, wie unsere Leser schon errathen haben, der Wende Sloboda und sein Freund der Maulwurffänger. Beide gingen so gekleidet, wie wir sie bereits kennen, nur hatte Sloboda auf Anrathen seines Freundes den schmalen Lederriemen, den er für gewöhnlich um Stirn und Haar schlang, abgelegt, um durch ihn nicht Anlaß zu Vermuthungen zu

geben, die er jetzt noch nicht hervorgerufen wissen wollte.

Adrian empfing die beiden alten Männer mit kühler Höflichkeit, indem er nach ihrem Begehr fragte. Sloboda antwortete darauf, er komme aus dem Innern Litthauens, um die Forschritte der Industrie in Deutschland und namentlich die außerordentlichen Verbesserungen hinsichtlich der Maschinenspinnerei, die bei ihnen noch nirgends eingeführt sei, kennen zu lernen. Er selbst sei von Geburt Deutscher, habe sich von jeher mit dem Manufactur- und Fabrikwesen beschäftigt, und gehe damit um, die große Wohlthat der Maschinenspinnerei auch seinen jetzigen neuen Landsleuten wo möglich zu Theil werden zu lassen. Diese ohne Schüchternheit und Zurückhaltung gegebene Erklärung ihres Besuches ererregte kein Mißtrauen in Adrian, sie machte ihn eher etwas freundlicher, da er sich für Rußland interessirte, und während er die beiden Männer ihm zu folgen einlud, stellte er manche Frage an den Wenden über die gegenwärtige Lage Polens nach dessen Unterjochung durch die Russen, über die dortigen Aussichten für Indu-

strie und dergleichen, die Sloboda bereitwillig und zu seiner Zufriedenheit beantwortete.

Dabei hatten sie den sich krümmenden Felsenweg zu den Fabrikgebäuden erstiegen und das alte, vollkommen erhaltene Eingangsthor des ehemaligen Grafenschlosses erreicht. Sloboda blieb stehen und betrachtete aufmerksam die gothischen Steinschnörkel und das colossale Wappenschild, von zwei Löwen gehalten, in deren geöffneten Rachen Sperlinge ihre Nester gebaut hatten.

„Es fällt Ihnen gewiß auf," sagte Adrian, „daß Sie über dem Eingangsthore einer Spinnfabrik ein gräfliches Wappen von uralter Herkunft erblicken. Andere Zeiten, andere Sitten, meine Herren, könnte man hier sagen! Ehemals stand hier ein stattliches Feudalschloß, deren Besitzer mächtige Herren waren und sich rühmen durften, es an Reichthum jedem Fürsten gleich zu thun. Unglückliche Ereignisse, Stürme der Zeit, die Niemand voraussehen, Niemand abwenden kann, brachen die festen Mauern auch dieses Schlosses, und damit wenigstens sein unzerstörbar fester Grund etwas nütze, ward vor mehreren Jahren auf die Trümmer der alten Burg die Fabrik erbaut, die besser, als die frü-

heren Bewohner des Schlosses, Wasser, Wald und Sumpf, welche sie rings umgeben, sich auf nutzbare Weise zinsbar zu machen versteht."

„So etwas kommt häufig vor in unsern Tagen," versetzte der Maulwurffänger. „Es scheint überhaupt die Aufgabe der neuen Zeit zu sein, alle Ungleichheiten, an denen die Vergangenheit krankte, nach und nach auszugleichen und dadurch gewissermaßen die Verbrechen der Geschichte bessernd zu bestrafen."

„Nicht übel!" meinte Adrian. „Ihr macht demnach die Zeit zum Zuchtmeister, was sie freilich von jeher gewesen ist, nur daß sie jetzt ihre strafende Hand gegen andere Personen und Geschlechter erhebt, wie früher."

„Das ist eine sehr weise Einrichtung, Herr am Stein," bemerkte Sloboda, der bisher unverwandt das steinerne Wappen betrachtet hatte. „Ist die Familie ausgestorben, die früher hier herrschte?"

„Noch nicht, mein Herr!"

„Aber vermuthlich ward sie arm durch die Kriegsunruhen?"

„Auch das nicht, Gott Lob! Sie befindet sich vielmehr in den besten Verhältnissen, ist noch

mächtig, wie in den Zeiten ihres größten Glanzes, nur in zeitgemäßiger Umgestaltung, und sie hofft, noch lange zu blühen und zu herrschen."

„Sie waren bekannt mit ihr?"

„Sehr genau, mein Herr! Doch beliebt es Ihnen nicht, einzutreten?"

„Mich dünkt, auch ich kannte die Herren dieser Burg," sagte Sloboda nachdenkend, indem er unter dem Thore hinweg in den geräumigen Hof schritt, den jetzt die unermeßlich hohen Fabrikgebäude umgaben.

„Wie?" sagte Adrian. „Sie kannten die Herren dieser Inselburg? Das muß wohl ein Irrthum sein!"

„Ich will es nicht bestimmt behaupten, nur so viel unterliegt keinem Zweifel, daß jenes Wappen Zier und Helmschmuck der Grafen von Boberstein enthält. O, die Grafen von Boberstein, gottseligen Angedenkens, wer, der sie kannte, möchte sie und ihr Schild je vergessen!"

„Ganz recht, es ist das Wappen der Grafen von Boberstein," sagte der Maulwurffänger trocken, „und das hier war ehedem gräflich Boberstein'scher Grund und Boden."

Adrian wechselte die Farbe. Es ärgerte

ihn sichtlich, daß der alte Mann im Bauerkittel so entschieden sein Eigenthum als ihm nicht mehr gehörig betrachtete, er hielt jedoch an sich, und als hätte er die Bemerkung des Maulwurffängers nicht gehört, wendete er sich gleichgiltig fragend an den Wenden.

„Standen Sie in so naher Verbindung mit den Grafen von Boberstein?“

„In sehr naher Verbindung! Doch das ist schon lange her, fast ein halbes Jahrhundert!“

Adrian schwieg und führte die Besuchenden quer über den fünfeckigen Hof nach einer schmalen Thür, deren rothbraune Sandsteinumkleidung und spitze Bogenwölbung ihr hohes Alter verrieth. Ueber dieser Thür in einem Stück alten Gemäuers, auf welchem der leichtere schlanke Neubau der Fabrik ruhte, sah man abermals das gräflich Boberstein'sche Wappen. Wenige Schritte links im stumpfen Winkel der hier zusammenstoßenden Gebäude erhob sich einer der beiden thurmhohen Schornsteine und die unmittelbare Nähe der Maschinenkammer, die in einer Abtheilung des ehemaligen Erdgeschosses von der Burg angelegt war, erfüllte die Luft mit dumpfem Rauschen und machte ringsum den Felsengrund

leis erbeben. Aus dem Innern scholl das Klirren, Schrillen, Sausen, Rollen und Stoßen der tausend und abertausend Räder, die hier in ununterbrochener Bewegung waren.

„Wie kommt es," fragte Sloboda, eine gewundene Treppe hinansteigend, von der herab ihm ein unangenehmer warmer Oeldunst entgegenqualmte, „wie kommt es, daß die früheren Besitzer dieser alten in eine Spinnfabrik verwandelten Burg nicht mehr hier leben?"

„Die gräfliche Familie ist zu ansehnlich," versetzte Adrian, „als daß sie hier Raum finden würde. Und dann, was hätte sie auch mit einem wüsten Trümmerhaufen anfangen sollen?"

„Das Schloß brannte ab, ich erinnere mich," sagte Sloboda.

„So erzählt man. Ein Blitzstrahl setzte es in Flammen."

„Ein furchtbares Unwetter brachte ihm den Untergang!"

„Lebten Sie damals in der Nähe?" fragte Adrian. „Es interessirt mich, etwas über den Untergang dieser ehrwürdigen Stammburg des alten Grafengeschlechtes zu erfahren. Was ich bisher davon hörte, konnte mich nicht befriedigen."

„Wenn Sie erlauben, Herr am Stein, so theile ich Ihnen das, was ich selbst weiß, späterhin mit. Mein Freund, noch vertrauter mit der Vergangenheit, wie ich, kann vielleicht manchen Irrthum aufklären, manche Lücke ausfüllen. Die Natur hat ihn mit einem wunderbaren Gedächtniß begabt."

„Ja das hat sie," bestätigte der Maulwurfsfänger mit einer Trockenheit im Tone, als fehle es ihm an geistiger Kraft. Adrian konnte sich kaum eines spöttischen Lächelns enthalten, als er die wichtige Miene des Mannes dabei bemerkte, die wirklich einen auffallenden Ausdruck von Simplicität an sich trug.

„Ihr wart vermuthlich dabei und saht den Blitz einschlagen, nicht so?" fragte Adrian spöttisch lächelnd.

„Wie Sie wollen," versetzte Heinrich. „Als der Rummel losging, machte mir's Spaß, die alten Schieferthürme so lustig brennen zu sehen, und ich kann sagen, daß es selten ein hübscheres Feuerchen gegeben hat, bei meiner Mutter Seligkeit! Nachher, wenn Sie Lust haben, alte Geschichten anzuhören, will ich Ihnen verteufeltes Zeug davon erzählen."

Noch während dieser Antwort des Maulwurffängers hatten sie den ersten ungeheuren Saal erreicht, in welchem die frische Wolle gekrempelt wurde. Hundert und mehr Mädchen und Knaben, in einem Alter von vierzehn bis sechzehn Jahren, schlecht gekleidet und von bleichem Ansehen, liefen ruhelos geschäftig hin und her, um die mit furchtbarer Schnelligkeit arbeitenden Maschinen zu bedienen. Der ganze weite Saal war mit einem trüben öligen Nebeldunst erfüllt, der aus den staubfeinen fast unsichtbaren Wollentheilchen gebildet ward, die immerwährend von den Maschinen abflogen. Häufiges abgebrochenes Husten der Arbeitenden fiel jedem Fremden auf und ward auch sogleich von Sloboda und Heinrich bemerkt. Es machte einen fast unheimlichen Eindruck, die vielen schlanken Gestalten stumm und traurig unter den rasselnden Maschinen in dieser brühwarmen, feuchten und fettigen Atmosphäre ewig hüstelnd umherwandern zu sehen, Hände, Gesicht, Kleider und Haare mit feinen Wollenflöckchen bedeckt, die nicht selten an den reizbaren Stellen der Haut ein heftiges Jucken verursachten.

„Diese Arbeit muß anstrengen,“ sagte Sloboda,

„und scheint mir nicht ganz unschädlich zu sein. Arme Kinder, wie sie husten!“

Adrian lächelte. „Glauben Sie diesen intriganten Geschöpfen nicht,“ sprach er, „sie verstellen sich und heucheln einen krampfhaften Kitzel in der Kehle, der in Wahrheit nicht vorhanden ist. Ich will Ihnen erklären, woher dies kommt. Früher arbeiteten die Maschinen nur zehn Stunden täglich, in welcher Zeit sie abwechselnd von zwei sich ablösenden Parteien bedient wurden. Später, als das Maschinengarn mehr in Aufnahme kam und die Bestellungen sich häuften, ward die Arbeitszeit verlängert und der Lohn natürlich auch erhöht, während im Uebrigen die Verhältnisse ganz dieselben blieben. Bald aber reichte auch dies nicht mehr hin, und ich sah mich genöthigt, die Maschinen Tag und Nacht, mit Ausnahme der Stunden von eilf bis ein Uhr Nachts, ununterbrochen gehn zu lassen. Natürlich muß ich nun auch die Arbeitszeit meiner Leute verlängern, wofür sie angemessen bezahlt werden. Allein diese Menschen, die anfangs froh waren, daß sie Arbeit fanden, und die ein schönes Geld verdienten und durchbrachten, können jetzt nicht mehr genug Lohn erhalten. In

der Meinung, daß unser Gewinn in gleichem Verhältniß stehe mit dem Mehrertrage, verlangen sie doppelten, ja wohl gar dreifachen Lohn, behauptend, es litte ihre Gesundheit bei den Maschinen, und weil ich auf so thörichte und völlig unsinnige Forderungen bei den äußerst gesunkenen Preisen der baumwollenen Waaren nicht eingehen kann und will, verstellen sie sich und husten, als ob sie alle die Schwindsucht hätten! Doch ich lache zu solchen Maskeraden!"

„Eilf Stunden täglichen Aufenthalts in diesem Oeldunst ist kein Genuß, Herr am Stein," sagte der Maulwurffänger. „Könnten Sie nicht, um die Maschinen zum Segen der Menschheit wirken zu lassen, die Arbeitszeit viertheilen und vier Parteien beschäftigen?"

Adrian sah den Alten mit großen Augen an, verwundert über einen solchen Gedanken. „Das wäre der erste Schritt zum sichern Bankerott," versetzte er verächtlich. „Ich müßte dann wenigstens zwei Mal mehr Lohn geben, als jetzt, und hätte überdies noch mit der Widerspänstigkeit dieser nie zufriedenen Menschen unablässig zu ringen. Nein, es ist so besser, und ich rathe Ihnen, mein lieber alter Herr, wenn Sie

etwa in Rußland das Maschinenspinnen einführen sollten, nie auf die Klagen Ihrer Arbeiter zu achten. Nachgibigkeit macht sie stets unzufrieden. Sie haben so wenig bei den Maschinen zu thun, daß man das Bischen Hin- und Herlaufen eigentlich gar nicht Arbeit nennen kann. Es ist eine bloße müssiggängerische Spielerei, für die ein Trinkgeld hinlänglicher Lohn wäre. Doch bei Ihnen wird solche Auffätzlichkeit, wie hier, nicht vorkommen. Sie besitzen zum Glück Leibeigene, die Sie für jede Klage mit Knutenhieben belohnen können, eine Einrichtung, die sehr vernünftig und practisch ist und die auch bei uns bestehen sollte! Glauben Sie mir, man hat unsäglichen Aerger mit diesem widerhaarigen Arbeitervolk!"

Sie hatten die verschiedenen Säle durchschritten, stiegen in das zweite Stockwerk hinauf und traten in die Räume der Grobspinnmaschinen. Auch hier fluthete dieselbe schwere, ölige das freie Athmen hemmende Atmosphäre durch alle Säle, und die Luft war ebenfalls, wenn auch nicht in so hohem Grade, mit Millionen feiner Wollentheilchen geschwängert, die als weißgrauer Niederschlag an den Kleidern sich anleg-

ten und bei vielen Arbeitern Augenentzündungen verursacht hatten. Die Heftigkeit, mit welcher der feine Wollstaub von den schwirrenden Würteln und Spillen abflog und die darüber Gebeugten traf, mochte viel dazu beitragen. Sloboda und Heinrich bemerkten dasselbe trockene Hüsteln, das freilich aus dem schmetternden Lärm der Räder und Spindeln nur ein achtsames Ohr heraushörte.

Als unsere Bekannten auch diese Räume ihrer ganzen Ausdehnung nach durchwandert waren, kamen sie im dritten Gestock in ein Vorgemach, wo mehrere Aufseher versammelt waren. Achtungsvoll grüßten diese die Eintretenden. Adrian nahm eine sehr vornehme und herrische Miene an und erwiederte den Gruß nur obenhin. Sloboda blieb stehen, um aus den Fenstern einen Blick über die unermeßlichen Haidestrecken zu werfen, die dunkelblau, wie die Wogen des Meeres, sich bis an den Horizont ausdehnten. Sinnend schüttelte er bei diesem Anblick den Kopf.

„Fällt Ihnen etwas auf?" fragte Adrian, der, stolz auf seine Einrichtungen, keinerlei Tadel gut vertragen konnte.

„Ach nein," versetzte Sloboda, „ich dachte nur der Vergangenheit und was der alte Herr Erasmus, den ich wohl kannte, zu der Veränderung sagen würde. Eine Spinnfabrik auf den Mauern seines Schlosses und dies selbst in fremden Händen, ach das ertrüge der ehrenwerthe Herr nicht, wenn er noch lebte! Lieber würde er sich in die tiefste Stelle des Sees gestürzt haben!"

„Wer sagt Ihnen denn, mein Herr, daß die Besitzungen der Boberstein in fremde Hände gekommen seien?"

„Sind Sie nicht der Eigenthümer dieser Fabrik?" fragte Sloboda.

„Der bin ich."

„Man sagte mir, ein Herr am Stein besitze See und Haide in ziemlicher Ausdehnung."

„Man hat Ihnen die Wahrheit gesagt, mein Herr, aber man hat vergessen hinzuzufügen, daß die Herren am Stein und die alten Grafen von Boberstein ein und dieselben Personen sind. Mein Stammname ist Adrian Graf von Boberstein, ältester Sohn des erlauchten Grafen Magnus, seiner Zeit unter dem Namen „Blauhut" wohl bekannt bei Vornehm und Gering."

Sloboda und Heinrich entblößten ehrerbietig ihre Häupter und stellten sich äußerst überrascht. „Herr Graf," sagte der Wende, „es ist Ihre Schuld, wenn wir einigermaßen die Ihnen zukommende Achtung aus den Augen gesetzt haben. Wir glaubten blos den reichen, umsichtigen, kühnen und glücklichen Fabrikherrn, Herrn am Stein, zu sprechen, nicht den Enkel des Grafen Erasmus von Boberstein! Doch muß ich bekennen, daß mir diese Entdeckung von hohem Werth ist, da Sie mir Aufschluß über eine Angelegenheit geben können, die mich zum Theil auch veranlaßt hat, diese Gegend zu besuchen. Sie werden lächeln, Herr Graf, wenn ich mich Ihnen als Ihren Verwandten vorstelle!"

„Sie und in diesem Rock?" sagte Adrian verwundert und empört zugleich.

„Lassen Sie sich den Rock nicht stören! Er deckt ein grades, ehrliches Herz, das die Gerechtigkeit über Alles liebt! Ich kannte Ihren Herrn Vater, Graf Magnus. Schade, daß ihn der Tod schon abgerufen hat!"

„Ich muß wirklich bitten," fiel Adrian etwas ungeduldig ein, „dieses Gespräch abzubrechen, oder mir auf der Stelle die bündigsten

Beweise zu liefern, daß ich in Ihnen einen Verwandten meiner Familie vor mir habe, sonst möchte ich mich genöthigt sehen, Ihnen den Weg aus der Burg zeigen zu lassen."

„Verzeihung, verehrter Herr Graf!" erwiederte Sloboda. „Ihre Burg ist gegenwärtig eine moderne Spinnfabrik, weshalb es Ihnen schwer fallen möchte, Ihr Wort wahr zu machen. Die gewünschten Beweise sollen Sie erhalten. Heinrich, zeige doch dem Herrn Grafen das Papier."

Der Maulwurffänger holte hierauf mit großer Ruhe die bewußte Verschreibung hervor und reichte sie dem Wenden. Dieser entrollte sie so weit, daß Unterschrift und Wappen des Grafen Magnus sichtbar wurden, und hielt sie Adrian vor.

„Kennen Sie dies Wappen, diese Handschrift?"

„Wie sollte ich nicht?" versetzte arglos der Graf. „Es ist mein Familienwappen und die Handschrift meines verstorbenen Herrn Vaters."

„Darf ich die Herren ersuchen," wandte sich Sloboda an die umstehenden Aufseher, „mir zu bezeugen, daß der Herr Graf Adrian von Bo-

berstein diese Schriftzüge als die seines verstorbenen Herrn Vaters anerkannt hat?"

„Sie dürfen es, mein Herr," erwiederte der Aelteste, in dem wir den Buchhalter Vollbrecht wieder erkennen. „Die Schrift des Grafen Magnus kann Niemand verkennen!"

Die Uebrigen stimmten schweigend bei und verbeugten sich.

„Ich danke Ihnen, meine Herren," sagte Sloboda, die Schrift wieder zusammenrollend und an Heinrich zurückgebend.

„Aber, mein Herr, was soll das?" fragte Adrian, der von dem unerwarteten Auftritt ganz bestürzt war und nicht wußte, was er dazu sagen sollte.

„Bitte, Herr Graf, lassen Sie sich nicht stören noch beunruhigen! Haben Sie vielmehr die Güte, mir und meinem Freunde die noch übrigen Räume Ihrer ausgezeichneten Fabrik zu zeigen, die mich allein zu Ihnen geführt hat. Denn ich ließ mir nicht träumen, im Herrn am Stein den Sohn des Grafen Magnus zu finden! Sie wünschten Aufschlüsse über die Zeit zu erhalten, die vor Ihrer Geburt über die Burg Ihrer Ahnen dahinrauschte. Ich werde mir er-

lauben, falls Sie die Gnade haben, mir und gelegentlich meinem Freunde zuhören zu wollen, Ihnen eine Geschichte von Ihren Vorfahren zu erzählen, aus welcher Sie mancherlei lernen können und die hoffentlich auch dazu dient, mich ungeachtet meines groben Rockes für Ihren Verwandten anzuerkennen! Dürfen wir eintreten?“

Von der gewandten Höflichkeit des steinalten Greises besiegt, machte Graf Adrian lächelnd eine billigende Handbewegung. Sloboda und Heinrich traten in die Säle der Feinspinnmaschinen und betrachteten mit größter Aufmerksamkeit Alles, was ihnen bedeutend schien. Auch unterließ der Wende nicht, häufige Fragen an Adrian zu richten, welche dieser schon aus Höflichkeit zuvorkommend beantworten mußte. So gingen denn die beiden dem Herrn am Stein jetzt räthselhaft und unheimlich gewordenen Fremden von Gestock zu Gestock, von den Maschinen in die Weifsäle, aus diesen in die Packgewölbe, zu den Käutchenschlingern, und erst nach zweistündigem Umherstreifen und nachdem sie auch in die glühendheißen Wölbungen hinabgestiegen waren, wo cyclopenähnliche riesige Söhne der Haide die ungeheuren metallenen Oefen heiz-

ten, geleitete sie Adrian wieder über den Felsenpfad hinab in sein lichtes, freundliches Wohnhaus und lud sie, um ungestört und ausführlich mit ihnen sprechen zu können, ein, den Rest des Tages bei ihm zu verleben.

Sloboda und Heinrich nahmen diese Einladung dankend an.

Zweites Buch.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Die letzte Spinte.

Ehe noch Adrian mit seinen Gästen das Haus am See erreichte, zeigte das Läuten der Glocke auf der Fabrik die Mittagsstunde an, die zugleich diejenige Zeit war, wo die Arbeiter einander ablösten, ohne den Gang der Maschinen zu unterbrechen. Es begegneten daher den vom Felsen Herabsteigenden eine Menge junger Burschen und Mädchen nebst einer hübschen Anzahl kaum achtjähriger Kinder, die zum Auszupfen der Wollenflocken aus den Rädern und Haken der Spinnmaschinen, so wie zum Auflesen verstreuter Wollbüschel unter den arbeitenden Maschinen verwendet wurden. Alle diese Kinder sahen krank und blaß aus, gingen in elenden, zerrissenen und geflickten Kleidern einher und

hatten meistentheils aufgedunsene Gesichter, starke Leiber und krumme Beine, eine Folge der ungesunden Luft und des alltäglichen eilfstündigen Hockens unter den stählernen Rechen und Zangen, Walzen und Rädern, die ihre zarten Glieder mit den furchtbarsten Verstümmelungen bedrohten. Einen heitern Anblick dagegen bot der blaue See dar, der jetzt in hellem Sonnenschein wie eine Fläche geschliffenen Stahles unbeweglich dalag und mit hundert und mehr Kähnen bedeckt war, in denen die in den nahen Haidehütten wohnenden Arbeiter sich selbst zur Insel herüberruderten, auf dessen Granitgestein die glänzende Zwangsanstalt lag, die ihnen ein spärliches Brod gab und jetzt mit ihren hohen weißen Wänden und vielen hundert Fenstern wie ein Feenschloß schimmerte.

Die schon bereit stehende Mittagstafel hinderte den Grafen, die Fremden sogleich mit weiteren Fragen zu bestürmen. Vornehm höflich lud er sie ein, sein Mahl mit ihm zu theilen, das keineswegs lucullisch genannt werden konnte; denn Adrian war ein eben so großer Anhänger der Sparsamkeit, als sein Vater ein Freund der Verschwendung gewesen war. Selbst der Wein

fehlte anfangs und ward erst auf einen Wink Adrians aufgesetzt.

Von dieser außergewöhnlichen Frugalität abgesehen, zeigte sich der Graf durchaus als angenehmer Wirth, als gebildeter, unterhaltender Weltmann und als ein mit feiner Sitte wohl vertrauter Aristokrat. Erst nach Beendigung der Tafel bemerkte der lauernde Blick des schlauen Maulwurffängers, daß es Adrian schwer falle, nicht sogleich eine Erklärung von ihnen zu verlangen, und weil ihm selbst daran gelegen war, diesen auch ihm peinlichen Besuch möglichst abzukürzen, fragte er in seiner trockenen Weise: ob er die Geschichte seines alten Freundes jetzt anhören wolle? Adrian beeilte sich, seine Bereitwilligkeit auszudrücken, worauf Heinrich um Erlaubniß bat, statt der ihm angebotenen Cigarre seine Pfeife rauchen zu dürfen, was Adrian natürlich auch gestatten mußte.

Wir bitten jetzt unsere Leser, sich zugleich mit uns aus dem neunzehnten in das achtzehnte Jahrhundert zurückzuversetzen, wo sich die wechselvollen Begebenheiten, die wir jetzt erzählen müssen, zutrugen. Auch sei es uns gestattet, die Mittheilungen des Wenden und des Maulwurf-

fängers nicht von diesen selbst erzählen zu lassen, sondern sie als eine eigene, in sich abgeschlossene Geschichte, aus welcher alle spätern Ereignisse hundertfältig entsprossen, in einem, wir wünschen, unterhaltenden und ergreifenden Tone vorzutragen.

Aschermittwoch fiel im Jahre 179* Ende Februar, da Ostern erst Mitte April gefeiert ward. In einem jener regelmäßig gebauten wendischen Dörfer der Lausitz, die gleichsam die Grenze bilden zwischen den großen Ortschaften des Gefildes oder freien Landes und den zerstreut liegenden Wohnungen der Haidebauern, war von einer der vielen Spinngesellschaften, die sich nach altem Herkommen regelmäßig in allen sowohl wendischen wie deutschen Ortschaften des genannten Landstrichs bilden, eine recht fröhliche Feier des letzten Spinnabends, der jederzeit am Aschermittwochstage gehalten wird, beschlossen worden. Man nennt diese lustige Feier noch heutiges Tages „das Erstechen der Spinte", eine Bezeichnung, die wir alsbald erklären werden.

Die Spinngesellschaft war alle Tage den

ganzen Winter hindurch auf Ehrhold's Hofe zusammengekommen, hatte ihre volle Mädchenzahl, nämlich zwölf, ohne Unterbrechung gehabt, und manchen Spaß der Burschen, die wöchentlich ein Mal um die Erlaubniß eines Besuches baten, mit angesehen. Jetzt zum Aschermittwochsabende hatten die jungen Burschen abermals ihren Besuch anmelden lassen und es war mit Bestimmtheit auf muntere Scherze und ausgelassene Tollheiten zu rechnen. Die Mädchen freuten sich über alle Maßen darauf, um so mehr, da manche der fleißigen Spinnerinnen fast ihren ganzen Flachsertrag des vorigen Jahres zu feinem Garn versponnen hatte, woraus, wenn sie vom Glück begünstigt werden sollte, binnen ein oder zwei Jahren das Linnen zu ihrer Ausstattung gewebt werden konnte.

Ehrhold hatte einen jüngern Stiefbruder, Jan Sloboda, der einige Stunden weiter im ersten Gürtel der Haide ein kleines Gärtchen mit Sorgfalt bewirthschaftete. Letzterer überließ für die Dauer des Winters dem Bruder seine Tochter Rosa, damit sie ihm spinnen und der Wirthschaft vorstehen helfe. So jung Rosa oder Haideröschen, wie die jungen Burschen sie nann-

ten, noch war, so viele Bewerber fand sie unter den schlanken, gesunden und heitern Bauerssöhnen, ja es war so ziemlich für gewiß anzunehmen, daß Röschen im künftigen Herbst Braut sein werde.

Ohne Gesang vergeht keine Spinte unter den Wenden. Das Schnurren der Rädchen, das Tanzen der Spillen, die bejahrte Frauen vorziehen, das Schrillen und Zirpen der Heimchen im Heerd des Ofens und in dem tief in die Wand gemauerten Kamin, wo das Kienfeuer sprüht und prasselt, laden wie von selbst dazu ein, und da Gesang und Gespräch die reinliche Arbeit nicht stören oder unterbrechen, so dauern beide so lange, als die Gesellschaft beisammen bleibt. Späte Wanderer, die in der strengen Jahreszeit ein wendisches Dorf betreten, werden angenehm überrascht von den lieblichen, reinen Stimmen, den bisweilen heitern, meistens aber melancholischen Melodien, die ihnen aus der Schneenacht über die Breterwand irgend eines Bauerngehöftes entgegenschallen.

Bei diesen Gesangübungen hatte sich Röschen besonders durch eine Menge neuer Lieder oder doch solcher, die nur in der Haide bekannt

waren, sehr ausgezeichnet und die Liebe Aller erworben. Ihr zu Ehren sollte deshalb Aschermittwoch auf Ehrhold's Hofe so feierlich wie möglich begangen werden. Röschen mußte, da sie keine neuen Lieder mehr wußte, versprechen, die Gesellschaft mit einigen Mährchen zu unterhalten, die sie ebenfalls mit reizender Naivetät vorzutragen verstand.

Wirth und Wirthin der Spinte hatten für Speise und Trank reichlich gesorgt. Kaum brach der Abend herein, so kamen die Mädchen, ihre Spinnräder nebst Rocken in den Händen, bei Ehrhold an, nahmen ihre gewohnten Plätze auf der rund um die hölzernen Stubenwände laufenden Bank ein und ließen lustig die Rädchen schnurren und die Mäulchen plappern.

Nach Verlauf einer Stunde schlug es plötzlich, ohne daß man vorher ein Geräusch im Hofe oder auf der Flur gehört hatte, so heftig an die Thür, daß man hätte glauben sollen, ein Pferd schlage mit dem Hufe daran. Die Mädchen zerrissen vor Schreck ihr Gespinnst und kreischten laut auf, manche blos zur Gesellschaft und um die andern noch mehr in Furcht zu setzen, oder warfen gar Rocken und Rädchen um.

Inzwischen stieß Ehrhold, anscheinend verdrießlich über den Grobian, der so ungeschliffen sein Ankommen meldete, die Stubenthüre auf, durch welche in gewaltigen Sprüngen ein künstlich aus weißen Regentüchern zusammengesetzter Schimmel hereingaloppirte, auf die Mädchen zusprengte und längs den Bänken unter den lächerlichsten Capriolen hintrabte, hier einen Rocken mit seinem Strohschwanz herabstreifend, dort gar eine der Spinnerinnen mit zudringlichem Kusse beehrend. Erst nachdem das Ungethüm jedem Mädchen einen Kuß geraubt hatte und von ihnen mit Rosinen und Weißbrod gefüttert worden war, unterließ es seine Schelmenstreiche, nickte gravitätisch mit dem Kopfe, wobei die Ohren abfielen und unter lautem Gewieher ein schöner Rocken zum Vorschein kam. Zugleich sanken die Tücher nebst ein paar Sieben auf die Dielen und ein schmucker Bursche, einige zwanzig Jahre alt, kam unter dem zufriedenen Lachen der gefoppten Mädchen zum Vorschein.

Schon früher waren noch mehrere andere Burschen eingetreten. Diese bemächtigten sich jetzt des mitgebrachten Spinnrockens, steckten ihn über der Stubenthür fest und reichten dem

ausgelassenen Darsteller des Schimmels, den wir Clemens nennen wollen, eine Ofengabel. Clemens nahm sie mit feierlicher Miene an, fragte jedes der Mädchen, ob auch ihr Rocken rein abgesponnen und Platz in der Flachskammer für die Aerndte des nächsten Jahres sei? Als er die befriedigendsten Antworten darauf erhalten hatte, hielt er dem Rocken eine komische Standrede, indem er sich bei ihm für die vielen Freuden, die er den Winter über gebracht hatte, bedankte, sich aber nachträglich auch bei ihm entschuldigte, wenn er ihm zu guter Letzt, anstatt ihn zu pflegen und zu hegen, wie einem Feinde mitspielen müsse. Er könne nicht anders, denn er liebe die Sonne und hasse den Schnee, der Rocken aber sei ein Verehrer gefrorner Fenster, geheizter Stuben und lodernder Heerdfeuer. Das müsse nothwendig ein Ende nehmen, da der Saft schon lange in die Bäume getreten sei und die weißen unschuldigen Todtenglocken des Winters, die Schneeglöckchen, schon längst den Frühling eingeläutet hätten. Um also der Winterwirthschaft mit einem Male ein Ende zu machen, ersteche er hiermit im Rocken auch die Spinte und verbiete allen weißhändigen Mädchen, Rok-

ken und Rädchen vor dem Sanct Burkhardtstage wieder anzugreifen! So sprechend ergriff Clemens die Ofengabel und machte, von Burschen und Mädchen umstanden, von diesen unter Lachen zurückgehalten, von jenen angetrieben, mehrmals vergeblich einen Versuch, die schwarze zinkige Waffe in den weichen seidenglänzenden Flachsleib zu stoßen. Endlich aber traf die Gabel unter lautem Jauchzen aller Anwesenden den Rocken, er stürzte an die Erde und die Spinte war erstochen! —

Sogleich wurden nun die Spinnrädchen fortgeschafft, die Schemel an den großen Tisch gerückt, auf dem schon Kuchen, Bier und Tabak in Menge stand, und Mädchen und Jünglinge nahmen in weitem Halbkreise nach Belieben Platz. Nur für Wirth und Wirthin ließ man einen freien Gang, um sie im Zutragen neuer Lebensmittel nicht zu stören. Clemens erklärte die Spinte nochmals für todt und forderte die Gesellschaft auf, dies wichtige Fest so heiter und lustig wie möglich zu begehen.

Die Wenden theilen mit ihren übrigen slavischen Brüdern nur das heitere sinnliche Temperament, das gern in laute Lustbarkeit ausbricht, dagegen ist ihnen der Hang zu ritterlichen

Thaten, zu Kampf und Krieg, dem sich die große Masse aller slavischen Völkerschaften so gern hingibt, nicht eigen. Sie lieben den Frieden, die stille Häuslichkeit, die Freuden geselligen Zusammenlebens und harmloser Vergnügungen über Alles und vermeiden jeglichen Streit, wenn es irgend möglich ist. Beschäftigungen des Friedens, die nichts mit Waffenprunk zu thun haben, sind ihnen die liebsten. Darum blühten stets und blühen noch heute unter diesem singenden Volk der Haide Ackerbau, Fischerei und Bienenzucht mehr, wie anderwärts, und der Soldatenrock wird von ihnen, selbst in Friedenszeiten, mit furchtsamem Auge betrachtet. Werden sie aber zum Kriegshandwerk gezwungen, so wissen sie sich mit slavischer Gewandtheit in das Unvermeidliche zu fügen und selbst eine Tapferkeit anzueignen, die der angebornen wenig nachgibt.

Das Festmahl, welches die Spinngesellschaft in Ehrholds Hause der erstochenen Spinte zu Ehren hielt, war so heiter, wie man es nur wünschen konnte. Einer von des Wirthes Knechten spielte das Brummeisen mit bewunderswürdiger Gewandtheit und entlockte der zitternden,

seinen Stahlzunge mit Meisterschaft alle Melodien der vielen Lieder, die nur dem Volke bekannt sind und sich unter diesem von Generation zu Generation fortpflanzen. So oft der geschickte Spieler eine neue Melodie auf das Brummeisen hauchte, brach die Gesellschaft, die schmausend und lachend um den großen Tisch saß, das Gespräch ab, um in Menge oder von einem Vorsänger geleitet, je nachdem die Melodie es mit sich brachte, ihre geliebten Gesänge anzustimmen. Man setzte dies eine geraume Zeit fort, bis einer der Burschen sich Röschens gegebenen Versprechens erinnerte und jetzt, mit geballter Faust auf den Tisch schlagend und seine kurze dampfende Holzpfeife aus dem vergnügt lächelnden Munde nehmend, ausrief: „Gottes Segen auf uns! Haideröschen muß erzählen!"

Von allen Seiten stimmte die Versammlung dieser Aufforderung bei und Röschen war ein viel zu natürliches und unverdorbenes Kind des Waldes, als daß sie sich, wie dies unsere fein gebildeten und wohlerzogenen Mädchen mit so wirksamer Koketterie zu thun wissen, mit scheinbarer Schüchternheit lange gesträubt hätte. Sie nickte vielmehr beistimmend ganz vergnügt, mit

ihren großen kornblumenblauen Augen die Gesellschaft überblickend, legte beide Arme, die von dem blendend weißen „Kittelchen" leicht verhüllt und am Handgelenk mit Knöpfchen von Glasperlen zugeheftet waren, so auf den Tisch, daß die vollen runden Ellbogen die Höhlung ihrer kleinen Händchen füllten, und wartete nur auf völlige Ruhe und auf das tüchtige Qualmen aller in Thätigkeit gesetzten Tabakspfeifen.

Röschen zählte siebzehn Jahre und war so schlank und ebenmäßig schön gewachsen, wie die jungen Tannen der Haide, aus der sie stammte. Fast alle Wenden, am meisten aber die Mädchen, zeichnen sich durch hohen Wuchs, durch schöne Körperform und durch einen wunderbar reinen Teint aus. Das Wort: „Ein Mädchen wie Milch und Blut" läßt sich vorzugsweise auf Mädchen wendischen Stammes anwenden. Auch sind sie ihrer starken Gesundheit wegen im ganzen Lande berühmt und bei den Vornehmen bis auf den heutigen Tag als Ammen überaus gesucht.

Ein solches Mädchen nun von Milch und Blut war Röschen. Krankheit kannte Sie nur vom Hörensagen, denn ihr hatte buchstäblich noch

kein Finger weh gethan, sie müßte sich denn beim Abraffen des Getraides zur Aerndtezeit in eine Distel gestochen haben. Röschen hatte seidenweiches goldgelbes Haar, das sie nach der Sitte ihres Volkes in Flechten geschlungen und in ein hohes Kränzchen auf der Mitte des Kopfes zusammengebunden trug und hier mittelst einer messingenen „Senkenadel" befestigte. Diese Fülle reichen Haares, das jede Dame von Welt als verführerisches Netz ausgeworfen haben würde, um schmachtende Anbeter darin zu fangen, verhüllte Röschen im Haus und bei der Arbeit mit einem roth und blau gewürfelten Tuche von Kattun, das sie in ein Dreieck zusammengeschlagen über den Kopf legte, zwei Zipfel in den Nacken herabfallen ließ und die andern beiden unter dem feinen Kinn lose zusammenschürzte. Diese ungekünstelte, einfache Kopfbedeckung, die nirgends für einen Kopfputz angesehen wird, kleidet doch alle jungen und hübschen Landmädchen äußerst vortheilhaft, da sie das reine Oval der heitern, rosigen Gesichter in flatternden Purpur faßt, der wie das Blatt irgend einer mährchenhaften Pflanze oder wie ein luftiges Gewölk Haar und Wangen der ländlichen Schönen umgibt. Der all-

gemeine Reiz dieser Tracht ward bei Röschen noch erhöht durch die vielen zarten und dicht gekräuselten kleinen Löckchen, die rund um ihre Stirn wie goldene Rosenknospen blühten und, wenn sie den schönen Kopf bewegte, sich häufig auf die klare Stirn herabbeugten, als wollten sie diesen Tempel ächter Jungfräulichkeit ehrfurchtsvoll küssen.

„Wenn Ihr fein ruhig seid und mich nicht auslacht," sagte jetzt dies anmuthige Geschöpf voll gesunden Mutterwitzes, „so will ich Euch zur Belohnung für Eure schönen Lieder das Mährchen von den andächtigen Sängern erzählen. Habt Ihr die Geschichte schon einmal gehört?"

„So wie Du's erzählen wirst mit Deinen Marienlippen," sagte Clemens, „so haben wir's sicher noch nicht gehört."

„Wir kennen's auch nicht!" betheuerten ein paar andere junge Bursche.

„Nun so hört denn zu!" versetzte Röschen, ihr blühendes Gesicht gegen Clemens wendend, an den sie vorzugsweise ihre Mährchenworte zu richten schien.

„Noch einen Augenblick, Röschen!" fiel Chr-

hold ein. „Das Heerdfeuer will verlöschen und das wäre ein schlimmes Zeichen. Des Wanderers Lampe muß hell brennen, wenn die Ohren der Bauern nicht Zeit haben, aufzupassen!" Damit warf er ein paar Hände voll Kienspäne auf den Kamin, daß die glimmenden Kohlen schnell hoch aufloheten, und setzte sich wieder an den Tisch.

Haideröschen begann:

Das Mährchen von den andächtigen Sängern *).

„Es geschah aber, daß der Herr Christus und der heilige Petrus in der Welt herumwandelten. Und sie kamen in ein Dörflein, wo man in einem Hause so schön sang. Und der Herr Christus blieb stehen, um zuzuhören, der heilige Petrus ging aber immer weiter. Und als er ein Stückchen weiter gekommen war, sah er sich um und der Herr Christus stand noch dort. Der heilige Petrus ging aber immer weiter. Und als

*) Dies und die folgenden kurzen Mährchen sind wörtlich dem trefflichen Werke „Volkslieder der Ober- und Niederlausitz" von Haupt und Schmaler herausgegeben entlehnt.

er ein Stückchen weiter gekommen war, sah er sich wieder um und der Herr Christus stand noch immer da. Der heilige Petrus ging aber doch noch immer weiter. Und als er ein Stückchen weiter gekommen war, sah er sich noch einmal um und siehe — der Herr Christus stand immer noch da und hörte zu. Da kehrte der heilige Petrus auch um und kam wieder zu dem Hause und dort sang man so schöne Volkslieder. Da sie nun eine Zeitlang zugehört hatten, gingen sie beide weiter und kamen an ein anderes Haus, dort sang man auch. Und der heilige Petrus blieb stehen, um zu horchen, der Herr Christus ging aber immer weiter. Da ging der heilige Petrus auch weiter und wunderte sich gewaltig. Da sprach der Herr Christus: Was wunderst Du Dich so gewaltig? Und der heilige Petrus sprach: Ich wundere mich darüber so gewaltig, daß Du dort stehen bliebst, wo sie Volkslieder sangen, und hier vorbeigehst, wo sie geistliche Lieder singen. Da sprach der Herr Christus: Mein lieber heiliger Petrus, dort singen sie Volkslieder, aber mit aller möglichen Andacht, hier singen sie geistliche Lieder, aber ohne die geringste Andacht."

Allgemeines Händeklatschen belohnte die glückliche Mährchenerzählerin, und als wollte man zum Dank für das rechtfertigende und kluge Wort Christi im Mährchen sich selbst eine Genugthuung zu Theil werden lassen, stimmten sogleich ein paar von den Burschen das Lied von der Brautwahl an, in welchem das reiche Mädchen dem armen klagt, daß sie ein und denselben Schatz mit ihr liebe, und sie bittet, ihr den Burschen gegen ihren eigenen Bruder abzutreten. Das Mädchen dankt jedoch für diesen Tausch und ihr Bursche, der die Pferde hütend das Gespräch mit angehört hat und in dessen Herzen sich doch die Lust nach reichem Besitz bei den Worten des wohlhabenden Mädchens regt, wird durch die Entgegnung seiner armen Geliebten schnell wieder zu seiner Pflicht zurückgeführt und verschmäht die arbeitsscheue Reiche, um der Armen Herz und Hand zu reichen.

„Nun was Lustiges!" rief Clemens. „Das Lied war zwar hübsch und recht herzerquickend, wenn aber Haideröschen ihr Purpurglöckchen läutet, klingt's doch noch viel schöner. Was meint Ihr?"

„Ach ja, Röschen muß uns noch eins ihrer

Mährchen erzählen!" riefen einige von den Mädchen.

„Aber was recht Lustiges, das bitt' ich mir aus!" sagte nochmals der lebhafte Clemens.

„Ich weiß aber nichts, das so lustig ist."

„Warum denn nicht? Besinne Dich nur!"

„Das hilft nicht. Wenn mir's nicht gleich einfällt, so kommt auch beim Nachdenken nichts heraus."

„Du weißt aber doch ein lustiges Mährchen," sagte ihre Nachbarin. „Gelt, Du hast's uns erzählt letzthin zur Vesper beim Flachsbrechen! Nun?"

„Ich erinnere mich nicht."

„Es war eine Geschichte von einem armen Manne —"

„Mit den vielen Kindern, meinst Du?" fiel Röschen ein.

„Ganz recht. O bitte, erzähle sie uns!"

„Ja die Geschichte ist recht lustig," sagte Röschen schelmisch lächelnd. „Es kommt mir nur vor, als wolle sie jetzt, wo ich ein so ernsthaftes Mährchen vorgetragen habe, nicht recht passen."

„Sieh, Schelm!" rief Clemens, „bist Du

nicht gerade wie der heilige Petrus? Wäre doch der Herr Christus gleich bei der Hand, er würde Dir Dein Flachsköpfchen schön waschen! Unser Herrgott hat uns das Lachen in die Augen und in das ganze Gesicht gelegt, daß wir recht oft diesen fröhlichen Spiegel seinem Himmel zukehren sollen, damit er an ihm sehen kann, ob wir auch noch seinem Ebenbilde gleichen!"

„Immer frischweg erzählt," sagte Ehrhold ermunternd. „Es ist eben so wenig eine Sünde, als wenn Einer bei der Litanei niest und sein Nachbar ruft ihm Gott helf! zu."

Röschen, noch blühender aussehend, wie gewöhnlich, blinzelte mit ihren strahlenden Augen Clemens zu und begann abermals:

„Die Geschichte vom armen Manne, der die vielen Kinder hatte.

„Es war aber einmal ein Vater und eine Mutter, die hatten eine große Schaar Kinder. Da fuhr der Vater einmal in die Stadt und kaufte ein Viertel Eicheln. Als er nach Hause kam, gab er jedem Kinde eine, und da blieb noch eine übrig, die warf er hinter den Ofen und daraus erwuchs eine Eiche bis in den Himmel.

Darauf sagte der Vater, daß er daran hinaufsteigen wolle. Die Mutter sagte: Meinetwegen steige hinauf! Er kam hinaufgestiegen und klopfte an. Gott der Herr sprach zu St. Petrus: Geh', sieh, wer dort klopft. Er ging und sagte: Wer ist da? Der arme Mann sagte: Ich, der arme Mann, der die vielen Kinder hat. Sanct Petrus sagte: der arme Mann, der die vielen Kinder hat. Gott der Herr sprach zu St. Petrus: Im Kämmerlein sind zwei Laib Brod, gib sie ihm. Der arme Mann stieg fröhlich herab und rief: Frau, mach' auf, ich habe es gut getroffen, ich bringe zwei Laib Brod. Sie verzehrten das Brod und er sagte: Frau, ich möchte dort wieder hinaufsteigen. Sie sagte: Meinetwegen steige hinauf. Er kam dort wieder hinaufgestiegen und klopfte an. Gott der Herr sprach zu St. Petrus: Geh', sieh, wer dort wieder klopft. Er ging und sagte: Wer ist da? Der arme Mann antwortete: Ich, der arme Mann, der die vielen Kinder hat. St. Petrus sagte: Der arme Mann, der die vielen Kinder hat. Gott der Herr sprach zu St. Petrus: Im Kämmerlein steht ein Korb mit Semmeln, gib sie ihm. Der arme Mann der stieg wieder fröhlich herab

und rief: Frau, mach' auf, ich habe es wieder gut getroffen, ich bringe einen Korb mit Semmeln. Sie verzehrten die Semmeln und er sagte: Frau, ich möchte dort wieder hinaufsteigen. Sie sagte: Meinetwegen steige hinauf. Er kam dort hinaufgestiegen und klopfte an. Gott der Herr sprach zu St. Petrus: Geh, sieh, wer dort schon wieder an die Thür donnert. Er ging und sagte: Wer ist da? Der arme Mann antwortete: Ich, der arme Mann, der die vielen Kinder hat. St. Petrus sagte: Der arme Mann, der die vielen Kinder hat. Gott der Herr sprach zu St. Petrus: Hinter der Thür steht ein großer Stock, nimm den und haue ihn doch so durch, daß er von einem Aste auf den andern fliegt. St. Petrus ging hin und hieb ihn durch. Der arme Mann stieg eilig herab und rief: Frau, mach' auf, mach' auf, ich bin dort sehr übel angekommen, ich bringe sehr große Prügel mit —"

Während die jungen Mädchen noch über die humoristische Bestrafung des Unersättlichen lachten und die Burschen sich nicht genug in Lobeserhebungen über das prächtige Erzählertalent Röschens erschöpfen konnten, klopfte es einigemal an den halbgeschlossenen Fensterladen, erst

leise, dann laut und immer lauter. Ehrhold bemerkte es zuerst und gebot der summenden Spinngesellschaft Ruhe. Sogleich erscholl das Klopfen von neuem und diesmal so stark, daß die hölzerne Balkenwand schütterte.

„Nun, nun, reißt mir nur nichts Haus ein!“ sagte der Wirth aufstehend und so laut, daß der außen so heftig Anklopfende seine Worte vernehmen konnte. „Ihr hört ja doch, daß die Spinte beisammen ist und unter Scherz und Lust begraben wird, werdet's also erwarten! Was soll's denn?“

„Das Krummholz ist da,“ erwiederte von draußen die Ehrhold wohlbekannte Stimme des Nachbars.

„Schon wieder? Was hat denn der Richter zu melden?“ versetzte Ehrhold, den Schieber am Fenster öffnend und den hölzernen Laden vollends aufstoßend. Ein Mann in Pelzmütze und weißgrauem Schaafpelz reichte ihm ein krummes, fast wie ein Hammer gestaltetes Holz, an das ein Papier genagelt war, welches eine Einladung oder einen Befehl der Obrigkeit enthielt, der auf diese Weise den einzelnen Hauswirthen zugeschickt und mitgetheilt ward.

„Es ist von wegen der Hofemädchen," sagte der Nachbar. „Der Herr will sie über acht Tage beschauen und sich die kräftigsten und die ihm am meisten gefallen aussuchen. Ihr sollt deshalb, wie alle Andern, übermorgen in der Dämmerung in die Schenke kommen und da Meldung thun, welche und wie viele Mädchen Ihr zu stellen habt. Weiter steht nichts auf dem Papiere, und wollt Ihr Eure Gäste nicht gern verlassen, so mach' ich mir schon den Spaziergang bis zum nächsten Nachbar."

„Vielen Dank, Nachbar, und es wird mir lieb sein," erwiederte Ehrhold. „Was aber für dieses Jahr den Mägdedienst bei Hofe anbelangt, so habe ich Niemand zu stellen. Ihr wißt's ja."

„Ihr kommt aber doch in die Schenke, Nachbar?"

„Ich werd' schon da sein und meinen Krug Bier trinken."

„Gute Nacht denn und fröhliche Spinte! Ich denke, es wird diese Nacht noch ein Schneegestöber geben. Ihr könnt immer vor Schlafengehen die Bodenfenster schließen, daß Euch der schöne Winterwaizen nicht verweht wird."

„Gute Nacht!" sagte Ehrhold, schloß Laden

und Fenster und setzte sich wieder zu seinen Gästen.

„Vater Ehrhold," nahm Clemens das Wort, ohne Zweifel durch Röschen dazu veranlaßt, die ihn während des Wirthes Gespräch mit dem Nachbar zu sich gerufen und heimlich mit ihm geflüstert hatte, „wir hätten Lust, wie wir da beisammen sitzen, künftigen Sonntag über drei Wochen nach Königshain zu gehen. Ihr seid doch mit dabei?"

„Was habt Ihr dort vor?"

„Ach, da ist das Todaustreiben, Vetter," fiel Röschen ein, vor Freude in die Hände klatschend, „und das möcht' ich gar so gern einmal mit ansehen! Es gehen viele hin, auch der Vater wird vermuthlich dort sein, da er um diese Zeit für die gnädigste Herrschaft eine Lieferung Getraide nach Görlitz führen muß. Ich will auch recht fromm sein die Zeit her und für Dich und die Muhme so schöne Käse machen, daß Du auf Ostern beim Kuchenbacken Deine Freude daran haben sollst! Geh nur mit!"

„Wenn den Andern so viel daran liegt, wie Dir, so werd' ich wohl nachgeben müssen. Zwar hab' ich mir sagen lassen, es sei weiter

nichts als ein dummer Spectakel, bei dem viel müßiges Volk zusammenlaufe, Abends die Schenken auskehre und sich auf dem Heimwege die Jacken tüchtig ausklopfe, indeß — Dir zu Liebe—"

„Nun also mir zu Liebe, Vetter, und meinem guten Vater, der sich um das Unglück meines Bruders so sehr grämt!"

„Kind, Kind," versetzte Ehrhold, „mit Deinen frommen blauen Augen ziehst Du einem das Herz aus der Brust! Was will ich thun? Ich muß klein zugeben, um nur den lieben hellen Himmel in Deinem Köpfchen nicht zu trüben. Ganz umsonst aber will ich mein Versprechen doch auch nicht geben. Gewähr um Gewähr! Ich begleite Dich und die ganze Spinngesellschaft nach Königshain für ein Mährchen und zwar ein frommes, das Du uns zum Schlusse erzählen sollst."

„Hurrah, ho!" riefen die jungen Burschen und schwenkten ihre Mützen, und die Mädchen fielen plaudernd über einander her, als hätten sie sich die wichtigsten Dinge mitzutheilen. Röschen aber nahm ihre vorige hausmütterliche bequeme Stellung wieder ein und sagte mit der

freundlichsten Miene von der Welt: „Zum Schluß der Spinte das Mährchen von

Diter Bernhard.

„Es war aber einmal ein vornehmer, frommer Herr mit Namen Diter Bernhard, so fromm, daß er seine Kleidung in die Sonnenstäubchen hängen konnte, ohne zu fürchten, daß sie auf die Erde fielen. Er ging jeden Sonntag in die Kirche und erblickte dort einst den Teufel hinter dem Altare sitzen, wie er die Namen derjenigen auf eine Kuhhaut schrieb, welche in der Kirche schliefen. Der Teufel hatte aber die Haut ganz und gar vollgeschrieben und fing sie daher an mit den Zähnen auszudehnen, damit er noch mehr aufschreiben könnte. Sie entschlüpfte ihm aber auf einmal und er schlug mit dem Kopfe so an die Wand hinter sich, daß ihm ein Zahn ausfiel. Hierbei konnte sich Diter Bernhard des Lachens nicht enthalten. Weil er aber in der Kirche gelacht hatte, so rechnete ihm dies der liebe Gott als eine große Sünde an. Als Diter Bernhard nach Hause gekommen war, wollte er seine Kleidung wieder in die Sonnenstäubchen hängen, aber diese hielten sie nicht mehr und sie

fiel dort zur Erde. Darüber erzürnte er sich und wollte dem lieben Gott auch etwas zum Possen thun. Und er nahm Brosamen und warf sie in seine Stiefel und schritt einher, indem er so Gottes Gabe mit Füßen trat. Deswegen entführte ihn bald ein Wagen in die Luft, und er fährt dort seiner Bosheit wegen noch bis zum heutigen Tage umher."

„Besten Dank, mein liebes Röschen," sagte Ehrhold. „Ich erkläre hiermit die Spinte für geschlossen, damit nicht Einer oder der Andere auf schlechte Gedanken komme, sondern ein Jeglicher als rechtgläubiger Christ den Heimweg antrete. Gute Nacht, meine lieben, ehrenwerthen Gäste!"

Ehrhold gab das Zeichen zum Aufbruch, Alle reichten ihm und seiner Frau beim Abschiede die Hand, bedankten sich für gute Bewirthung und heitere Unterhaltung, und verließen, die Mädchen schirmend umgebend, das Bauernhaus.

Zweites Kapitel.

Der Todtensonntag.

Die warme Märzsonne am wolkenlosen Himmel machte den Schnee auf den Gebirgen schmelzen und ließ zahllose Bäche über Wiesen und Saatfelder rieseln, daß überall schon an den bewässerten Stellen zarte Keime eines frischen, erquickenden Grüns aus der Erde hervorsproßten. Auch die Saalweiden enthüllten ihre weichen honiggelben, süßduftenden Blüthen der milden Luft und ragten hie und da an den bewaldeten Bergen über die noch dürren Gesträuche wie leuchtende Kerzenbüschel empor. Knaben und Mädchen sah man in einzelnen Gruppen auf den Rainen unfern der Dörfer hinwandeln und diese Erstlingsgeschenke des wiederkehrenden Lenzes triumphirend in der Luft schwingen. Sie zogen

heim aus den Hügeln, um ihre niedrigen, schwarz geräucherten und dunstigen Stuben mit den Palmzweigen des deutschen Nordens, die sie in ihrer kindlichen Weise „Palmmietzel" nennen, zu schmücken.

Einer Schaar solcher mit blühenden Weidenzweigen versehener Kinder begegnete am Sonntage Lätare des genannten Jahres in den schon erwähnten Königshainer Bergen ein rüstig über die Felder einsam daher schreitender Mann. Die Kinder grüßten ihn freundlich, wie einen guten Bekannten, wünschten ihm gute Geschäfte und einen fröhlichen Nachmittag und eilten beschleunigten Schrittes dem großen Kirchdorfe zu, das sich am Fuß dieser Berge im fruchtbaren Thale ausbreitet. Der Gegrüßte dankte eben so freundlich den Kleinen, ließ sich aber in kein Gespräch ein, da er selbst ebenfalls Eile zu haben schien.

Es war ein kräftiger Mann von untersetzter Statur in einem Alter von etwa dreißig Jahren. Seine Tracht bestand aus einer blautuchenen Jacke mit großen Seitentaschen, kurzen Beinkleidern von schwarzem Leder, graublauen Strümpfen und schweren rindsledernen Schuhen mit großen Messingschnallen. Als Kopfbedeckung trug

er eine niedrige Mütze von Grimmerpelz, die ihm tief in der Stirn saß, so daß nur seine lebhaften, grauen, überaus klugen Augen sichtbar wurden. Ueber Brust und Rücken hingen diesem Mann an starker Hanfschnur eine Menge länglichrund gebogener Drähte, an deren zusammengehenden Enden Bindfaden befestigt waren. Diese Drähte verursachten bei jedem Schritte ein klirrendes Geräusch und machten, daß man ihn schon in einiger Entfernung kommen hörte. Außerdem trug er noch einen großen Quersack von Kalbsfell.

Recht heiter und selbstzufrieden seine kurze Holzpfeife rauchend und bei jedem Schritte eine dicke Rauchwolke in die Luft blasend, ging dieser bäurisch gekleidete Mann quer über Wiesen und Saatfelder, ohne sich um Weg und Steg sonderlich zu bekümmern, und wanderte so in fast schnurgrader Richtung dem Todtensteine zu, dessen wir schon gedacht haben. Hier verschwand er in der schmalen Kluft, welche die hohen Granitmassen in fast zwei gleiche Hälften scheidet, erklomm mit gelenker Behendigkeit die Plattform und ließ wohlgemuth sein scharfes Auge über die malerische Gegend gleiten, die fern und nah

dem Schauenden entgegentritt. Von der Frühlingssonne hell beschienen lagen die hügeligen Niederungen der Lausitz zu seinen Füßen bis an den dunklen Saum der Haide. Die Landeskrone mit ihrem gespaltenen Gipfel und dem weißen Thurme ragte hoch aus der Ebene, zu ihrer Linken im breiten Thal der Neisse glänzten die Thürme und alterthümlichen Giebel von Görlitz, und darüber in blauer Ferne schloß die schimmernde Kette der schneebedeckten Sudeten das reizende Landschaftsbild.

Nachdem der Mann mit den Drähten sich geraume Zeit an der prächtigen Aussicht gelabt und während dem seine Pfeife vollends ausgeraucht hatte, streckte er sich auf ein Mooslager hin, das etwa auf der Mitte der Plattform in einer unbedeutenden Vertiefung bereitet war. Diese Vertiefung hatte die Form einer liegenden Menschengestalt von riesiger Größe und schien künstlich in das harte Gestein gemeißelt zu sein. Hier verbarg er einen Theil seiner Drähte unter das Moos, legte dann seinen Quersack darauf, drückte die Mütze über die Augen und überließ sich sorglos einem festen Schlafe.

Nach ungefähr einer Stunde, während der

unser Bekannter in der stillen sonnenwarmen Luft ganz ruhig geschlummert hatte, ward er durch näherkommendes Jubeln, Lachen, Schreien und die quäkenden Töne mehrerer Dudelsäcke, in die sich schrillend das Gepfeif der wendischen Flöte oder Taracfawa mischte, aufgeweckt. Hastig schob er die Mütze zurück, fuhr sich mit der breiten schwieligen Hand über die Augen und richtete sich so weit auf, daß er seinen rechten Ellbogen unterstemmen und den Kopf in die hohle Hand stützen konnte. Ein langer und breiter Menschenschwarm, umhüpft von Kindern mit blühenden Weidenzweigen und angeführt von einer Schaar Dorfmusiker, die sich möglichst anstrengten, ihren Instrumenten unharmonische Töne zu entlocken, zog von Königshain den Berg herauf. Unmittelbar hinter der Musikbande gingen Knaben und Mädchen paarweise geordnet, die allesammt lange strohumwundene Stöcke trugen, an denen bunte Bänder flatterten. An diese schloß sich ein junger Bursche an, der auf seinen kräftigen Armen eine große Strohpuppe hielt, die er zu Aller Ergetzen sorgsam, gleich einer Kindermutter, wiegte. Jung und Alt sang in regelmäßigen Absätzen laut lachend: „Eia Popeia"

und sprang und lärmte dann wieder nach Herzenslust.

Ueber diesen wunderlichen Aufzug brach der Mann auf dem Todtensteine in ein fröhliches Lachen aus, ohne jedoch Miene zu machen, sich den Tumult genauer und in der Nähe betrachten zu wollen. Vielmehr behielt er seine bequeme, lauschende Stellung ruhig bei und heftete nur mit größerer Aufmerksamkeit seine schlauen Augen auf den immer mehr anwachsenden Menschenschwarm.

Sobald der Vortrab desselben den Todtenstein erreicht hatte, holten mehrere Burschen Stahl, Stein und Schwamm aus den Taschen ihrer kurzen Jacken, schlugen Feuer an und entzündeten mitgebrachtes Werg und Heu, über dem sie schnell im Schutz des Felsen einen hell lodernden Scheiterhaufen aus dürren Reisern und Wurzeln erbauten. Um dieses Feuer stellten sich alle diejenigen, welche mit Stroh umwundene Stöcke trugen, im Kreise und setzten sie an der Flamme in Brand. Hierauf trat der junge Mann mit der Strohpuppe in den Kreis, hielt an die zahlreiche Versammlung eine kurze Rede und warf das wunderliche Wickelkind unter fröhlichem

Zuruf der Menge in die knisternde Flamme. Kaum schlug die Lohe über der Puppe zusammen, als jeder Fackelträger um sich selbst zu tanzen begann, seinen Strohbrand um Kopf und Schulter schwang und in kurzen abgestoßenen Sätzen wiederholt die Worte sang:

„Den Tod haben wir ausgetrieben,
Den Frühling bringen wir wieder!"

Dieser Gesang ward unter fortdauerndem Tanz, dem sich auch die bei der Handlung selbst Unthätigen lustig mit anschlossen, so lange fortgesetzt, bis die Strohpuppe in ein Häufchen glimmender Asche verwandelt war. Dann warfen die Fackelträger ihre Brände theils auf die Feuerstatt, theils in nahe Klüfte des Felsens, und umtanzt und umjauchzt von den „Palmmietzeln" tragenden Kindern machten sich die vielen Hunderte, welche dem Schauspiele beigewohnt hatten, wieder auf den Heimweg.

Diese sonderbare Feier, auf welche man heut zu Tage vergeblich warten möchte, hieß das „Todaustreiben" und ward noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts an sehr vielen Orten Böhmens, Mährens, Schlesiens und der Lausitz gehalten. Weil man sie seit undenklichen

Zeiten auf den Sonntag Lätare verlegte, nannte man diesen Tag den „Todtensonntag." Das Volk hing, wie an allem Herkömmlichen, auch an diesem uralten, jedenfalls der heidnischen Vorzeit entlehnten Gebrauche, und die Jugend freute sich auf das Verbrennen der Strohpuppe, welche den Tod vorstellte, fast eben so sehr, wie auf den Weihnachtsabend. Bei den heidnischen Slawen war diese Puppe wahrscheinlich nicht ein Abbild des Todes, sondern des Winters gewesen, und das Verbrennen derselben bei Beginn des wiedererwachenden Lenzes hatte symbolisch die Wiederbelebung der Natur, das Hinsterben des Winters darstellen sollen. Es gab wenige Orte, wo der Todtensonntag so alterthümlich solenn begangen wurde, wie am Fuße des Todtensteines, was unstreitig seinen Grund darin hatte, daß dieser hochgelegene, eigenthümlich gestaltete Felsen im heidnischen Alterthume einer der geheiligten Opferplätze gewesen sein mochte, an denen die Priester der Wenden ihre religiösen Gebräuche, sei's öffentlich, sei's heimlich, übten. Wenigstens deuten vielfache Spuren darauf hin, selbst die erwähnte in Form einer menschlichen Gestalt auf der Plattform des Felsens ausge-

hauene Vertiefung stand wahrscheinlich in irgend einem geheimnißvollen Zusammenhange mit jenen heidnischen Opfergebräuchen. —

Unserm Freunde mit den Drähten war diese Festlichkeit nichts Neues. Er hatte ihr schon häufig beigewohnt und fand sie eigentlich lächerlich. Sie konnte ihn deshalb auch nicht fesseln und er hätte sich vielleicht, wäre ihm der Gedanke eingefallen, daß heut der Todtensonntag vieles Volk um den Stein versammeln würde, eine andere Ruhestätte ausgesucht. Da er nun aber doch einmal durch Zufall am Orte war, machte es ihm Vergnügen, von seinem Versteck herab die wogende, bunte, fröhliche, so lebhaften Antheil nehmende Menschenmenge zu beobachten. Diese bot wirklich ein unterhaltendes, schönes Bild dar, indem sich deutsches und wendisches Volk heiter mischte. Die Wenden, mehr als die Deutschen ihren uralten Sitten treu, zeichneten sich durch ihre eigenthümliche, nichts weniger als unschöne Tracht aus, und weil die Wenden der Lausitz noch bis heut für einen schönen Menschenschlag gelten können, war es in der That eine Lust, die vielen kräftigen jungen Männer und die schlanken, fein gegliederten Mädchen

mit den edlen, häufig wahrhaft vornehmen, vor Freude strahlenden Gesichtern ungestört bewundern zu können.

Besonders zog seine Blicke ein Trupp junger wendischer Burschen und Mädchen auf sich, die fest zusammen hielten und ein und demselben Orte anzugehören schienen. Unter ihnen zeichnete sich vor Allen ein Mädchen durch Schlankheit der Formen und zierliche, obwohl nicht feine Kleidung aus. Ein schneeweißes Häubchen von gestreifter Leinewand, an den Kanten mit Spitzen umsäumt, umschloß ihr zartes, ovales Gesichtchen und verlieh ihm einen bezaubernden Ausdruck von Kindlichkeit und Unschuld. Zwei ebenfalls weiße Bandschleifen befestigten das einfache Häubchen unter dem runden Kinn, das ein allerliebstes Grübchen reizend verschönte. Das Mädchen, indem unsere Leser gewiß Röschen schon erkannt haben, sah mit ihren großen, kornblumenblauen Augen, die lange goldige Wimpern wie mit sonnigen Franzen schirmten, seelenvergnügt aus und bewegte sich in ihrem braunen kurzen Rocke, ihren blendend weißen, mit roth und blauen Zwickeln versehenen Strümpfen und den kleinen Schuhen unter den übrigen Wendin-

nen wie eine verkleidete Fee. Unter dem rechten Arme trug sie ihr weißes Regentuch, sauber und faltenlos zusammengerollt, um es im Fall eines sich entladenden Unwetters nach wendischer Sitte als Mantel gebrauchen zu können.

Mit unbeschreiblich süßem Lächeln hatte Röschen dem Verbrennen der Strohpuppe und dem Fackeltanze zugesehen, indem sie sich auf die Schulter eines jungen Burschen stützte, oder vielmehr den Nacken desselben mit ihrem linken Arm traulich umschlang. Der etwas zur Seite gebeugte Kopf ließ genug von ihrem Hinterhaupte sehen, um die reiche Fülle ihres seidenweichen Haares zu zeigen, das sich unter dem Häubchen hervordrängte und in glänzendem Gekräusel über den Nacken herabfiel.

Als sich jetzt die bedeutende Volksmenge, unter der man auch verschiedene Städter aus Görlitz und Reichenbach bemerken konnte, nach und nach zerstreute, veränderte Röschen ihre wunderbar anmuthige Stellung, und ihrem Begleiter einen Wink gebend, drehte sie sich auf den Hacken um und entfernte sich leichten Schrittes von der alten Opferstätte. In gedrängter Schaar schlossen sich die übrigen Wenden dem

jungen Paare an. Haideröschen hatte jedoch kaum den vierten Theil einer Feldlänge zurückgelegt, als sie plötzlich stehen blieb, dem Burschen leise einige Worte in's Ohr flüsterte und gleich darauf in schnellstem Laufe durch die ihr jetzt entgegendrängende Volksmasse wieder nach dem Todtensteine hineilte. Auf diesem Laufe begegnete ihr ein riesengroßer Mann im langen Sonntagsrocke, einen dreieckigen Hut auf dem Kopfe, dessen dichtes lichtbraunes Haar bis in den stämmigen Nacken herabhing. Hingebend warf sich Röschen diesem Manne an die breite Brust. Wenige schnell gesprochene Worte genügten, sich ihm verständlich zu machen, und indem er den linken Arm um die schlanke Gestalt des schönen Mädchens legte, stützte er die halbe Wucht seines riesigen Körpers auf den rothgebeizten Stock von Schlehdorn, den er in der rechten Hand trug.

Während dies geschah, jagte ein Reiter auf schnellfüßigem Rosse quer über die Felder und schlug unverkennbar die Richtung nach dem Todtensteine ein, an dessen geschwärztem, von Schmarotzerpflanzen umranktem Felsgeschiebe noch weißlicher Rauch von dem erlöschenden Feuer empor-

wirbelte. Der Reiter war ein junger Mann in sehr eleganter, vornehmer Kleidung. Kleine goldene Sporen glänzten an seinen Reitstiefeln, ein dunkelgrüner Jagdrock vom feinsten Tuch, reich mit Goldtressen besetzt, wie es die Mode der Zeit erheischte, schloß eng um seine Taille, und ein kleiner dreieckiger Hut von schwarzblauem Castor saß recht kokett auf seinem wohlfrisirten Haar. In der Rechten schwang er eine lange Reitpeitsche, mit der er häufig knallte, sei es, um das an sich schon feurige Thier noch mehr zu beleben, sei es zur bloßen Unterhaltung.

In einigen Sekunden war der wilde Reiter der vom Todaustreiben zurückkehrenden Menge so nahe, daß er den Strom derselben durchbrechen mußte. Dies that er auch, ohne sich im Geringsten darum zu kümmern, ob sein rasch und wild galoppirendes Pferd bei solchem Wagniß auch Jemand verwunden könne. Ja er erkühnte sich sogar, mit hochmüthiger Miene links und rechts mit seiner langen Reitpeitsche in die Volksmenge hineinzuhauen, um seinem Thiere Platz zu verschaffen, und während er dies, wie es schien, mit vielem Behagen that, versäumte er nicht, durch entehrende Schimpfworte die un-

schuldigen Menschen zu schmähen und zu beleidigen. Wahrscheinlich hatte der anmaßende Mann ein Recht zu solchem Verfahren, denn der Menschenstrom theilte sich sofort freiwillig und die Meisten zogen überdies noch ehrerbietig oder scheu ihre Mützen und Hüte. Selbst diejenigen, welche die schwer niederfallende Peitsche schmerzhaft getroffen hatte, murrten nicht, sondern wichen nur um so ehrerbietiger zurück.

Nicht so geduldig nahmen dies brutale Betragen einige wohlhabende Bürger aus Görlitz hin. Sie waren mit Recht über das tyrannische Verfahren des fremden Reiters empört und erwiederten seine Schmähreden mit drohend erhobenen Stöcken. Ein Tuchmacher, heftiger als die Andern, wollte sogar dem Pferde in die Zügel fallen und den herrischen Reiter mit seinem gewichtigen Rohrstocke gut bürgerlich bearbeiten.

„So ein reicher Taugenichts," rief er aus, „dem's Geld durch den Schornstein in's Haus fliegt und der doch ehrlichen Handwerksleuten keinen wohlverdienten Böhmen gönnt, den soll ja gleich der Teu —"

„Pst!" fiel dem Aufbrausenden ein wendischer Bauerbursche in's Wort, „machen Sie doch

keinen unnützen Lärm! Der Herr hat Sie gar nicht gemeint, denn über Sie hat er keine Gewalt, nur uns, die wir ihm gehören oder bald gehören werden, galten seine Worte. Kennen Sie den Junker Blauhut nicht?"

Dieser Mann mußte sehr bekannt und gefürchtet sein, denn der erhitzte Tuchmacher ließ nicht allein von seinem Vorhaben sogleich ab, sondern hatte auch sichtlich alle Lust verloren, dem vornehmen Herrn mit einem Wörtchen zu nahe zu treten. Inzwischen hatte der Reiter den Menschenschwarm durchbrochen und den Trupp wendischer Bauern, Burschen und Mädchen erreicht. Mit leichtem Peitschenschlage auf den Rücken Ehrhold's, der Clemens zurückhielt, Röschen nachzueilen, hielt er sein schnaubendes Thier an, beugte sich über den Sattelknopf und sprach:

„Du scheinst ein schlechtes Gedächtniß zu haben, Ehrhold, was doch bei Euch Gesindel selten der Fall ist, wenn es sich um klingenden Lohn handelt. Ich werde mich deshalb genöthigt sehen, Deine Vergeßlichkeit Dir auf andere Weise abzugewöhnen, wenn Du mir nicht auf der Stelle Deine Pathe, die ich an ihrem Feenlaufe gar wohl erkannt habe, hieher schaffst!"

Bei diesen Worten schwang der Junker die Peitsche und ließ sie einige Male pfeifend um die Ohren des Bauers sausen. Dieser zog demüthig seine Pelzmütze, wodurch ein glänzender Lederriemen um die Stirn sichtbar ward, den vorn ein Schlößchen, welches zwei Adlerflügel vorstellte, fest zusammenhielt.

„Ach gnädigster Herr! Gnädigster Herr!“ stotterte Ehrhold bestürzt.

„Warum hast Du mich getäuscht?“ fragte der Reiter abermals mit strenger Stimme und funkelndem Zornesblicke.

„Ich habe Ew. Gnaden nicht getäuscht, Sie wissen es! Ihr Anerbieten gebot mir die Ehre abzulehnen und —“

„Ehre!“ lachte höhnisch der Junker. „Seit wann hat ein Hund von einem Sclaven Ehre! Ich werde Dich peitschen lassen, Schuft, und einen Tag lang in meinem Schloßhofe an den Pranger stellen! Zum letzten Male, warum hast Du mir Deine Pathe verheimlicht?“

„Ew. Gnaden können mit mir verfahren, wie Sie es für recht halten,“ erwiederte Ehrhold, „ich muß es erdulden und werde nicht darüber murren; allein Röschen konnte ich nicht

in's Schloß schicken, weil das gute, zarte Kind nicht Ihre Unterthanin ist."

„Nicht meine Unterthanin!" fuhr der junge Graf auf. „Wie erfrechst Du Dich, mir ein solches Wort in's Gesicht zu behaupten, mir, dem alleinigen Erben aller Güter meines weichherzigen Vaters? Ich sage Dir, Schuft, das Mädchen gehört mir so gut, wie Du und Deine ganze Familie, und wenn ich befehle, daß sie im Schlosse ihre Dienstzeit antreten soll, so hat sie blos zu gehorchen. Wer sich weigert, kommt vier und zwanzig Stunden in den Stock, und wenn ich bisher diese wohlverdiente Strafe noch nicht über sie verhängt habe, so hat sie dies blos ihrer Anmuth und Zartheit zu verdanken."

„Das liebe Kind ist so schwach, Ew. Gnaden!"

„Zu den Diensten, die ich von ihr verlange, besitzt sie Kraft genug," sagte der Reiter mit spöttisch aufgeworfener Lippe. „Sie soll weder das Haus scheuern, noch Stallmagd werden, ich will sie unterrichten und ihr was lernen lassen, damit sie in freien Stunden mir die Zeit durch heitere und gebildete Unterhaltung vertreibe. Aber Euch dummem Volk ist nicht bei-

zukommen. Will man Euch auch helfen und aus Eurem Elende herausheben, so habt Ihr stets tausenderlei Bedenken, und gebraucht diese so lange als Waffe, bis man mit Gewalt erzwingt, was Milde nicht erreichen kann. Dann habt Ihr freilich gut über Willkür und Ungerechtigkeit schreien! Nochmals also, schaffe mir die Widerspänstige herbei, damit ich gleich hier mit ihr abschließe!"

Ehrhold wollte abermals Einwendungen machen, aber des sehr grimmig blickenden Reiters neuerdings geschwungene Peitsche machte ihn verstummen. „Eile Dich," rief der junge Graf dem langsam Fortgehenden nach, „ich werde Dich hier erwarten!" Und sorglos ließ er die Zügel auf dem Nacken des feurigen Thieres ruhen und sah stolz und verächtlich auf die vor ihm vorübergehende Menge, von welcher bei weitem die Meisten ihn äußerst demüthig grüßten. Der Reiter dankte nur selten, und that er es wirklich ein Mal, so bestand sein Dank in einem kaum merklichen kurzen Zucken des Kopfes.

Fünf Minuten mochten etwa seit dem Weggange Ehrhold's verstrichen sein, als er an der nördlichen Seite des Todtensteines wieder sicht-

bar ward, die schöne Wendin, von dem riesigen Manne begleitet, in dessen Schutz sie sich begeben hatte, an der Hand führend. Das wetterbraune Gesicht des Letztern hatte einen würdigen, herzgewinnenden Ausdruck und der Blick seiner hellen blauen Augen etwas so Offenes und Ehrliches, daß man wohl hätte glauben dürfen, diesem Manne eine Bitte, vom Blick seines Auges unterstützt, abzuschlagen, müsse Jedermann unmöglich sein. Er hatte bereits das Haupt entblößt und zeigte jetzt, wie die meisten übrigen Wenden, welche bei diesem Auftritte zugegen waren, einen schmalen glänzenden Lederriemen um die Stirn, der, wie es schien, am meisten dazu diente, die reiche Haarfülle fest zusammenzuhalten. Ziemlich rasch schritten diese drei Personen den Hügel herab der Stelle zu, wo der herrische Ritter, mit kurzen Fragen Clemens festhaltend, auf sie wartete. In einiger Entfernung vor und hinter dem jungen Grafen war das Volk wieder zusammengetreten, offenbar aus Neugierde, was wohl der gebieterische und gefürchtete Herr mit dem schönen Kinde anfangen werde.

Als der Reiter den starken großen Mann

erblickte, verfinsterte sich sein Gesicht und eine dunkle Röthe bedeckte auf einige Momente Wange und Stirn. Inzwischen waren jene Drei so nahe gekommen, daß sich leicht ein Gespräch mit ihnen anknüpfen ließ, weshalb der Graf in scherzhaftem Tone sprach:

„Röschen, Röschen, Du läßt mich frühzeitig die spitzen Dornen fühlen, die Deine Schönheit birgt! Das ist lieblos von Dir und eigentlich sollte ich Dich dafür strafen. Doch ich weiß, daß alle schönen Mädchen kleine anmuthige Launen haben, die sie uns Männern nur begehrenswerther machen. Darum soll Dir verziehen sein, wenn Du mir jetzt mit Deiner thörichten Furcht nicht die Geduld raubst. Hier ist meine Hand. Schlag' ein! Auf Ritterwort, es soll Dir kein Leid geschehen!“

Obwohl der junge Herr eine geraume Zeit seine vom Reithandschuh freie, weiße und schlanke Hand vom Pferde herab der Wendin entgegenstreckte, rührte diese doch keinen Finger. Gesenkten Hauptes, die Hände unter der Schürze lose verschlungen, stand sie da gleich einer Verbrecherin, die ihr Urtheil erwartet. Da trat ihr Begleiter vor, beugte sich tief vor dem Reiter und

dessen Hand mit seinen Lippen streifend, sagte er ehrfurchtsvoll:

„Gnädigster Herr Graf, ich bitte Sie fußfällig, lassen Sie mir die arme Kleine nur noch ein Jahr, dann will ich sie Ihnen, wenn Sie darauf bestehen, selbst auf's Schloß bringen, und sie wird gewiß gern ihre Pflicht thun. Es ist meine einzige Tochter, Ew. Gnaden, ihre Muhme, daß Gott erbarm',. ward im Walde erschlagen von einem Baume, den Ew. Gnaden Holzschläger fällten. Das schlimme Unglück zog sich mein Sohn, ihr Mann, zu Gemüthe, bis daß ihm die Gedanken vergingen und er, so zu sagen, ein Narr wurde! Das arme Ding hat nun eigentlich keine Menschenseele außer mir und ihrem Pathen, bei dem sie den Winter über die Wirthschaft erlernt hat, und ich hab' sie gepflegt und erzogen, so gut ich konnte, was sie mir Dank weiß, Ew. Gnaden, denn es ist ein recht wackeres und frommes Mädchen! Aber sie möchte mir nun auch gern einen Beweis ihrer Kenntnisse aus Dankbarkeit geben, wornach mein Vaterherz sich sehnt, und seh'n Sie, gnädigster Herr, grade deshalb hätte ich's gern, wenn Sie mir die liebe kleine Unruh' noch ein Jährchen

ließen. Sie würde mein Herz erquicken mit ihrem süßen Lächeln und mir die kleine Wirthschaft redlich führen helfen. Es ist ja doch Alles zu Ew. Gnaden eigenem Besten!"

Der Wende sah den jungen Gebieter mit seinen offenen Augen so flehentlich an, daß gewissermaßen schon im Ausdruck des Blickes eine Gewährung seiner Bitte hätte liegen müssen. Dennoch erwiederte der Graf kühl und unfreundlich: „Ich sehe es nicht gern, Jan Sloboda, daß Du so oft bittest. Es verbirgt sich dahinter ein auffätziges Gemüth, wie ich gar wohl weiß, und weil Du hoffst, meinen Vater auf Deiner Seite zu haben, meinst Du, es sei Dir erlaubt, alle meine Befehle durch höfliche Gegenreden zu beseitigen. Ich bin dieser bittenden Widersetzlichkeit müde und will derselben ein Ende machen. Was aber Deinen Familienkummer anlangt, den Du mir auch auf Schritt und Tritt erzählst, so wisse, daß ich mich gar nichts um ihn kümmere und ihn nicht eines einzigen Wortes werth halte. Deine Schnur erschlug ein fallender Baum, wahrscheinlich zur Strafe, weil sie Zweige brach, wo es verboten ist, oder zur unrechten Zeit Streu machte. Was ist's weiter! Du bist zwei hung-

rige Mäuler auf einmal los geworden, was Ihr ja stets für eine besondere Gnade Gottes haltet. Deinem Sohne geht nichts ab im Gemeindehause. Er hat müssige Zeit und wird auf Anderer Unkosten gefüttert. Meine ich es denn nicht gut, wenn ich Dir auch noch die dritte Esserin abnehmen will? Wozu brauchst Du eine Gehilfin? Du bist noch rüstig und kannst immerhin allein arbeiten. Das Faullenzen taugt nichts für Euch Leute. Müssige Zeit macht Euch nur unzufrieden. Röschen aber will ich, weil sie mir gefällt, in's Schloß nehmen und ihr eine gute Erziehung geben. Sie soll nicht, wie ihre Aeltern, eine elende Bettlerin werden und nach fremdem Gut ihre schöne Hand ausstrecken."

„O Herr," versetzte Sloboda, ohne seine gebückte Stellung zu verändern, „Ihre Worte fallen wie Feuerflocken auf mein Herz und brennen darin so tiefe Wunden, daß sie wohl nie mehr vernarben und ich sie immer fühlen werde. Möchten Sie durch die Worte eines Andern nie ähnliche Schmerzen empfinden!"

Nach diesen Worten trat er einen Schritt zurück, denn er wußte nicht, was er dem herz-

losen Gebieter noch sagen sollte. Röschen weinte, daß ihr die Thränen wie Perlen über die fein gerötheten Wangen herabliefen, aber sie wagte nicht die Augen aufzuschlagen zu dem Manne, der sich das Recht und die Gewalt, willkürlich über sie zu verfügen, anmaßte.

„Folge mir, Röschen," wandte sich der Graf an die Schöne. „Meine Zeit ist kurz und meine Geduld zu Ende. Ich verlange Gehorsam und werde ihn zu erzwingen wissen, wenn dies Sträuben fortdauert. Ich bin kein Freund harter Maßregeln, aber ich werde sie schonungslos anwenden, wenn dieser Geist der Widerspänstigkeit, der anderwärts schon zu Excessen geführt hat, auch unter meinen Unterthanen oder denen, die es dereinst werden sollen, einzunisten droht. Du bist siebzehn Jahre, mithin hofepflichtig. Ob Du auf meinem oder meines Vaters Schlosse in Dienst trittst, ist gleichgiltig. Ich beanspruche Dich im Namen meines Vaters, der mir Dich ohne Widerrede abtreten wird. Zum letzten Male spreche ich als Freund und im Guten zu Dir. Laß Dich von Deinem Vater oder von wem Du sonst willst bis dort nach jenem Vor-

werke begleiten. Ich reite heim und werde Dich zu Wagen abholen lassen."

Trotz dieses entschieden ausgesprochenen Befehles blickte Röschen weder auf, noch machte sie Anstalt, den Grafen zu begleiten. Das Gesicht zur Erde geneigt und mit den schlanken Händen die häufigen Thränen von den Wimpern streichend, schmiegte sie sich furchtsam fest an den starken, in finsterer Ruhe neben ihr stehenden Vater. Da sprang der junge Graf aufbrausend vom Pferde, schlug Sloboda mit der Peitsche über den entblößten Kopf, daß sogleich eine dicke blaurothe Schwiele auflief und der schwer Getroffene mehrere Schritte rückwärts taumelte. Dann umfaßte er das junge wendische Mädchen, hob es mit kräftigem Arm auf den Hals seines Pferdes, schwang sich behend in den Sattel und jagte trotz Röschens wimmerndem Hilferuf und dem dumpfen Murren des in naher Entfernung neugierig gaffenden Volkes mit seiner schönen Beute quer über die Felder dem Vorwerke zu, das in halbstündiger Entfernung aus einer Gruppe schöner Buchen und Birken mit seinen weißen Schornsteinen einladend hervorschaute. Als der tyrannische Graf

in der Ferne verschwand, verlief sich auch das Volk, ohne über die gewaltsame Handlung des vornehmen Herrn anders als durch heimliche Bemerkungen flüsternd seine Mißbilligung zu erkennen zu geben.

Drittes Kapitel.

Pink-Heinrich.

Alle diese Vorgänge hatte der Mann mit den Drähten, welchen wir zu Anfange des vorigen Kapitels den Todtenstein besteigen sahen, genau beobachtet, ohne seine nachlässige Stellung, in der er auf dem Felsen ruhte, zu verändern. Erst jetzt, als das Volk achtlos auseinanderlief und der Graf in wildestem Rennen mit dem jungen Mädchen davon jagte, stand er auf, warf Quersack und Drähte über die Schulter, umfaßte heftig seinen langen Stock und stieg die enge Schlucht wieder hinab. Ehe er jedoch diese verließ, raffte er aus einem tiefen Felsenspalt, der ihm als Magazin diente, noch ein Bündel etwa zwei Ellen langer und einen Zoll dicker Buchen-, Birken-, und Eichenstäbe auf,

nahm es unter'm linken Arm und ging darauf mit großen Schritten, die Knie stets etwas gebogen, den Stab regelmäßig weit vorsetzend und bei jedem nächsten Schritt weisenartig damit nach rechts ausbiegend, dem gemißhandelten Wenden entgegen. Dieser ächte Bauerngang, der ohne zu ermüden schnell vorwärts bringt, sah bei dem untersetzten Manne sehr komisch aus und verursachte durch das immerwährende Schaukeln und Aneinanderschlagen der Drähte auf Brust und Rücken ein eigenthümlich klirrendes Rascheln.

Betäubt von dem unerwarteten Schlage und von Ehrhold, dem jungen Clemens und noch einigen andern Wenden und Wendinnen umringt, bemerkte Sloboda nicht die Ankunft eines Fremden. Erst als ihn der Mann mit den Drähten sanft auf die Achsel schlug, kehrte sich Sloboda um und reichte, da ein gutmüthiges Auge ihn grüßte, dem Manne die Hand.

„Man hat Euch da behandelt, wie einen Hund, wackerer Freund," sagte der Mann mit einer Stimme, die vor gerechter Entrüstung grollend zitterte. „Schade, daß ich nicht bei der Hand war, sonst, bei meiner armen Seele, hätte

ich dem hochmüthigen Burschen ein Rad um den Kopf geschlagen. Ihr müßt klagen, Mann!"

Der Wende seufzte und schüttelte in stummer Verzweiflung sein braunlockiges Haupt.

„Ihr wollt nicht?" fuhr der mit den Drähten fort. „Warum nicht? Meint Ihr, der Herr behalte Recht, weil er reich ist? Solche Gedanken dürft Ihr gar nicht in Euch aufkommen lassen, mein Lieber! Es ist wahr, der Arme richtet bei unserer Art, die Prozesse zu führen, und sie auf Kind und Kindeskind zu vererben, hier zu Lande selten etwas aus, aber, Freund, es ist nicht klug, dergleichen Bedenken merken zu lassen! Ich sage Euch, soll das Volk den Vornehmen gegenüber dereinst und, gebe Gott, bald eine bessere Stellung einnehmen, die es verdient, die es fordern darf, so müssen wir jedes erlaubte Mittel ergreifen und vor Allem uns von diesen hochmüthigen Narren gar nichts mehr gefallen lassen! — Glaubt mir, Freund, ich kenne die Herren, denn ich komme viel mit ihnen zusammen, ich kenne auch den wilden Blauhut. Sie geben klein zu, wenn man ihnen recht derb mit hartem Schuh auf die Zehen tritt. Muth und Ausdauer machen sie ängstlich und furchtsam.

Und was wollt Ihr denn, guter Freund? Seid Ihr denn nicht im vollkommensten Recht? Mädchenraub ist, Gott sei Dank, in christlichen Landen vor jedweder Obrigkeit ein Verbrechen. Darum nur geklagt, Freund! Der Blauhut muß mir durchaus an den Pranger!"

„Er ist mein Herr!" sagte dumpf der Wende.

„Desto besser! Der Herr muß seine Unterthanen schützen, er darf sie nicht mißhandeln."

„Ich bin nicht sein Unterthan, guter Mann."

„Ja zum Teufel, was seid Ihr denn sonst?"

„Sein Leibeigener!" murmelte Sloboda mit einem furchtbaren Blick gen Himmel, indem er seinen Hut wieder abnahm und dem theilnehmenden Deutschen das Zeichen der Knechtschaft, den glänzenden Lederriemen um Stirn und Haupthaar, zeigte. „Ich muß schweigen und dulden," setzte er hinzu, indem Zorn und Ingrimm seinen Augen bittere Thränen entpreßten, „denn wenn mir der Herr nicht an's Leben geht, habe ich wider ihn kein Recht. Auch ist er sonst immer gut gegen mich gewesen und ich habe keine Noth bei ihm gelitten. Erst seit die Schönheit meiner Tochter ihn berückt hat und

ich mich seinem Befehle, den ich für ungesetzlich halte, geweigert habe, behandelt er mich hart. O ich wollte, ich wollte —!" Und beide Hände geballt zum Himmel erhebend, knirschte der Wende mit den Zähnen und stieß einen fürchterlichen Fluch über alles Herrenthum aus.

„Lieber Freund," versetzte jetzt der Maulwurffänger — denn dieses Geschäft betrieb der Mann mit den Drähten — „mit blinder Wuth ist in Eurer Lage nichts zu gewinnen. Ich glaubte Euch nur hofepflichtig; daß Ihr leibeigener Knecht seid, ändert die Sache freilich, doch verloren habt Ihr deshalb noch immer nicht. Ich rechne mir nämlich, daß es einen Weg gibt, auf welchem diesen Herren beizukommen sein muß. Das, lieber Freund, ist die Ruhe, die Schlauheit, die Verstellung! Und Ihr müßtet doch, mein' ich, kein eingebornes Kind dieses Landes sein, wenn Ihr nicht die zehn Gebote aus dem Katechismus des gemeinen Mannes vollkommen begriffen haben solltet! Was mich betrifft, seht Ihr, so ist Schlauheit die Seele meines Geschäfts. Der Maulwurf ist ein verteufelt kluges Thier, der Euch die schönsten Anschläge zu nichte macht, wenn Ihr

ihn nicht zu überlisten versteht. Mich aber täuscht so eine blinde Creatur nicht, denn ich kenne ihre Weise. Wo ich meine Drähte in's Erdreich senke, da zappelt auch der unermüdliche Schaufler mit fest zugeschnürter Kehle, bevor zwölf Stunden in's Land gegangen sind. Darum, Freund, ist es mein Rath: seid klug und besonnen! Haltet Euch alle Leidenschaftlichkeit fern und senkt Fangdrähte in den Grund und Boden Eurer Herren so geschickt, so schlau, so heimlich, daß auch der Klügste sie nicht spürt, und ich versichere Euch, binnen hier und zehn Jahren seid Ihr frei, wie der Vogel in der Luft."

„Euer Wort in Ehren — wie seid Ihr getauft?"

„Heinrich, Euch zu dienen, in's Gemeine Pink-Heinrich."

„Euer Wort in Ehren also, Heinrich, die Sache mag ihre Richtigkeit haben, allein ich selber kann nichts dazu thun. Für mich gibt es keine Hilfe, ich muß dulden und sterben."

„Laßt mir den Kirchhof aus dem Spiele," versetzte Heinrich, „ich bin gerade kein sonderlicher Liebhaber von dem Gewürm. Doch sagt, wie hängt denn die Geschichte mit dem Blauhut

und Eurem Kinde zusammen? Ihr ließt vorhin ein Wörtchen von Rechtlosigkeit und Willkür des Grafen fallen. Könnten wir ihn daran packen, so sollte er schon zappeln, daß ihm die Augen aus dem Kopfe sprängen!"

„Darüber kann ich Euch die beste Auskunft geben," fiel Ehrhold ein. „Vor etwa vierzehn oder sechzehn Tagen, müßt Ihr wissen, schrieb der Herr einen Gesindetag aus. Ich gehöre ihm erbunterthänig zu mit den Meinigen, denn der Edelhof, zu dem unser Dorf gehört, ist sein ihm verschriebenes Eigenthum. Nun war dazumal meine Pathe, das Haideröschen, grade zu Besuch bei mir, als die Dienstladung kam. Als eine Fremde meldete ich sie nicht als hofepflichtig, denn ihr Vater, der Jan Sloboda, steht unter der Herrschaft des alten Grafen und frohnt und dient dem Schloß im See, wie wir die alte Burg Boberstein nennen. Meines Wissens ging dem Haideröschen der Dienstruf des jungen Herrn gar nichts an und ich war im Recht, daß ich sie nicht zur Dienstschau abschickte. Es hätte wohl auch kein Hahn darüber gekräht, wäre nicht zum Unglück am nämlichen Tage der junge Herr in unser Dorf gekommen. Obschon es

eigentlich nicht seine Art ist, sich um uns arme Leute viel zu bekümmern, stieg er doch am Kretscham ab und trat in die Schenkstube, wo sein Voigt eben mit Aufzeichnung der Namen aller Mädchen beschäftigt war. Ich verwette meinen Kopf, die vielen hübschen Gesichter hatten den Herrn ganz allein hereingelockt! Wie er nun die verschämten Kinder mit Kennerblick mustert und Dem und Jenem ein freundlich aufmunterndes Wort sagt, tritt Röschen ein, um mich heimzuholen, weil das junge Fohlen, weiß der Himmel wodurch, den Koller gekriegt hatte. Kaum sah der Junker Blauhut meine Pathe, so fragte er, wer sie sei? Und als ihm der Name Sloboda genannt wird, befiehlt er, das arme Ding ebenfalls auf die Dienstliste zu setzen. Daß wir im Namen des Vaters Einwendungen machten, war natürlich, und daß Röschen selbst keine Lust zeigte, in die Dienste Blauhuts zu treten, könnt Ihr Euch denken, wenn Ihr erwägt, was die Sage von dem jungen Herrn berichtet! Nach einigem Hin- und Herreden stand er auch scheinbar von seinem Entschlusse ab, allein kaum war ich heimgekommen, als auch der Graf in mein Haus tritt, mit Röschen schön thut und ihr

lauter schöne Dinge vorsagt. Darauf nahm er mich bei Seite und bot mir goldene Berge, wenn ich ihm das Mädchen auf den Edelhof schicken wollte. Ich weigerte mich dessen in zweideutigen Worten, um den Drängenden nur aus dem Hause zu schaffen. Der Graf ging, zufriedengestellt. Drauf melde ich Sloboda das Vorgefallene, und weil ich wußte, daß er in den letzten Tagen auf des alten Grafen Befehl in Görlitz sein werde, versprach ich ihm, hier mit ihm zusammenzutreffen, um über die gefährliche Angelegenheit zu sprechen. Wie ich daran verhindert wurde, habt Ihr selbst mit angesehen."

Der Maulwurffänger, der seine hellen schlauen Augen bald über die Gegend schweifen, bald auf dem Sprechenden ruhen ließ, schüttelte bedenklich den Kopf, zwischen den beiden Männern langsam fortschreitend.

„Wo seid Ihr zu Hause?" fragte er. „Führt Euer Weg nicht bis in's Niederland, so begleite ich Euch eine Strecke."

„Ich wohne zwei gute Stunden von hier hinter den Teichen," versetzte Ehrhold. „Das junge Volk da vor uns ist eben daher."

„Seitwärts Rothenburg?"

„Ganz recht. Der Ort heißt die Zeisel und steht unter dem jungen Grafen, der auf dem eine Stunde südlicher gelegenen Zeiselhofe wohnt. Was Wendisch ist, gehört ihm zu mit Leib und Leben. Die Deutschen haben mehr Glück gehabt, denn sie brauchen ihm blos noch etliche Frohntage zu leisten."

„Da gehen unsere Wege wacker zusammen," erwiederte der Maulwurffänger. „Ich habe Kunden in jener Gegend, die ich immer einmal mit umstoßen kann. Unterwegs besprechen wir wohl noch Eins und das Andere."

Freudig nahmen die niedergeschlagenen Wenden die Begleitung des Deutschen an. Obwohl Jan Sloboda den Maulwurffänger bisher blos von Ansehn und Hörensagen kannte — denn Heinrich war in sehr weitem Umkreise ein in seiner Art berühmter Mann — so war es ihm doch grade in seiner jetzigen düstern Stimmung angenehm, einen verständigen Begleiter gefunden zu haben, dem er nicht zu mißtrauen brauchte. Oft schon hatte er von deutschen Bauern gehört, daß der Maulwurffänger, der aus dem Grenzgebirge stammte, ein geschworner Feind des drükkenden Herrenwesens sei, das noch so schwer

und entwürdigend auf dem Volke lastete. Die vielen Frohn- und Hofedienste, welche Bauer, Gärtner und Häusler verdammten, die schönsten Tage im Jahre dem Gutsherrn zu opfern, der sich Besitzer des Ortes nannte, und ihn dadurch an Verbesserung und gehöriger Bearbeitung des eigenen Grund und Bodens hinderte, hatten ihn längst geärgert. Wo sich Gelegenheit fand, den Saamen der Unzufriedenheit unter dem hörigen Volke auszustreuen, benutzte er sie klug, und warf wohl auch bisweilen eine Hand voll Unkraut mit aus. Seine ihm angeborene und in einem thätigen Leben äußerst geübte Schlauheit bewahrte ihn bei diesem gefährlichen Geschäft vor jedem Mißgriff, der ihm selbst hätte nachtheilig werden können, und so erwarb er sich zahlreiche Freunde unter den gemeinen Leuten, ohne die Gunst der Herren, die er ebenfalls brauchte, zu verscherzen. Ein gewissenhafter Mann in streng christlichem Sinne würde ihn wahrscheinlich einen Schalk genannt und ihn der Zweiächselei bezüchtigt haben, die wahre Cultur aber, die nie und nirgend solche aus Gut und Böse, aus Erlaubtem und Unerlaubtem, aus Herzensgüte und lächelnder Falschheit

zusammengesetzte Charaktere entbehren kann, besaß in ihm ein unschätzbares Instrument, um die heiligen und großen Zwecke des Fortschrittes, der Volksbildung, der Verbreitung gesunder und freier Ideen im Volke fördern zu helfen. Wir wollen nicht behaupten, daß der Maulwurffänger sich dieses segenbringenden Zweckes um diese Zeit schon vollkommen bewußt gewesen sei, ihm genügte vorerst der Reiz, den alles heimliche Miniren für ihn hatte, weil es ihn einfach ergetzte und unterhielt, dem Gedrückten zu nützen und dem Mächtigen stechende Dornen in das bequeme Leben zu streuen.

Bei dieser etwas frivolen Lebensansicht und bei seiner Beschäftigung, die ihn zu fortwährendem Herumziehen im Lande nöthigte, war es kein Wunder, daß Heinrich in seinen Mitteln nicht wählig war, und daß er häufig auch mit Menschen verkehrte, die in der bestehenden bürgerlichen Ordnung nur ein Hemmniß der Erdenglückseligkeit erblickten.

Sloboda und Ehrhold gaben auf alle Fragen, die Heinrich aushorchend an sie richtete, des Breitesten Antwort, und dieser erfuhr dadurch Alles, was er zu wissen begehrte, um den

Bedrückten in seiner Weise nützlich werden zu können.

„Habt keine Sorge um Röschen," sprach er hierauf, mit den Wenden rüstig weiter schreitend. „Ein Mädchen mit gesunden Augen und natürlichem Tact führt Euch den abgefeimtesten Teufel ein paar Tage lang an der Nase herum! Mir ist nicht bange um das liebe Kind. Der Junker wird sich vor ihr, sie sich nicht vor ihm beugen müssen. Nur die ersten Stunden der Angst und Beklemmung werden sie peinigen, später möchte ich wetten, daß sie leichter und besser als wir ihren Vortheil zu wahren verstehen wird. Darin sind die Weiber noch pfiffiger als die Juden! — Doch was ich Euch fragen wollte, lieber Jan, habt Ihr nicht gehört, wem das Fräulein angehört, das schon seit Jahr und Tag auf der Burg des alten Grafen lebt? Es wird viel darüber gefabelt, was Alles ich nicht glauben kann. Nur so viel weiß ich, daß es zwischen Himmel und Erde etwas Lieblicheres, als Fräulein Herta, wie man sie nennt, nicht gibt!"

„Ich sah letzthin das Fräulein mit dem alten Herrn durch den Wald reiten," versetzte

Sloboda, „und wirklich bei ihrem Anblick ward mir zu Muthe, als schwebe ein Engel vorüber!“

„Es muß eine eigene Bewandniß mit dieser Herta haben,“ fuhr der Maulwurffänger fort. „Der alte Graf, ein braver Herr, wie mich dünkt, trägt das Fräulein auf den Händen, und auch die Frau Gräfin, die doch eine stolze Frau ist, lächelt immer recht freundlich, wenn sie das feine schlanke Mädchen erblickt, ja sie läßt es sogar geschehen, daß Herta ihr um den Hals fallen und sie nach Herzenslust küssen darf, was ich ihrer eigenen Tochter, wenn sie eine hätte, nicht rathen würde. Aus alle dem geht hervor, Freund Jan, daß sie von gar vornehmer Abkunft sein muß.“

„Sehr möglich,“ sagte Sloboda. „Die Verbindungen der gräflichen Familie sind groß und sollen sogar mit dem churfürstlichen Hause verzweigt sein.“

„Wißt, Jan, ich habe einen Gedanken! Ihr müßt das Fräulein zu Eurer Fürsprecherin machen. Junker Blauhut fürchtet den Alten, weshalb er auch selten auf das Schloß im See kommt. Stecken wir uns nun hinter diesen und lassen ihm durch Herta die Gewaltthat des

Sohnes vortragen, so könnt Ihr versichert sein, daß der Nichtsnutz Euch das liebe Kind binnen wenig Tagen mit Extrapost in den Hof fahren läßt!"

„Wer soll einen so gefährlichen Auftrag übernehmen! Ich selbst? — Mir würde man nicht glauben, und ein Anderer? Ach, Heinrich, Ihr kennt die Menschen und ihren Eigennutz nicht!"

„Hat das nette Ding denn keinen Liebsten?" fragte etwas ungeduldig der Maulwurffänger.

„Die Burschen sind ihr wohl alle gut und gingen für sie durch's Feuer, aber erklärt hat sich doch noch keiner."

„Noch keiner?" warf Clemens ein, der einige Schritte vor den rathschlagenden Männern mit den Uebrigen ging, und drehte sich um. „Fragt Vater Ehrhold, ob Haideröschen ohne Schutz ist!"

„Ehrhold?" sagte Jan gedehnt, den jungen Burschen mit langen Blicken messend.

„Er weiß, was ich nicht lang und breit erzählen mag. Ich liebe das Haideröschen und habt Ihr nichts dagegen, Vater Jan, und kommt sie heil und rein wieder zurück in unser

stilles Dorf, so gibt's eine lustige Hochzeit, noch ehe die Blätter fallen!"

Der Maulwurffänger lachte leise und sah den Wenden mit dem verschmitztesten Blick seiner muntern Augen an. „Da haben wir ja gleich einen Unterhändler, wie wir ihn nur wünschen können," sagte er. „Gelt', frischer Junge, Du scheust eine Tracht Prügel nicht, wenn Du der schmucken Dirne und ihrem trauernden Vater einen Dienst erweisen kannst? Legen sie Dich in den Stock, je nun, so sitzest Du eben auf demselben Ehrenplatze, auf welchem vor Dir schon sehr viele ehrliche Leute gesessen haben. Wer liebt und das Herz auf dem rechten Flecke hat, fürchtet weder den Teufel noch seine Großmutter!"

„Ich bin zu Allem bereit," versetzte Clemens. „Laßt mich nur wissen, was ich zu thun habe!"

„Nachher, wackeres Blut!" sagte der Maulwurffänger. „Ich sehe die Teiche durch das Gesträuch schimmern, und da ich einmal so weit mit Euch gelaufen bin, werdet Ihr mich hoffentlich eine halbe Stunde bei Euch ausruhen lassen. Da können wir das Nähere besprechen. Wichtiger ist es, dem Junker sogleich beizukommen,

und da ich mich so tief in die Sache eingelassen habe, möchte ich am liebsten selber mit ihm reden, vorausgesetzt, daß es Euch recht ist."

„Ihr wolltet, Heinrich?" rief Sloboda erfreut und erstaunt zu gleicher Zeit aus. „Habt Ihr auch den Zorn des jungen Herrn überlegt? Er vergibt Euch nie mehr, wenn Ihr seine Wege kreuzt, und wird Euch auf Schritt und Tritt verfolgen, denn in ihm wohnt eine böse, tückische, verwahrloste Seele!"

„Aus Blauhut's Zorne mache ich mir nicht so viel!" sprach der Maulwurffänger lächelnd, indem er mit aufgeworfener Lippe über die Spitzen seiner Finger hinblies. „Ich bin ein freier Mann, dem er nichts zu befehlen hat. Bisher fing ich ihm redlich das blinde Gewürm von seinen Aeckern, wofür er mich immer pünktlich bezahlt hat. Will er mir fernerhin die Kundschaft entziehen und sich die Felder von dem Ungeziefer ruiniren lassen, so steht ihm das frei. Mich soll die Ungnade des Grafen Magnus wenig kümmern, wenn ich um so geringen Preis einem Armen helfen und ein schreiendes Unrecht verhüten oder hintertreiben kann."

Gerührt über ein so uneigennütziges Aner-

bieten ergriff Sloboda Heinrich's beide Hände, drückte sie mit Inbrunst und umarmte ihn, seine Stirn küssend.

„Vergib," sagte er, „daß ein Leibeigener einen freien Mann des Volkes zu umarmen und Bruder zu nennen wagt! Ich kann nicht anders, mein Herz treibt mich dazu. — Hast Du doch selbst gesagt, daß die Kette, die noch an meinen Händen klirrt, gebrochen zu werden verdiente. Nimm an, ich sei frei, wie Du, ich brauchte nicht mehr blindlings den Winken eines launenhaften Herrn zu folgen, und die Schmach, die auf der Person eines Leibeigenen haftet, wird Deine freie Seele nicht beflecken!"

„Ich bin Dein Bruder, Jan Sloboda," erwiederte Heinrich ernst, Händedruck und Kuß erwiedernd.

„Und nun noch eine Bitte," sagte Ehrhold. „Tretet als Gast in meine Hütte! Sie ist zwar ärmlich, aber rein und unentweiht von jeder Frevelthat!"

„Ich will die Abendmahlzeit mit Euch und Eurem Freunde theilen," versetzte der Maulwurffänger, denn wenn ich ehrlich sein soll, so muß ich gestehen, daß ich einen recht gesunden Appetit

verspüre. Verspätigen wir uns auch beim Gespräch und bricht die Nacht herein, ehe ich meinen Stab weiter setze, so soll mich das wenig verschlagen. Mir sind alle Wege und Stege im Gebirge, in Ebene und Haide genau bekannt."

Die Wanderer hatten auf verschiedenen zwischen den Teichen hinlaufenden Dämmen die fischreichen Weiher durchschritten und erreichten jetzt das Dorf, wo Ehrhold wohnte. Zwischen Wald und sanft ansteigenden Wiesen in breitem Thalgrunde gelegen, den ein heller Bach durchrieselte, machte es einen freundlichen Eindruck. Die mit Moos und Gras bewachsenen Strohdächer leuchteten im goldigen Duft der bereits niedrig stehenden Sonne. Auf den Forsten mehrerer Häuser zeigten sich Storchnester, deren Bewohner noch nicht aus ihren afrikanischen Winterquartieren zurückgekehrt waren. Die alten Mütterchen und Greise des Dorfes saßen vor den Haus- und Hofthüren, während verheirathete rüstige Frauen und Männer auf dem ungepflasterten Fahrwege, der zwischen den beiden Häuserreihen, aus welchen das Dorf bestand, hinlief, mit einander plaudernd auf- und niedergingen. Die Männer rauchten meistentheils

Tabak, und als sie die vom Todaustreiben Heimkehrenden gewahr wurden, gingen sie ihnen lebhafter entgegen und begrüßten sie herzlich, eine Menge der verschiedensten Fragen an sie richtend.

Das freudlose Wesen der Heimkehrenden mußte den daheim Gebliebenen alsbald auffallen, denn man war gewohnt, die Jugend, wenn sie von ihren Sonntagsausflügen in's Thal herab zog, schon von fern heitere Feldlieder singen zu hören. Es fragten deshalb bestürzt und unruhevoll Mehrere nach der Ursache dieser allgemeinen Betrübniß.

„Vermißt Ihr denn Niemand?“ entgegnete Ehrhold. „Seht Euch um! Sind das all unsere Kinder und Schutzbefohlenen?“

„Wo bleibt unser Haideröschen?“ rief eine ihrer Freundinnen mit bangem Herzklopfen.

„Sie ist uns gewaltsam entrissen worden,“ sagte Ehrhold. „Habt Ihr den Dienstbotentag vergessen?“

Alle standen wie vom Schlage getroffen, während Ehrhold seine Gäste in das uns schon bekannte Wohnhaus geleitete.

Viertes Kapitel.

Pläne.

In demselben verräucherten Zimmer, wo unter allgemeiner Lust die Spinte nach altem Brauch erstochen worden war, an dem nämlichen Tische, wo Haideröschen ihre dankbaren Zuhörer mit dem Zauber ihrer Mährchen und Waldlieder entzückt hatte, saßen Ehrhold, Sloboda, Heinrich und Clemens in berathendem Gespräch. Der junge Bursch, den die überkecke That des Grafen erst völlig betäubt hatte, überließ sich jetzt wieder ganz seiner natürlichen Lebhaftigkeit und seinem heftigen sinnlichen Temperamente, das nur angewohnte Scheu vor der Gewalt eines gebietenden Herrn eine Zeitlang hatte niedrücken können.

„Gott im Himmel,“ rief er aus, „warum konnte ich ruhig zusehen und das Entsetzliche geschehen lassen! Röschen wird mich verachten und dem Feiglinge für immer den Rücken kehren! Verflucht sei die Stunde, wo der Graf sie zum ersten Male erblickte!“

„Laß das gut sein,“ bemerkte der Maulwurffänger. „Geschehene Dinge sind nicht zu ändern. Das ist zwar eine sehr abgegriffene, aber doch immer eine wahre Lebensregel. Was sollte denn außerdem noch geschehen? Es ließ sich bei der Affaire schlechterdings nichts thun, als daß Ihr etwa den Herrn Grafen todtschlugt. Das wäre aber meiner schlichten Meinung nach eine eben so respectwidrige, als verbrecherische Handlung gewesen. Weit besser ist's, daß sie unterlassen wurde. Unterlassungssünden solcher Art tragen ihrer Zeit die süßesten Früchte. Haideröschen, wie Ihr das nette Ding nennt, hat einen Ritt durch die Hügel gemacht, und dieser wird ihr ohne Zweifel gut bekommen, denn es war heut eine prächtige Luft!“

„Der Spott steht Euch übel zu Gesichte, Landsmann,“ versetzte Clemens verdrüßlich.

„Dein Landsmann kann und will ich nicht sein, wenn Du nichts dawider hast,“ erwiederte

Heinrich, listig mit den Augen blinzelnd. „Hat uns auch dieselbe Erde geboren, so gehören wir doch zwei Volksstämmen an, die in früherer Zeit nicht brüderlich einträchtig zusammen lebten."

„Wie Ihr wollt," sagte der junge Wende. „Die Hauptsache bleibt immer, daß wir jetzt redlich und wacker zusammen halten, um der verruchten Grafenbrut den Hals zu brechen. Allein dürfen wir armen geknebelten Teufel dem Gespinnst doch nicht an's Leben, ohne gehangen, gespießt oder gar verbrannt zu werden."

„Der größte deutsche Weltweise, Eulenspiegel, der recht eigentlich der einzige wahre Philosoph unseres Volkes ist," nahm Heinrich in unerschütterlicher Ruhe abermals das Wort, „sagte das große Wort: Eile mit Weile! Das ist absonderlich in dieser Angelegenheit mein Rath. Versprichst Du mir, fein still zu sitzen und ganz unthätig zuzusehen, bis ich sage: jetzt mach' Dich auf die Socken und handle; so mische ich mich auf meine Weise in die Geschichte, und ein verwirrter Knäuel Bindfaden, den ich in die Hände kriege, wird gewiß entwirrt, oder ich will kein Maulwurffänger sein! 's Ist mein Geschäft, die Pfiffigen hinter's Licht zu führen, und 'was Lu-

stigeres wüßte ich mir gar nicht auszudenken, als wenn mir's gelänge, dem hochmüthigen Blauhut seinen melirten Filz bis über die Nasenlöcher in den Kopf zu schlagen!"

„Ihr spracht vorhin von dem Fräulein auf der alten Burg. Was habt Ihr mit dem Engelsbilde zu schaffen?"

„Mißlingt mein Plan, so sollst Du Dir mit dem Prachtmädchen etwas zu schaffen machen, damit es dem Herrn Junker den Kopf zurecht setzt. Ueberhaupt gelüstet mich's schon lange, etwas genauer und tiefer hinter die alten Burgmauern und die vermoderten Tapeten zu gucken, denn mir schwant, man hält da alte Sünden fein säuberlich hinter Schloß und Riegel. Diesen möchte ich auf die Spur kommen, nicht aus Neugier, sondern weil ich davon für Euch Gutes hoffe."

„Wie meinst Du das, Bruderherz?" fragte Sloboda.

„Eins nach dem Andern, Freund! Ich gehöre zu den langweiligen Leuten, die nie zwei Dinge unter einander mengen, aber, wenn's sein muß, hundert auf einmal anfangen, um sie gelegentlich alle zu Ende zu führen. Kommt Zeit,

kommt Rath! heißt einer meiner Glaubenssätze. Die Zeit, rechne ich, wo Fräulein Herta unsere Verbündete werden soll, wird nicht mehr gar fern sein, heut jedoch liegt sie noch ganz außerhalb der Schlingen, die wir auszuwerfen haben, um den Feind zu fangen."

Clemens sah finster drein und schien kein rechtes Vertrauen zu dem Deutschen fassen zu können, der immer von Vorschlägen und Plänen sprach, und wenn man sie zu hören begehrte, stets wieder ausweichend antwortete. Das Phlegma Heinrich's ärgerte ihn und brachte sein sinnlich regeres Temperament in immer heftigere Wallung. Nur Sloboda's Blicke vermochten ihn, den theilnehmenden Gast mit gebührender Rücksicht und Höflichkeit zu behandeln.

Der Maulwurffänger schlug sich Feuer für seine Tabakspfeife an, die ihm schon auf dem Wege zehnmal ausgegangen war und auch jetzt nicht in Brand bleiben wollte. Während er wiederholt Stahl und Stein zusammenschlug, oder, wie die Lausitzer sagen, „pinkte," sprach er:

„Ihr habt doch gewiß vielmals von der Bande des braunen Lips gehört, wißt Ihr vielleicht, wo sie jetzt ihr Hauptquartier hat?"

„Lips wird sich hüten, seine Schlupfwinkel zu verrathen," sagte Ehrhold.

„Ach was!" versetzte Heinrich, dicke Tabakswolken von sich blasend, „Räuber haben so gut ihre Launen, wie sogenannte ehrliche Leute, und nun erst ein Mann wie Lips! Es heißt, er verrathe immer eine Abtheilung seiner Leute selbst, um, während man diesen nachläuft, mit seinen übrigen Gesellen desto bequemer plündern und rauben zu können. Der Teufelskerl kommt mir in den Sinn, weil wir ihn just recht bequem brauchen könnten."

„Mit Spitzbubengesindel will ich nichts zu thun haben," sagte Clemens stolz.

„Dann thust Du am klügsten, Du verkriechst Dich in's erste beste Mauseloch und hältst Dir jede Creatur vom Leibe, die einem Menschen ähnlich sieht! Das Geschlecht der Spitzbuben ist so groß wie die Menschheit und ohne alle Widerrede der älteste Adel, den es gibt!"

„Geht's," meinte Sloboda, „so laß die Teufelsbrut aus dem Spiele. Mitgegangen, mitgehangen!"

„Weißt Du so genau, was den Lips zum Freijäger gemacht hat und wer der Mann früher

gewesen ist?" fuhr Heinrich fort. „Du weißt es nicht! Nun seht, es läuft ein Gerücht von ihm um, das ihm eine hohe Abstammung andichtet. Vielleicht ist's rein erlogen, vielleicht, wer kann's sagen, klebt ein Eierschälchen Wahrheit daran. Ich kann das nicht entscheiden. Etwas aber weiß ich und deshalb fiel mir der Kerl ein. Er hat's nämlich absonderlich, ja beinahe ausschließlich auf die Reichen abgesehen, und ist flugs mit seinem Ausräumen, Anzünden und Gurgelzuschnüren bei der Hand, wenn er sichere Kunde von boshaften und niederträchtigen Bedrückungen vornehmer Herren gegen das arme Volk erhält. Nun mag ich nicht grade behaupten, daß es Lob oder Belohnung verdiene, wenn Einer Unthaten mit Unthaten bestraft, aber ich bin doch der vorsichtigen Meinung, daß es in dieser unvollkommenen Welt Fälle geben könne, in denen man sich verschmitzter Schufte zum Besten ehrlicher Leute bedienen dürfe. Das heiße ich das Laster ein klein wenig wieder zu Ehren bringen, und den argen Schälken thut man stillschweigend sogar einen Himmelsdienst, da man sie Gutes zu stiften nöthigt, ohne daß sie's merken."

„In Deinem Christenthume, Bruder, kann ich mich nicht ganz zurecht finden," sagte Sloboda. „Mein einfaches, stilles Leben ließ mich so künstliche Gedanken nie denken, viel weniger weiter verfolgen."

„Dafür bist Du auch ein friedlicher Pflüger und ich bin ein reisender Künstler," entgegnete pfiffig lächelnd der Maulwurffänger. „Kurz und gut, wüßt' ich den Lips aufzutreiben, ich machte, hol' mich Dieser und Jener, zu des Grafen Verderben Bekanntschaft mit ihm! Er soll sich seit einigen Wochen in die Haide geworfen haben, die freilich für eine so zahlreiche und unruhige Familie das bequemste Haus ist. Aber wo ihn dort aufsuchen, ohne zuvor selbst ein paarmal bis auf die Haut durchsucht und ausgeraubt zu werden? Indeß, nun ich mich doch einmal in diesen vielgekrümmten Maulwurfsgang begeben habe, will ich ihn auch nicht wieder verlassen, ohne das Gewürm unschädlich gemacht zu haben."

„Vergiß nur nicht, wackerer Freund, auf Deine eigene Sicherheit dabei Acht zu geben," sagte theilnehmend und dem Deutschen dankend die Hand drückend, Sloboda.

Heinrich schnippte mit den Fingern und lachte überaus vergnügt dazu. „Ich bin schlüpfrig, wie ein Aal,“ versetzte er, „dabei aber auch hungrig, wie ein Wolf. Und da meine Pfeife bei dem Geschwätz wieder einmal das Athemholen vergessen hat, so dächt' ich, wackerer Gastfreund, es wäre höchst zweckmäßig, wenn Ihr Eure Ehewirthin rieft und sie im Brodschranke nachsehen ließet, ob vielleicht ein Restchen Grütze oder ein derbes Stück Speck von gestern her übrig wäre, das wir gemeinschaftlich, nebst Brod und Butter, verzehren könnten. Ein paar Seidel gute, nicht ganz abgerahmte Milch würde ein recht erfrischendes Getränk dazu sein, wenigstens bin ich ein ausnehmend großer Liebhaber davon. Habt Ihr aber von dem Allen gerade nichts im Hause, so würde es diesen jungen hitzigen Burschen nichts schaden, wenn er sich auf einem Spatziergange in die Schenke die Füße etwas verträte und das Erforderliche nebst einer halben Kanne Schnaps und einigen Maß Bier herbeiholte. Ich bemerke hierbei, daß ich Braunbier lieber trinke, als Weißbier, theils, weil ich mehr davon genießen kann, theils auch, weil es mir besser schmeckt. Offenheit unter

Freunden, die sich einander dienstbereit die Hände reichen, ist eine große Tugend, und ich denke daher, Freund Ehrhold, Ihr werdet meinen bescheidenen Wünschen kein Hinderniß in den Weg legen."

Sloboda mußte über die ernsthaft trockene Art, in welcher der Maulwurffänger seinen Speisezettel vortrug, trotz seines Kummers lachen und Ehrhold stand munter auf, um eigenhändig eine tüchtige Schüssel voll Haidegrütze mit kaltem Schweinefleisch, nebst Butter und Brod aufzutragen, Clemens aber mußte, da vermuthlich der Milchkeller des Wenden für den gesunden Appetit des diensteifrigen Maulwurffängers zu klein gewesen wäre, in die Schenke wandern, um die gewünschten Quantitäten Schnaps und Bier herbeizuschaffen.

Heinrich ließ sich die aufgetragenen Speisen trefflich munden und unterhielt dabei fortwährend seine Freunde mit allerhand wunderlichen Geschichten, die ihm alle selbst begegnet sein sollten. Darüber ging die Sonne unter und ein schwerer, feuchter Nebel begann Dorf, Hügel und Feld in schmutziges Grau zu hüllen. Dies konnte jedoch unsern Freund nicht abhalten,

nach beendigter Mahlzeit unverweilt aufzubrechen, so angelegentlich ihn auch Ehrhold und Sloboda baten, die Nacht bei ihnen zu bleiben.

„Wenn ich nur nicht solche Redensarten hören sollte!“ erwiederte Heinrich darauf. „Ihr wißt kaum, was Ihr bittet, und hörte ich darauf, so könnten wir allesammt hinterher ein großes Unglück zu beklagen haben. Laßt mich nur machen, sag' ich! Ich kenne die Wege genau und finde sie in finsterer Nacht so gut wie beim hellsten Sonnenschein. Darum Gott befohlen und ein baldiges frohes Wiedersehen!“

Von den besten Wünschen der Wenden begleitet, verließ Heinrich das Dorf, wendete sich dann südöstlich, ließ die Teiche, die schützend von zwei Seiten den Ort umgaben, rechts liegen und wanderte in gemessenen Schritten, seinen langen Stecken fleißig brauchend und sich gleichsam mittelst desselben wiegend und weisend vorwärts schiebend, einer Waldzunge zu, welche die zur Linken seitwärts laufende Haide hier in's bebaute Land vorgeschoben hatte.

Es nebelte so stark, daß der Maulwurffänger kaum einige Schritte weit sehen konnte, sein Auge war aber durch immerwährende Uebung

in jeder Tages- und Jahreszeit und bei allen möglichen Witterungsveränderungen so sehr an dies feuchte Nebelgrau gewöhnt, daß er stets genau wußte, wo er sich befand. Selbst im dichtesten Kieferwalde blieb ihm diese Sicherheit treu. Nach seiner Gewohnheit schlug er sich Feuer an, um für die lange Weile eine Pfeife zu rauchen, und schlüpfte bald links, bald rechts um die röthlich-gelben Stämme. Die Luft war völlig still. Man hörte das Geriesel der dürren Nadeln, die in der feuchten Luft zu Boden fielen, und die behutsamen Tritte der Füchse, die nach ihren Bauen schlüpften. Ueber den Wald hin zogen bisweilen einige Krähen, deren unmelodisches Geschrei in der dicken Luft dumpf verhallte.

Eine gute halbe Stunde mochte der Maulwurffänger tüchtig ausgeschritten sein, als die Waldung lichter wurde und einzelne helle, mit dunstigen Ringen umgebene Puncte die Nähe eines benachbarten Ortes ankündigten. Ein des Weges minder kundiger Wanderer würde auf diese freundlich lockenden Zeichen zugeschritten sein, Heinrich aber wendete sich, nachdem er den Wald verlassen hatte, zur Rechten und

schlüpfte hart an den letzten Bäumen hin, bis die Lichter weit zur Linken dämmerten. Nun senkte sich der Boden, die scharfe Waldzunge fiel in ein Thal oder eine Niederung ab und verlor sich in wolkigem Dunst. Behend lief Heinrich die schlüpfrige Lehne hinunter, übersprang einen Bach und gelangte nun auf einen hohen Damm, hinter welchem unter rollendem Nebelgewölk ein breiter Wasserspiegel sichtbar ward. Diesen entlang schritt der Maulwurffänger, bis ein zweiter kaum fußbreiter Damm quer durch den kleinen See lief und ihn in zwei fast gleiche Hälften theilte. Obwohl kein Fußsteig über diesen schmalen und vom Niederschlag der feuchten Dünste äußerst schlüpfrigen Damm führte, wagte sich Heinrich doch darauf und erreichte nach viertelstündiger Wanderung eine freie, von anmuthigen Hügeln umschlossene Gegend. Fernes Hundegebell verrieth die Nähe bewohnter Dorfschaften oder zerstreut liegender Vorwerke. Auch dauerte es nicht gar lange, so blitzten deutlich bald in der Tiefe, bald schwebend in der Luft, erst vereinzelte Lichter, dann ganze Reihen trüber Flammen. Das Rauschen eines Wehres, das Klappern einer Mühle ward hörbar und nach

einiger Zeit ließen sich vor und neben einem hohen und breiten Gebäude, das von langgestreckten Nebenflügeln umgeben und von hoher Steinmauer festungsartig umschlossen war, eine Menge kleinerer Wohnungen unterscheiden. Eine heisere Seigerschelle schlug eben die neunte Stunde.

„Na da wären wir ja," sprach der Maulwurffänger zufrieden zu sich selbst, indem er den Kopf seiner Pfeife ausklopfte und sie in die Westentasche steckte. s' Ist doch eine prächtige Sache um verbotene Wege. Sie bringen einen entschlossenen Mann in kurzer Zeit eine Strecke vorwärts. Ha, ha, ha," fuhr er lachend fort, „im Schlosse wird noch stark geleuchtet. Sollte Gesellschaft da sein? Aber da ging's lebhafter zu, denn wo Junker Blauhut zu befehlen hat, darf sich die stille Kopfhängerei nicht blicken lassen."

Das Gebäude, dem unser Freund den Namen eines Schlosses gab, war eigentlich blos ein geräumiges, von außen stattlich aussehendes Herrenhaus, wie es deren in den meisten größeren wendischen Dörfern gibt. Es lag fast in der Mitte des Dorfes, das sich in breiter

Gasse diesseits und jenseits des Edelhofes eine fruchtreiche Berglehne hinanzog und von einem starken Bache durchströmt ward. Besitzer dieses Dorfes war der reiche Graf von Boberstein, wie er sich nach seinem mitten in einem See gelegenen Stammschlosse nannte, seit Jahresfrist aber hatte er es seinem Sohne Magnus als Eigenthum überlassen, um ihn zu beschäftigen oder, weil er sich nicht mit ihm vertragen konnte, ihn möglichst fern zu halten. Magnus, von dem Volke seines blauschwarzen Hutes wegen gewöhnlich Blauhut genannt, stand im Rufe eines jähzornigen, herrschsüchtigen und ausschweifenden Mannes. Niemand achtete, Jedermann fürchtete ihn, und weil er dies wußte, suchte er den möglichsten Vortheil für sich daraus zu ziehen. Sein Vater, ein milder, vornehmer und hoch gebildeter Mann, hatte wohl nicht bedacht, daß er dem zügellosen Sohne durch Abtretung des Zeiselhofes grade eine erwünschte Gelegenheit zu Befriedigung aller seiner Lüste gab. Die meisten dem Rittergute zugehörigen Unterthanen waren nämlich entweder hart bedrückte Frohnbauern oder völlige Leibeigene, mit denen ein strenger Gebieter geradezu verfahren konnte,

wie es ihm beliebte. Magnus war zu genau mit den Vorrechten seines Standes vertraut, als daß er diese nicht im Uebermaß hätte ausüben sollen, wenn er sich Nutzen und Vergnügen davon versprach. Er herrschte daher schon seit Monaten wie seine Urahnen zur Zeit des Faustrechtes. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er seinen leibeigenen Wenden, deren schlanke Töchter ihm ungemein gefielen. Ein herzloser, gegen den Gebieter hündisch kriechender Voigt bot ihm bereitwillig seine Hand zu jeder willkürlichen Handlung, und mit diesem feigen Schurken vereint verübte nun Magnus Dinge, die vor dem Richterstuhle der Menschheit als Verbrechen verdammt und bestraft worden wären. Nur die Macht des Herrn, die Furcht des Volkes vor dieser und die sclavische Scheu, als Kläger gegen den kleinen Tyrannen aufzutreten, schützten ihn und ließen ihn wohl gar glauben, er sei in seinem vollsten Rechte und deshalb völlig unantastbar.

Als der Maulwurffänger der hohen, düstern Mauer sich näherte, welche die umfangreiche Hoferöthe umschloß, mäßigte er seine Schritte und ging mit sich selbst zu Rathe, auf welche

Weise er sein Anliegen dem auffahrenden Junker am besten vortragen könne. Es fehlte unserm Freunde weder Gewandtheit noch Unverschämtheit, wenn es galt, irgend etwas, von dem er sich persönlich Vortheil versprach, mit Nachdruck durchzusetzen. Er hatte daher in Kurzem eine ganze Menge Vorwände in Bereitschaft, mit denen allen er, wenn es nothwendig sein sollte, den Grafen zu bearbeiten gedachte. Furchtlos ergriff er jetzt den schweren metallenen Widderkopf am Hofthor und schmetterte ihn mehrmals mit solcher Gewalt gegen die eiserne Platte, daß augenblicklich ein wüthendes Hundegebell im Hofe entstand und unmittelbar darauf einige schnüffelnde Köter von innen gegen die Thür sprangen.

„Vortrefflich gelungen!" murmelte Heinrich, sich vor Freuden die Hände reibend. „Der unvernünftige Lärm jagt ihnen wenigstens einen solchen Schreck ein, daß sie alles Andere darüber vergessen. Sehr wahrscheinlich sogar, daß das Gesinde ein aufgehendes Feuer muthmaßt. Das gibt Unordnung, Durcheinanderrennen und Teufelszwirn die Menge. Dabei kann Flucht oder Verstecken höchst täuschend nachgeahmt werden, denn

Angst lehrt eben so gut Komödie spielen, wie Noth beten. — Horch, sie kommen! Bin doch neugierig, aus welchem Tone sie mir aufspielen werden!"

Während der Maulwurffänger dieses Selbstgespräch hielt, waren mehrere Diener oder Knechte über den Hof nach dem Thorwege geschritten, einige Laternen tragend, andere mit tüchtigen Knitteln bewaffnet, um einem möglicherweise beabsichtigten Einbruche, deren in den letzten Wochen mehrere in der Nachbarschaft versucht worden waren, kräftig begegnen zu können. Der Anführer dieser Eskorte fragte, während seine Begleiter die wüthenden Hunde zu besänftigen suchten, wer so spät Einlaß begehre und was dies unverschämte Lärmen zu bedeuten habe?

„Unverschämt!" wiederholte Heinrich mit seiner den Knechten des Edelhofes wohlbekannten halb zornigen halb scherzhaften Stimme. „Ich finde es verteufelt unverschämt, einen ehrlichen guten Freund durch's Schlüsselloch zu examiniren und in solchem Hundewetter, das ihn nicht abhalten konnte, auf des Herrn Grafen Vortheil zu sehen, eine halbe Stunde lang ste-

hen zu lassen. Zum Teufel, macht auf oder ich klettere trotz Eurer Zinken da oben und Eurer dummen Kläffer drinnen wie ein Dieb über den Thorweg!"

„Gott straf' mich," versetzte der Voigt, „es ist gewiß und wahrhaftig der Sackerments-Maulwurffänger!"

„Ich will dich schon besackermentiren," entgegnete Heinrich, „wenn ich Dich nur erst hinter'm Tische in der Gesindestube habe!"

Inzwischen klirrten die Riegel, die Thorflügel gingen knarrend aus einander und das helle Licht der Laternen zeigte drei oder vier Knechten, in deren Mitte der Voigt mit blankem Hirschfänger stand, die abenteuerliche Gestalt des Maulwurffängers.

„Der gnädige Herr wird Dir ein schönes Gesicht schneiden, wenn er hört, daß Du den unnützen Spectakel gemacht hast," redete ihn der Voigt an. „Wir dachten nicht anders, als es würde Jemand draußen massacrirt."

„Seine Gnaden werden das Gesichterschneiden wohl bleiben lassen," erwiederte Heinrich. „Mach' nur geschwind und melde mich. Ich muß den Herrn sogleich sprechen, denn ich habe

ihm Nachrichten von äußerster Wichtigkeit zu überbringen."

„Du?" sagte der Voigt spöttisch. „Vermuthlich willst Du ihm ein paar gestohlene Maulwürfe für sein Eigenthum aufhängen."

„Ich werde gleich den Versuch an Dir machen, ob Deine Kehle zäher ist, als die eines Maulwurfs," versetzte Heinrich. „Geh', sag' ich, oder ich melde mich selbst!"

„Es geht aber nicht!" sagte der Voigt trotzig, das Thor wieder fest verriegelnd.

„Es muß und wird gehen."

„Niemand darf zu ihm heut Abend. Nicht wahr, so lautete sein Befehl?"

Die Knechte bejahten diese Frage einstimmig, doch Heinrich beharrte hartnäckig darauf, daß er den Grafen sprechen müsse. „Grade deswegen, weil er's verboten hat, muß ich nun zu ihm," sagte er. „Seinen Zorn nehm' ich ganz allein auf mich, Ihr Alle geht frei aus, das verspreche ich Euch, so wahr ich der beste Maulwurffänger im Lande bin!"

„Warum hast Du nicht gepfiffen, wie sonst, wenn Du des Nachts auf dem Hofe einkehren willst?" fragte der Voigt, dem unwillkommenen

Ankömmlinge zögernd nach dem Herrenhause vorleuchtend.

„Weil es heut Sonntag ist und ich mir die Lunge schon in der Kirche ausgesungen, ausgepfiffen und ausgeschrieen habe, und weil ich außerdem weiß, daß Ihr um die jetzige Zeit in Euer gottloses Kartenspiel so vertieft seid, daß Ihr eines ehrlichen Christen fromme Melodie, und pfiff er sie so rein und schön, wie eine Nachtigall, doch nicht hören würdet. Endlich und zuletzt aber, weil ich stets auf aller Menschen Bestes bedacht bin und für Euch dieses Beste eine rasche Motion war, die ich am sichersten durch mein Klopfen bewerkstelligen konnte. Sagt selbst, ob Euch nicht das faule Blut jetzt viel munterer durch die Adern schießt? Nun und das, denk' ich, sind Gründe genug, um dafür einen Krug englisches Bier und ein warmes Lager in der Hölle beanspruchen zu dürfen."

„Du bist ein Schalk," sagte verdrießlich lachend der Voigt.

„Darin irrst Du Dich," versetzte der Maulwurffänger mit größter Gelassenheit, „ich bin vielmehr ein Mittel gegen Schälke und alle Schurkerei. Meine Kunst beweist es."

So sprechend öffnete er seinen Schnappsack und hielt ihn dem Voigte unter die Nase. „Was siehst Du, Trefflichster?“ fragte er.

„Narr, todte Maulwürfe!“

„Bestrafte Schälke,“ verbesserte listig lächelnd der Maulwurffänger, den Quersack wieder zuschnürend. „Nun geh' aber und richte meinen Auftrag genau und pünktlich dem Herrn Grafen aus.“

Fünftes Kapitel.

Herr und Leibeigene.

Ehe wir unsere Erzählung weiter fortführen, müssen wir uns zurückwenden zum Grafen Magnus. Dieser hatte nach halbstündigem scharfen Jagen mit seiner schönen Beute, die inzwischen vor Angst und Schreck ohnmächtig geworden war, jenes einsam gelegene Vorwerk erreicht, dessen Schornstein man vom Fuße des Todtensteines aus sah. Dieses Vorwerk gehörte zum Edelhofe und wurde von einem Pachter mit Frau und Gesinde bewohnt. Magnus hielt hier sein schaumbedecktes Roß an, sprang aus den Bügeln und trug die noch immer bewußtlose junge Wendin in das Wohnzimmer des Vorwerks.

Des Staunens nicht achtend, das Blicke und Mienen der einfachen Landleute aussprachen, for-

derte er herrisch ihr bestes Fuhrwerk. Leider bestand dies blos aus einem sehr schadhaften und unbequemen Karren, der für gewöhnlich zur Transportirung grüner Feldfrüchte in die Stadt gebraucht ward. Nöthigenfalls bediente man sich desselben allerdings auch zu Spazierfuhren, und dann überspannte ihn der Pachter mit einer viel gebrauchten, fleckigen, sehr oft geflickten und doch immer noch zerrissenen groben Leinewand oder Plane. Da innwendig keine Sitze angebracht waren, so half man sich durch untergebreitetes frisches Stroh, über welches eine Matratze, aus grober Wolle und Roßhaar gewirkt, zur Verschönerung gebreitet wurde.

Dieses unvollkommene Transportmittel richtete jetzt der erschrockene Pachter auf Befehl seines Herrn so schnell wie möglich her, während Magnus mit schlecht verhehlter Ungeduld die feinen Züge Röschens beobachtete, die noch immer besinnungslos in den Armen der besorgten Pachtersfrau lag. Röschen sah wunderbar schön aus in dieser dürftigen Umgebung. Ein feiner Zug schelmischen Lächelns, der ihren kleinen Mund immer umspielte, war auch dem jähen Schreck nicht gewichen, der sie betäubt hatte.

Auf den lieblich gerundeten Wangen glomm noch, wie verduftendes Abendroth, ein rosiger Schimmer. Die Augen waren fest geschlossen und zeigten erst jetzt vollkommen die zarte Durchsichtigkeit der bläulich-weißen Lider und die langen, gleich feinen Goldfäden erglänzenden Wimpern. Das weiße Häubchen hatte sich während des raschen Rittes verschoben und enthüllte jetzt zugleich mit der weißen, regelmäßig geformten Stirn ein Gewirr kurzer, krauser und dicht gewundener Löckchen, die wie goldene Glockenblumen die schuldlose Stirn küßten. Ihre schmalen Hände, jetzt kalt und weiß, hingen noch matt verschlungen in einander.

Die Pachterin, eine in gewissem Sinne gemeine Frau, bot dem Grafen mit beredter Zunge eine ganze Menge in solchen Fällen sehr erprobter Hausmittel an, die jedoch Magnus alle von der Hand wies. Denn wünschte er auch sehnlichst das Erwachen Haideröschens aus ihrer Ohnmacht, so lag ihm doch wieder Alles daran, daß dies nicht vor Zeugen geschehe, die seinem Willen nicht unbedingt unterworfen waren. Deshalb trieb er auch so sehr wie möglich zur Eile, und ließ alle Fragen der Pachterin, die unter

vielen Thränen die Schönheit des bewußtlosen Mädchens bewunderte und pries, unbeantwortet. Sie glaubte nämlich, was allerdings nahe lag, annehmen zu dürfen, der Graf habe die armselig Gekleidete in diesem hilflosen Zustande irgendwo auf dem Felde liegend gefunden und wolle ihr aus Menschenfreundlichkeit Unterstützung gewähren.

„Ach was ein feines Händchen hat die Arme!“ rief sie aus. „Das ist nicht gemacht, um unsere harten Arbeiten zu verrichten, o behüte! Das sollte nur die Nadel führen, um seidene Zeuge zum Putz der lieben schlanken Glieder zusammenzunähen. Nun warte nur, meine arme Kleine,“ fuhr sie fort, indem sie die Stirn der Ohnmächtigen sanft küßte, „der gnädige Herr Graf wird Dich schon erziehen lassen, wie's Dein junges Herz nur wünschen kann. Ach und wie prächtig mußt Du aussehen, wenn Du feine vornehme Kleider anziehen wirst! Ja, dann möchte ich Dich schon wieder ein Mal bei mir sehen und begucken. — Ach und gewiß hast Du auch nicht immer in so groben Hüllen gesteckt, Du liebes Engelsbild. Die böse Brut der Welt wird Dir nachgestellt haben, und um ihr zu entgehen,

bist Du sicherlich in Deiner Herzensangst auf und davon gelaufen und vor Ermattung liegen geblieben. — O ich hab' ein gar feines Auge, das Vornehm und Gering auf den ersten Blick unterscheiden kann, wenn sie sich auch noch so wunderlich verpacken! Das kommt daher, weil ich in meiner Jugend bei einer gar reichen Herrschaft in Dresden Amme gewesen bin, ehe ich meinen jetzigen Mann kennen lernte. Es ist eine recht gute Seele, gnädigster Herr, mein Mann; er hat mir's nicht ein einziges Mal vorgeworfen, daß ich vor ihm schon zwei Andere recht von Herzen lieb gehabt hatte. Die armen Teufel! — Ich wäre ihnen wohl treu geblieben, aber sie waren ja alle beide geborne Bettelleute! — Und nun sitzt einer schon seit vier Jahren auf dem Baue! — Ja, sehen Sie, gnädigster Herr Graf, der Mensch könnte mir jetzt wieder vor die Augen kommen, nicht ansehen thäte ich ihn, den schlechten Kerl! Spitzbuben und Schufte sollte man verhungern lassen, das sag' ich immer. Es ist nicht anders aufzuräumen unter diesem abscheulichen Unkraut! —"

Die redselige Frau, deren gemeine Denkungsart deutlich genug aus ihrem Geschwätz zu er-

sehen war, hätte den Grafen wahrscheinlich noch lange mit Entwickelung ihrer Lebensansichten und Erfahrungen unterhalten, wäre sie durch die Zurückkunft ihres Mannes nicht daran verhindert worden.

„Seid Ihr fertig?" fragte Magnus ungeduldig.

„Wenn Ew. Gnaden befehlen, können wir aufbrechen."

„Das arme Kind!" klagte die Pachterin. „Der gnädige Herr Graf würden Ihre Menschenfreundlichkeit verdoppeln, wollten Sie mir erlauben, daß ich unterthänigst meinen „Lebensgeist" oder auch den „schmerzstillenden Spiritus —"

„Schweigt!" unterbrach sie Magnus, einen blanken Thaler in ihre Hand schiebend. „Dies für Eure Mühe und jetzt packt Euch!"

„Tausend Dank, gnädigster Herr! Aber Sie werden mir doch erlauben, daß ich das liebe Ding auf meinen Armen in den Wagen trage?"

„Ich werde Euch die unnützen Arme mit meiner Peitsche zerklopfen," fuhr Magnus die dienstfertige Frau an, „wenn Ihr Euch nicht auf der Stelle fortpackt! Zu lange schon hat mein Schützling in Eurer Nähe verweilt. Ich

werde Sorge tragen, daß sie Euch nie wieder sieht."

Obwohl die Pachterin über die letztere Bemerkung sehr bestürzt wurde, da sie durchaus nicht begreifen konnte, was den Grafen dazu veranlassen mochte, mußte sie doch lächeln, denn sie besaß hinlänglichen Mutterwitz, um das Sinnlose in des Grafen Drohung sogleich einzusehen.

„Ach Du lieber Gott!" rief sie wehmüthig die Hände faltend. „Das wird gar nicht in des gnädigen Herrn Gewalt stehen! Das arme Ding hat ja keine einzige Sekunde ihre gewiß sternenhellen Augen aufgeschlagen, noch ein kurzes Sterbenswörtchen gesprochen! Wie soll mich die niedliche kleine Wendin da wiedersehen! Möge sie der liebe Gott nur so treulich behüten, wie Ew. Gnaden sich ihrer liebevoll annehmen!"

Magnus hatte inzwischen Haideröschen behutsam von ihrem Lager aufgehoben und nach dem vor der Hausthür haltenden Planwagen getragen. Die schwatzende Frau folgte ihm, immerfort sprechend, auf dem Fuße, obwohl ihr Mann finster genug drein sah und ihr mehrmals winkte, daß sie endlich einmal ihren Herzenser-

gießungen ein Ziel setzen solle. Nachdem der Graf seine schöne Beute auf dem für sie im Wagen bereiteten Heulager niedergelegt und mit Decken und Matratzen so verhüllt hatte, daß ihr die Stöße des Fuhrwerkes auf dem schlechten steinigten Feldwege keine Contusionen oder andere Verletzungen zufügen konnten, bestieg er wieder sein rüstiges Thier und trabte an der Seite der zugezogenen Plane, welche der Pachter selbst leitete, dem entfernten Edelhofe zu, ohne sich weiter um die Lamentationen und Bitten der Pachtfrau zu bekümmern, die sie mit unermüdlicher Zunge bald ihrem Eheherrn, bald dem Grafen nachrief.

Trotz der Ungeduld, die ihn zu größter Eile anspornte, mußte sich Magnus doch entschließen, einen sehr langsamen Trab zu reiten, da der Pachter kurz und bündig erklärte, daß es durchaus unmöglich sei, schneller zu fahren, wenn sein Fuhrwerk nicht binnen Kurzem in Stücken zerbrechen solle.

Verdrossen fügte sich der Graf in das Unabänderliche, immer dicht an dem Wagen herreitend und ihn mit Auge und Ohr eifrigst bewachend. Sie waren noch kaum eine Viertel-

stunde über das Vorwerk hinaus, als Magnus eine Bewegung im Wagen bemerkte und durch eine schadhafte Stelle der Plane sah, daß Röschen wieder zu sich gekommen war. Um sie nicht zu erschrecken und vielleicht eine Scene herbeizuführen, zog er sich jetzt hinter den Wagen zurück. Wider Erwarten blieb es aber ruhig in der Plane, so daß er glaubte, die furchtsame Wendin sei auf's Neue in Ohnmacht gefallen. Er wartete eine mit Rasen bewachsene Stelle ab, um dem Wagen wieder zur Seite zu reiten und dann und wann forschende Blicke hinein zu werfen. Da sah er denn Haideröschen, an die Heupolster gelehnt, aufrecht sitzen. Die hellen Tropfen auf ihren rosigen Wangen und der traurige Zug um den reizend schönen Mund sagten ihm, daß sie weinte, doch deutete ihre stille Gefaßtheit auch darauf hin, daß sie jeden Widerstand für unmöglich halte und sich in die böse Nothwendigkeit ergebe. Haideröschen hatte das Häubchen abgenommen und saß jetzt in der vollen Schönheit ihres goldnen Haares vor den begehrlichen Blicken des Grafen. Sie zupfte die einzelnen Grashälmchen aus dem zarten Gelock, kräuselte die aufgegangenen Ringel über der

Stirn mit dem Finger und steckte die starken Flechten am Hinterkopf wieder auf. Dann bemühte sie sich vergeblich, ohne ihr stilles Weinen zu unterbrechen, das zerknitterte Häubchen auf ihrem runden Knie mittelst Streichen und sanftem Klopfen wieder zu glätten. Da ihr dies schlecht gelingen wollte, setzte sie es in der etwas unscheinbar gewordenen Form auf und band es unter dem Kinn mit zierlicher Schleife fest, die sie nicht vergaß in die gehörige Richtung und Breite auszuzupfen. Hierauf faltete sie fromm die Hände und fing an in der Noth ihres Herzens Sprüche und Liederverse in wendischer Sprache leise herzusagen, eine Beschäftigung, in der sie nur bisweilen ein unwillkürlich lautes Aufschluchzen unterbrach.

Zufrieden mit dieser Fügsamkeit überließ Magnus das Mädchen sich selbst und langte ohne fernere Störung mit ihr auf dem Zeiselhofe an. Erst hier, im Innern der dunkeln Hausflur, wohin er mit Vorbedacht den Wagen fahren ließ, zeigte er sich Röschen, diesmal sein interessantes, keckes männliches Gesicht in die lichtesten Farben gewinnender Freundlichkeit kleidend.

„Welch arges Herzeleid hast Du Dir selbst unnöthig zugefügt, kleiner Trotzkopf!" sagte er lächelnd zu der kleinen Wendin, nachdem er den Pachter fortgeschickt hatte. „Bitte, reiche mir jetzt Deine Hand, daß ich Dir von diesem elenden Fuhrwerk herunterhelfe! Ich konnte leider kein besseres auftreiben, um Dich, wie Du es verdient hättest, in mein Schloß zu geleiten! — Sei nicht ängstlich, nicht blöde, sondern sprich keck aus, was Du begehrst. Es wird mir ein unaussprechliches Vergnügen gewähren, Dir in allen billigen Dingen gefällig sein zu können."

Haideröschen war über dieses veränderte Betragen so verwundert, daß sie sich anfangs wirklich besinnen mußte, ob sie nicht etwa träume. Inzwischen hob sie Magnus aus dem Wagen, geleitete sie äußerst zuvorkommend und mit einer ihr an Männern bisher noch nicht vorgekommenen Galanterie, wobei er kaum die Spitzen ihrer Finger berührte, eine breite Treppe hinan, auf deren gewundenen Absätzen seltene Blumen mit phantastischen Blättern und Blüthen, wie sie in ihrem Leben noch keine gesehen hatte, in großen Töpfen und Kübeln standen, und führte sie, ehe sie noch recht zur Besinnung kommen konnte, in

ein mittelgroßes Zimmer, das außer einem reich verzierten Divan und mehrern hochlehnigen, mit kostbarem Seidenstoff überzogenen Stühlen große vom Fußboden bis an die Decke hinauf reichende Spiegel von kristallklarer Reinheit enthielt, die Röschens Aufmerksamkeit vorzugsweise fesselten. Eine Stutzuhr von einem jener geschnörkelten Gehäuse umgeben, die jetzt wieder unter dem Namen Rococco Mode geworden sind, zierte einen Schrank aus Nußbaumflaser. Schwere gewirkte Teppiche von bunter Farbe überdeckten den Fußboden, die Wände waren mit alterthümlichen Tapeten bekleidet, auf denen allerhand Jagdscenen abgebildet waren. Ein hoher Kamin mit marmorner Einfassung trug Spuren eines unlängst erloschenen Feuers. Auf einem runden Tisch mitten im Zimmer standen zwei silberne Armleuchter mit Kerzen und zwischen diesen eine silberne Schelle, deren Griff eine zierlich gearbeitete Figur Diana's darstellte.

„Hier bist Du alleinige Gebieterin, mein schönes Kind," sagte der Graf, die Erstaunte ritterlich galant zum Divan führend. „Sobald Du etwas begehrst, darfst Du nur diese Schelle läuten. Auf einmaliges Geläut wird eine Die-

nerin erscheinen, um Deine Befehle zu empfangen, schellst Du zweimal, so soll dies ein Zeichen sein, daß Du mich selbst zu sprechen begehrst."

Höflich grüßend entfernte sich Magnus und überließ Röschen sich selbst und der Einsamkeit. Geraume Zeit konnte sich das in den einfachsten Verhältnissen aufgewachsene Mädchen in die sich häufenden Seltsamkeiten nicht finden, und es kostete ihr wirklich Mühe, nicht fest zu glauben, daß sie während ihrer Betäubung von unsichtbaren Mächten verwandelt, ihr Verfolger aber gebessert worden sei. Das Land, noch mehr ihr Volksstamm war reich an Erzählungen dieser Art und mäkelte nicht an ihrer Wahrhaftigkeit, wenn auch gegenwärtig Niemand lebte, dem so Wunderbares zugestoßen war. Nur ihre groben Kleider, die sie noch unverändert trug, machten sie wieder irr und ließen neue Bedenken in ihrem geängsteten Gemüth aufsteigen.

Aus weiblicher Neugier, zum Theil auch, um sich einigermaßen zu zerstreuen, begann Haideröschen die auffallendsten Einzelnheiten des geräumigen, von eigenthümlichem Duft erfüllten Zimmers, wie er Wohnungen eigen ist, die

zwar zur Aufnahme von Gästen stets bereit stehen, doch nur höchst selten wirklich dazu benutzt werden, genauer zu betrachten. Sie trat zuerst an's Fenster, um sich in der Gegend zu orientiren. Die Aussicht war nicht großartig, aber ansprechend und recht passend für ein Gemüth, das mehr mit den geheimen Reizen der Natur, als mit den geräuschvollen und gefährlichen Genüssen durch zu hoch gesteigerte Civilisation schon wieder verdorbener Menschen vertraut ist. Eine Landschaft, rechts von niedrigen Höhen begrenzt, von freundlichen Häusern, zwischen denen breite Ackergelände sich ausdehnten, belebt, lag in goldigem Sonnenschein vor ihr und verlor sich fern in höheren, gegen den Horizont scharf abschneidenden Bergkuppen. Nur zur Linken blieb ein schmaler Streif von jeder eigentlichen Begrenzung frei. Ein bläulich grauer Schimmer, über dem jetzt blaßrothe Wölkchen wie vom Himmel herabflatternde Rosen schwebten, deutete hier nur den Punct an, bis wie weit die Sehkraft reichte.

Diese Aussicht in ihrer todten Unveränderlichkeit hatte etwas Schwermuth Erweckendes. Dennoch machte sie auf das junge Mädchen

grade den entgegengesetzten Eindruck. Sie, die bis dahin all das Seltsame und Prächtige mit kaltem Auge angestaunt hatte, fühlte plötzlich elektrisches Feuer durch ihre Nerven strömen. Die großen, klaren, unendlich liebreichen Augen glänzten im Feuer kindlichen Entzückens, und indem sie wie grüßend ihre beiden Hände nach dem grauen Dunststreif ausstreckte, rief sie unwillkürlich: „Meine liebe, liebe Haide!"

Röschen täuschte sich nicht. Es war der graue Saum der unermeßlichen Haide, deren äußerstes Ende sie über den grünen Saatfeldern gewahrte, jener Haide, die einen großen Theil der Oberlausitz und fast die ganze Niederlausitz bedeckt. Dieser Anblick gab ihr Kraft und Lebendigkeit wieder. Sie trat vor einen der hohen Spiegel und betrachtete selbstgefällig ihre schlanke Gestalt. Lächelnd schüttelte sie den Kopf, weil es ihr ungemein komisch vorkam, daß die kleinen muntern Löckchen über ihrer Stirn, die unter dem Häubchen hervorguckten, so zum Angreifen natürlich vor ihren Augen nickten und hin und her schwankten; denn Röschen hatte wohl zuweilen einen Spiegel zu Rathe gezogen, doch immer nur einen kaum handbreiten, fleckigen und nie

ganz reinen. Hier nun sah sie sich von Kopf zu Fuß, und wenn sie sich gestehen mußte, daß sie recht hübsch sei und allenfalls wohl auch einem reichen Edelherrn gefallen könne, so erröthete sie zugleich auch, was ihr früher nie begegnet war, über ihre gar so ärmliche und unscheinbare Kleidung.

Recht betrübt ließ sie das Köpfchen sinken und sah traurig auf ihren roth und schwarz gestreiften Wollenrock herab, der nur durch das Leibchen von allerdings sehr verschossenem Sammet einen Schimmer von Werth erhielt. Es kam ihr vor, als sei sie noch nie so ganz abscheulich gekleidet gewesen und der Gedanke, doch einmal zu sehen, wie ihr wohl bessere Kleider stehen möchten, stieg so plötzlich in ihr auf und bemächtigte sich so ganz ihrer Phantasie, daß sie mit dem festen Willen, dergleichen zu verlangen, rasch nach der silbernen Schelle griff und sie heftig schwang. Ihr unbedachter Eifer ließ das Glöckchen zweimal ertönen, worauf sie jedoch nicht achtete, sondern erwartungsvoll mitten im Zimmer stehen blieb und angestrengt lauschte, ob man ihren Befehlen zu gehorchen wohl bereit sein werde. Sie richtete dabei ihre

Blicke auf die Thür, um gleich beim Erscheinen der begehrten Dienerin einigermaßen über deren Willfährigkeit sich ein Urtheil bilden zu können.

Haideröschen mochte etwa eine Minute in dieser horchenden Stellung verharrt haben, als sie es rauschen hörte, nicht aber vor der Thür, sondern hinter oder an der Wand. Sie hielt den Athem an und horchte noch angestrengter. Da bemerkte sie deutlich, daß die gemalten Jäger auf der Tapete zu zittern begannen, die Wand aus ihren Fugen wich und sich gegen sie bewegte. Ein dumpfes Ach! entrang sich ihren Lippen, sie wollte fliehen und eilte nach der Thür. Allein, wie heftig sie auch am Schlosse drückte, es wich und wankte nicht! Auch wäre Flucht bereits zu spät und höchst unklug gewesen, denn Graf Magnus stand schon im Zimmer und drückte die unsichtbar in die Wand eingefugte Thür leise wieder zu. Eben so freundlich, wie er sie vor einer Stunde verlassen hatte, trat er wieder zu ihr und fragte bescheiden, was sie ihm mitzutheilen habe?

Ueberrascht schwieg Haideröschen mit zu Boden gesenkten Blicken.

„Muth, mein Kind, Muth!“ sprach der

Graf, seine Hand sanft unter ihr Kinn schiebend und das Köpfchen aufrichtend. „Du hast mir geschellt, jetzt mußt Du auch sprechen."

„Ach, gnädigster Herr, Erbarmen!" erwiederte die Wendin zaghaft. „Die Schelle sollte nur einmal läuten und sie hat —"

„Zweimal geläutet," fiel ihr Magnus lächelnd in's Wort. „Ja, mein Kind, das hab' ich gehört, darum bin ich hier. Und da meine Schelle so klug ist, die verborgenen Gedanken meiner reizenden Gästin zu errathen und mir zuzuflüstern, so werde ich jetzt hier bleiben. Es ist so traulich, so einladend hier zu freundlicher Unterhaltung! — Aber sage mir doch, Du lieblicher kleiner Schelm, was gedachtest Du denn mit meiner Dienerin zu plaudern?"

„O gar nichts, gnädigster Herr!" versetzte Röschen, aus Verlegenheit mit dem Bandendchen spielend, das ihr zum Zuschnüren des Leibchens diente.

„Wenn Du lügst, werde ich Dich bestrafen müssen, Röschen!"

„Thun Sie's nicht, gnädigster Herr!"

„Ich würde es ungern thun, allein ich sehe mich dazu genöthigt, sobald Du mir Deine

Wünsche und Gedanken verheimlichst. — Was hat Dir denn das Bändchen gethan?"

Eine geschickte Wendung ließ Magnus die spielende Hand der Wendin erhaschen, die das Bändchen noch festhielt. Er zog sie mit der seinigen zurück und die Schleife ging auf und ließ das Leibchen so weit zurückweichen, daß das grobe Linnenzeug darunter, welches den Busen des Mädchens züchtig verhüllte, sichtbar ward.

„Ach die schlechten Kleider!" stotterte Haideröschen. „Berühren Sie sie ja nicht, gnädigster Herr, Sie sind nicht gewöhnt, so grobe Sachen in Ihre Hand zu nehmen!" Und behend entschlüpfte sie dem Grafen, und schlang flink wieder, das Band zusammenziehend, eine feste Schleife.

„Ich billige Dein Gefühl, liebes Kind," entgegnete Magnus, noch immer sanft und zurückhaltend. „So schlechte Kleider mögen für plumpe Bauermägde passen, ein so zartes Wesen, wie Du, mein Röschen, ist bestimmt, feinere Stoffe zu tragen, und wenn Du den Versuch machen willst, so werde ich dafür sorgen, daß Du morgen das Nöthige vorfindest."

Haideröschen erröthete und konnte eine

schelmisch lächelnde Miene nicht ganz verbergen. Magnus bemerkte dies und fragte rasch: „Du lächelst? Freust Du Dich darauf?

Jetzt erst wagte die Wendin ihre prächtigen Augen ein paar Secunden lang frei und offen zu dem Grafen aufzuschlagen, während sie noch immer sehr schüchtern erwiederte: „Darum wollte ich ihre Dienerin bitten, gnädigster Herr."

Der Graf jubelte innerlich über dies freimüthige Geständniß des schönen Mädchens, da es ihm deutlich den Kern weiblicher Eitelkeit und Putzsucht enthüllte, der auch in dem noch unverdorbenen Herzen dieses Kindes der Haide tief verborgen lag und sorgfältig gepflegt eine ergiebige Aerndte versprach. Er setzte sich auf den Divan und schmeichelte der vor ihm stehenden Wendin so lange mit freundlichen Redensarten, bis sie Muth faßte und neben dem jungen Manne, der jetzt keine Spur von Heftigkeit oder Hochmuth zeigte, schüchtern Platz nahm.

„Sieh, mein süßes Haideröschen," redete er sie zutraulich an und ganz so, als wolle er ihr blos eine Geschichte erzählen, „ich muß Dich jetzt über Dich selbst und Dein Glück etwas aufklären. Dein sonst recht braver Vater ist ein

befangener Mann, der vom heutigen Weltleben nichts versteht. Ihm muß ich es daher auch zu Gute halten, wenn er in seiner schwachsinnigen Thorheit meinen guten Absichten entgegentritt. Du aber, ein junges, blühendes, schönes Mädchen von aufgewecktem Geist und heiterm Gemüth, Du mußt Dich gewöhnen, die Zeit mit dem lustigen Auge verständiger Weltleute anzusehen. Dazu, mein Kind, will ich Dich eben erziehen, und nur dies allein ist der Grund, weshalb ich Dich mit Gewalt zu mir genommen habe, da es auf andere Weise nicht gehen wollte. Es fällt mir nicht ein, Dich, wie andere meiner Unterthanen, in die Viehställe zu stecken, Dich will ich für mich allein, zu meiner Gesellschafterin haben. Du sollst mich begleiten, wenn ich ausreite oder fahre, Du sollst das ritterliche Vergnügen der Jagd mit mir theilen, Du sollst mit mir essen und trinken, kurz, Du sollst leben, wie ich, gebieten, wie ich! Hättest Du wohl Lust dazu, Haideröschen?"

Die schöne Wendin sog diese verführerischen Worte des Grafen wie Zaubertöne eines Mährchens ein. Sie blickte mit den brennenden dunkelblauen Augen zu ihm auf und lächelte ihn

freundlich an. Magnus wagte jetzt seinen Arm lose und wie zufällig von der Lehne des Divans auf ihren verhüllten Nacken gleiten zu lassen. Er fuhr fort:

„Du wirst von dem thörichten Volk gehört haben, ich sei hart, ein Tyrann. Glaube nicht daran, mein Röschen! Ich mache nur einen Unterschied zwischen den Menschen. Wo ich Rohheit, Gemüthsverhärtung, unbändigen Starrsinn und Widerwillen gegen jeglichen Befehl bei vollkommenem Mangel an Bildung entdecke, da wende ich scharfe, empfindliche Mittel an, wie sie allein durchdringen können. Die Mehrzahl dieser Menschen, die zerstreut auf meinen Besitzungen in der Haide und dem niedrigen Hügellande wohnen, verdienen nicht besser wie das unvernünftige Vieh behandelt zu werden. Es ist ein Glück für sie, daß sie keinen freien Willen haben, sie würden an ihrer Freiheit nur zu Grunde gehen! Daß sie zuweilen murren und in ihrer Störrigkeit gegen mich zu rennen suchen, ist Folge ihrer gänzlichen Verstandeslosigkeit. — Wo ich dagegen Anlage, Herz, Gemüth, Geist entdecke, wie bei Dir, meine Perle, da bin ich immer geneigt, zu vergessen, daß ich das

Recht habe, blindlings zu befehlen. Ich wünsche dann als Lehrer aufzutreten und solchen bevorzugten Wesen die Wohlthaten, welche die Freiheit gewährt, sich selbst verdienen zu lassen."

Haideröschen hätte gebildeter sein müssen, als sie es war, um diese Rede des Grafen vollkommen verstehen zu können. Sie hörte ihm zwar aufmerksam zu, aber sie wußte doch eigentlich nicht, was er mit all den schönen Worten hatte sagen wollen. Nur die milde Freundlichkeit, die unveränderlich seine interessanten Züge geistig belebte und verschönerte, machten sie begierig, noch mehr zu vernehmen. Sie stützte daher das feine Köpfchen in ihre Hand und wandte mit schalkhaft klugem Lächeln, dem eine entzückende kindliche Unwissenheit inne wohnte, das Gesicht dem Grafen zu.

„Wenn ich von dem Verdienen der Freiheit spreche," fuhr Magnus fort, „so will ich damit nichts Anderes sagen, als daß ich wünsche, es möge jeder Einzelne meiner Unterthanen die guten Absichten anerkennen, die meinen Handlungen stets zum Grunde liegen. Von Dir, Röschen, verlange ich das vor Andern. Du bist klug und alt genug, um mich zu verstehen. Der

Instinct, welchen die Natur Deinem Geschlecht in so reichem Maße verliehen hat, sagt Dir schon von selbst, was am meisten dazu dienen kann, Dich mir gefällig zu machen. Ohne Dir einen Wink zu geben, bist Du von selbst darauf gefallen, diese unschönen Kleider mit zarteren, geschmackvolleren Hüllen vertauschen zu wollen. Sieh, mein Kind, das nenne ich natürliches Talent, Anlage, meine Gedanken zu errathen. Mit dem Kleide wirst Du unmerklich auch Deine Wünsche, Deine Erwartungen, Deine Gefühle wechseln. Glaube mir, es ist gar nicht gleichgiltig, wie man sich kleidet! Der rohe Stoff, die grobe, unschöne Tracht drückt mit lähmender Gewalt unsere geistigen Anlagen nieder und stumpft alles feinere Gefühl ab, während die leichte, schimmernde, weiche Hülle, die sich sanft den Formen anschmiegt, unsern Gedanken Schwung und Kraft, unsern Empfindungen dauernden Reiz, unserm Willen erhöhte Festigkeit und einen schönen vornehmen Stolz verleiht. — Vermöchte es der Bettler über sich, die Lumpen, die seine Blöße decken, von sich zu werfen und der Unreinlichkeit zu entsagen, an die ihn sein faules Leben gewöhnt hat, wahrlich, er würde sich als-

bald seiner selbst schämen und in Kurzem ein anderer, ein besserer Mensch werden! Und so hoffe ich, soll der Geist der Anmuth, der feineren Sitten, der größeren Lebensgewandtheit auch in Deinem schuldlosen Busen mit dem Kleidertausche, den Du wünschest, einziehen. Dafür mußt Du mir jedoch einen Gefallen thun."

Röschens Bezauberung, die mit ihrer Ankunft auf dem Edelhofe begonnen hatte und in welcher sie wie in einer Welt wunderbarer Träume seitdem lebte, ward immer gewaltiger. Sie fühlte sich von den lockenden Tönen, die von des Grafen Lippe fielen und um ihre Schläfen schmeichelten, wie von einer reizenden Musik berauscht, und ohne zu ahnen, was man eigentlich mit ihr vorhabe oder von ihr wolle, gab sie jetzt durch billigendes Kopfnicken zu erkennen, daß sie die Meinung ihres klugen Gebieters zu theilen bereit sei.

„Recht gut!" fuhr der Graf fort, „wir müssen uns nur auch über das Was und Wie verständigen. Zuvörderst wirst Du also hier bleiben und Dich nach Art der Vornehmen kleiden."

„O ich werde ganz närrisch werden vor

Freude, wenn ich in schönen langen Kleidern, blitzende Steine im Haar und an den Füßen Sammetschuhe mit hohen rothen Stelzchen vor den hohen großen Spiegeln auf- und niedergehe," sagte Haideröschen und lachte dabei munter und seelenvergnügt, wie ein Kind.

„Dann wirst Du mich auch lieb haben, nicht wahr?"

„Ich werde Ew. Gnaden immerdar als meinen Herrn und Gebieter verehren."

„Nicht doch, Haideröschen! Liebe ist mehr als Verehrung, und es ist mein Wille und mein Befehl, daß Du mich lieben sollst!"

In Röschens Augen erlosch jetzt der Freudenglanz, der sie während der einschmeichelnden Rede des Grafen belebt hatte. „Lieben?" wiederholte sie mit einem leichten Seufzer. „Gnädigster Herr, die Liebe können sie nicht befehlen. Sie ist nicht auf Erden, sie fliegt durch die Himmel und spielt über den Herzen der Menschen, wie Schmetterlinge über den duftenden Blumen der Haide! Sie ist ein Gnadengeschenk des Himmels, dem Geringen so oft, so reich, so beglückend zugetheilt, wie dem Vornehmen! — Nein, gnädigster Herr Graf. Sie können Alles

mit Ihrem Willen erreichen, nur nicht, daß eines armen leibeigenen Mädchens schüchternes Herz Sie liebe!"

Magnus ward von dieser unerwarteten Antwort des aufgeweckten Naturkindes sehr wenig erbaut. Doch hielt er noch an sich und fragte anscheinend verwundert:

„Du willst mich also nicht lieben?"

„Ich will, gnädigster Herr, aber ich kann nicht!" versetzte Haideröschen. „Ich liebe den Gesang der Lerche über dem blühenden Buchwaizen, ich liebe den Hänfling, der im Laube unseres Gärtchens sein Nest baut, ich liebe das Schwärmen und Flattern der Schmetterlinge um die nickenden Blumenhäupter, ach ich liebe die feierliche Stille und den brausenden Sturm meiner heimathlichen Haide, ohne es zu wollen, ohne mich zu zwingen! Gott will es so und legte die Kraft dazu in mein Herz, aber er hat mir nicht gesagt, daß ich auch Sie lieben soll. Vor dem gnädigen Herrn beuge ich nur in Demuth und Ehrfurcht mein niedriges Haupt."

„Wenn Du bei diesen Gesinnungen verharrst, wirst Du mich erzürnen, Röschen, und

mich zwingen, Dich härter zu behandeln, als ich will."

„Der gnädigste Herr Graf haben über mich zu gebieten," sagte die Wendin still ergeben.

„So thue, was ich will!" rief Magnus heftig und stand auf, das zarte, reizende Kind der Haide mit hartem Druck von sich stoßend.

„Ich thue, was ich kann," versetzte Haideröschen bescheiden und unterwürfig.

„Du bist mir unterthan, Du mußt meinen Befehlen gehorchen!"

„Befehlen, Ew. Gnaden, was Sie dürfen, und ich werde ohne Murren Gehorsam leisten."

„Dürfen! — Hast Du mir Vorschriften zu machen? Ich darf, was ich will. Du bist meine Leibeigene."

„Nun ja," sagte Haideröschen, „ich bin Ihre oder Ihres gnädigen Herrn Vaters Leibeigene. Bedienen sich der Herr Graf meines Körpers; aber über mein Herz zu verfügen wollen Sie unterlassen."

Diese rührende Antwort hätte Magnus beinahe erweicht, als er aber die anmuthige Gestalt der schlanken Wendin mit seinen lüsternen Blicken überflog, verhärtete sich sein Gemüth

auf's Neue und die Lust, dies schöne Mädchen um jeden Preis zu besitzen, steigerte sich zur grimmigsten Leidenschaft.

„Wer hat Euch denn so feine Unterschiede machen gelehrt?" fragte er spöttisch lächelnd. „Eure wendischen Schulmeister sind meines Wissens abgedankte Soldaten, verdorbene Schuhmacher und Schneider, die aus Noth, weil ihr Handwerk sie nicht ernährt, in die Gelehrsamkeit pfuschen und mit Noth und Mühe erst selbst das A B C lernen, um es dann ihren Staarmatzen mittelst Ruthe und Stock in Jahr und Tag ebenfalls beizubringen. Menschenverstand und Geist habe ich auf diesen Eselsweiden noch niemals angetroffen."

„Bedürfen wir eines Lehrers, um zu begreifen, was Hunger und Durst ist, gnädigster Herr?" warf Röschen ein.

„Ich glaube gar, die Dirne ist trotz ihrer sechzehn Jahre schon in irgend einen Tölpel aus ihrem Sumpf- und Haidelande verliebt bis über die Ohren!"

Haideröschen schwieg erröthend auf diese rohen Worte, Magnus ging einige Male im Zimmer auf und nieder und schellte dann heftig.

„Licht!“ rief er dem Bedienten zu, setzte seinen Gang fort und wendete sich erst, nachdem die Kerzen auf den Armleuchtern angezündet worden waren, abermals zu dem hartnäckigen Mädchen.

„Liebst Du?“ fragte er grollend.

„Ich habe es Ew. Gnaden schon gesagt.“

„Wem hast Du Deine Neigung zugewendet?“

Haideröschen sah den Grollenden mit muthigem Auge an. „Wenn der gnädige Herr diese Frage an mich richten,“ erwiederte sie, „in der Absicht, mir den Geliebten rauben zu wollen, so würde ich Sie meinem Gefühle nach der Grausamkeit zeihen müssen.“

„Mädchen, Mädchen,“ rief Magnus mit zornbebender Lippe, „Du wagst viel! Aber ich will Deine Worte nicht gehört haben Deiner körperlichen und geistigen Schönheit wegen. Versprich mir, Deinen Geliebten zu vergessen und ich will seinen Namen nicht wissen.“

„Ich zweifle, daß ich ein solches Versprechen würde halten können, gnädigster Herr. Geböte mir Jemand, ich sollte aufhören Gott zu lieben, den ich doch nie von Angesicht zu Angesicht gesehen habe, so würde ich mich traurig

von ihm wenden, weil ich ja doch wüßte, daß ich seinen Befehl nicht vollziehen könnte. Wie soll es mir nun erst möglich sein, den Mann zu vergessen, dessen Bild in mein Herz eingegraben ist, dessen Stimme mich entzückt, in dessen Auge mir ein Himmel aufgeht? O nein, gnädigster Herr Graf, das wollen und können Sie nicht verlangen, denn es hieße sündigen gegen die Gesetze Gottes und unserer Religion!"

„Nun ich sehe und höre, daß die Kunst, Deine Gedanken geheim zu halten, Dir nicht eigen ist," versetzte Magnus. „Da ich Dich nicht überreden kann, stände es mir jetzt frei, Dich durch allerhand kleine Foltern von Deiner kindischen Schwärmerei zu heilen, doch ich mag auch zu diesem Mittel nicht meine Zuflucht nehmen. — Du hast Dir selbst Dein Urtheil gesprochen, mein schönes Haideröschen," fuhr er nach kurzem Besinnen fort und sein jetzt stechendes Auge funkelte tückisch, wie das des Tigers, der seine Beute lauernd umschleicht. „Du hast freiwillig, was ich nur loben muß, zugestanden, daß Dein Leib mir gehöre, Dein Herz dagegen ein Eigenthum sei, über das ich nicht verfügen könne. — Ich halte Dich beim Worte, Rös-

chen. Du wirst mir von jetzt an mit Deinem Leibe dienen und ihn ganz meiner Willkür anheim geben, Dein Herz magst Du, wenn es Dir Vergnügen macht, meinetwegen den Schmetterlingen oder einem schmutzigen Fischer schenken. Bist Du mit dieser Theilung zufrieden?"

„Gnädigster Herr, ich verstehe den Sinn Ihrer Worte nicht," stammelte Haideröschen, an allen Gliedern bebend und mit scheuem Blick die furchtbar verwandelten Gesichtszüge des stolzen, durch sie beleidigten und zur Rache aufgereizten Grafen betrachtend, der mit verschränkten Armen vor ihr am Tische lehnte.

„Ich werde Dir das Verständniß beibringen, ungehorsame Leibeigene," versetzte Magnus hämisch lachend und trat dem Mädchen einen Schritt näher. „Du wirst die Gefälligkeit haben, Dein Häubchen abzulegen und mir den Anblick Deiner schönen Haare zu gönnen. Auch möchte ich Dich ersuchen, ohne Zögern Deinen weißen Nacken zu enthüllen und mir zu erlauben, daß ich Dir an den feinen Handgelenken die Hemdeknöpfchen löse, damit ich den vollen schönen Arm, der mich an das haßerfüllte Herz

drücken wird, bewundern kann. Ich bitte, laß mich nicht länger auf Gehorsam warten!“

Wie ein Raubvogel die schüchterne, schwache Taube in engen und immer engern Zirkeln umkreist, so gewährte es jetzt dem jungen, wüsten Grafen unaussprechliches Vergnügen, die vor ihm fliehende Wendin aus einem Schlupfwinkel in den andern zu treiben. Wohl zehnmal hätte er sich des schwachen Mädchens bemächtigen können, aber er wollte nicht. Die von Secunde zu Secunde wachsende Seelenangst seines Opfers ergetzte ihn mehr, als schnelles Ueberwältigen und rohes Genießen. Er spielte mit ihr, wie der zum Sprunge ausholende Tiger, ja er hoffte, daß Haideröschen es eben so wie der Vogel machen solle, auf welchen die Klapperschlange ihr brennendes Auge gerichtet hat. Um nur die fürchterliche Qual zu enden, glaubte er bestimmt, sie würde sich ihm im Augenblick einer an Wahnsinn grenzenden Verzweiflung in seine Arme werfen. — Da geschahen draußen drei gewichtige Schläge an's Schloßthor, und während Magnus ein paar Secunden an's Fenster trat, um zu sehen, was es wohl geben möge, gewann das arme Haideröschen Zeit,

sich wieder zu fassen und auf einen neuen, furchtbareren Angriff sich zu rüsten. Ihr Häubchen war bereits in der Hand des frechen Räubers. Die goldblonden Flechten hatten sich aufgelöst und rollten in glänzender Fülle über das schwarzsammetne Leibchen und den grobwollenen Rock herab. Sie lehnte sich ermattet an den hohen Marmorsims des Kamins und strich sich die aufgegangenen, in Angstschweiß gebadeten zierlichen Löckchen aus der Stirn, die gleich vom Thau befeuchteten Goldblümchen ihren Scheitel umsäumten.

Ergrimmt durch die Störung, deren Ursache er nicht entdecken konnte, schritt jetzt der Graf wieder auf sie zu. Haideröschen konnte nicht fliehen, sie hätte sich denn in den Kamin retten müssen. Verzweifelt griff sie um sich und erfaßte ein Scheit Holz, das hinter ihr lag. Wie ein Schwert schwang sie jetzt diese Waffe mit der Kraft der Verzweiflung gegen ihren Verfolger. Magnus lachte zwar der Ohnmächtigen, erhielt aber dennoch einen so heftigen Schlag auf den gegen sie ausgestreckten Arm, daß er ihn kraftlos sinken ließ. In diesem letzten entscheidenden Moment nahten eilige Schritte, es ward heftig

an die Thür geklopft und die Stimme des Voigtes begehrte dringend den Grafen sogleich zu sprechen.

Haideröschen athmete froh auf und erhob dankend ihre schönen Augen zum Himmel.

„Triumphire nicht zu früh!“ drohte Magnus mit furchtbarem Hohne. „Jetzt habe ich blos zärtlich um Dich geworben, das nächste Mal feiern wir unsere Hochzeit!“

Mit nicht zu schildernden Frohlocken sah die Wendin ihren tückischen Peiniger das Zimmer verlassen, das er fest hinter sich verriegelte.

Sechstes Kapitel.

Des Landmanns List.

Aergerlich kehrte Magnus in sein Gemach zurück, die von der Wendin getroffene und heftig blutende Hand im Rocke verbergend. Er war kaum eingetreten, als auch unser Freund schon an der Thür erschien. Beim Anblicke dieses Herumstreichers färbte sich das Gesicht des jungen Grafen braunroth vor Zorn und er machte Miene, diesen handgreiflich dem unberufenen Störenfried fühlen zu lassen. Heinrich besaß jedoch ein zu scharfes Auge und zu viel schlangenglatte Gewandtheit, um selbst einem erzürnten mächtigen Edelmanne gegenüber den Kürzern zu ziehen. In seiner kordialen Manier schwenkte er grüßend die Mütze und sagte, geheimnißvoll und pfiffig mit den Augen blinzelnd:

„Gelt, Ew. Gnaden, heut verdien' ich eine Extrabelohnung?"

„Wohl etwa dafür, daß Du in finsterer Nacht mich und mein ganzes Gesinde durch Dein Gelärm in Schrecken setzest?"

„Das will ich just nicht behaupten, Ew. Gnaden, wenn aber der Herr Graf wüßten, weshalb ich so gelärmt habe, — ja, Ew. Gnaden, dann —"

„Was dann? So endige doch!"

„Endigen? Ich möchte wissen, wozu? Sie machen ja ein Gesicht, als hätte Ihnen der Teufel ein Bein gestellt! Und da sollt' ich mich in die Gefahr begeben, Ihnen durch meine Nachrichten noch obendrein den Kamm schwellen zu machen? Ja, daß ich ein Narr wäre! Ich wünsche Ihnen eine geruhsame Nacht!"

Der schlaue Maulwurffänger machte einen Kratzfuß und wollte das Zimmer verlassen.

„Bleib!" befahl Magnus, durch diesen Eingang neugierig gemacht. „Ich verspreche, Dich meinen Verdruß nicht entgelten zu lassen. Rede, was gibt es?"

„Wenn mich Ew. Gnaden anhören wollen, so habe ich Ihnen vorerst gehorsamst ein volles

Dutzend Maulwürfe zu präsentiren, die ich heut und gestern auf Ihren schönen Aeckern durch meine Kunst gefangen habe. Begehren Sie die kleinen Bestien zu sehen?"

„Behalte das Ungeziefer und mache damit, was Du willst. Mein Voigt wird Dir den Lohn dafür auszahlen."

„Danke unterthänigst, Herr Graf!"

„Was bringst Du sonst noch?"

Heinrich sah sich um, als fürchte er, es möchte irgendwo Jemand versteckt Ihr Gespräch belauschen können.

„Wir sind ganz allein," sagte Magnus noch immer mit schlecht verhehltem Aerger. „Was Du hier sprichst, bleibt unter uns."

„Was geben Sie mir," flüsterte der Maulwurffänger dem Grafen leise zu, „wenn ich mache, daß die niedliche kleine Wendin, die Sie vom Todtensteine mit sich genommen haben, Ihren Willen thut?"

Mißtrauisch betrachtete ihn der Graf eine Weile, dann versetzte er kühl: „Woher weißt Du, daß ich beim Todtensteine war?"

„O die Luft ist geschwätzig, Ew. Gnaden," erwiederte Heinrich, „und die Wenden haben

auch eine geläufige Zunge. Ich kenne Haideröschens Vater wie mich selbst."

„Ein Glück für ihn, daß er nicht in meiner Nähe wohnt, sonst ließ ich ihn vier und zwanzig Stunden lang bei Wasser und Brod in den Stock schließen und nachher noch mit dem Halseisen schmücken. Er allein, Niemand sonst ist Schuld, daß sich die Kleine so spröde zeigt."

Heinrich schüttelte ungläubig den Kopf. „Wie gut, daß ich gekommen bin," fiel er ein. „O ich kenne meine Freunde, ich!"

„Du zweifelst?"

„Ich weiß, gnädigster Herr! Das Mädchen hat einen Liebsten, einen handfesten Bauernlümmel, dumm, aber eifersüchtig, und diesem Kerl zu Liebe würde sie jedes Ungemach, selbst Schläge und andere Qualen erdulden!"

„Kennst Du ihn?"

„Ich sollte meinen."

„Gehört er zu meinen Unterthanen?"

„Er ist Ew. Gnaden Leibeigener mit mehr Recht als das Mädchen."

„So verdienst Du, daß ich Dich mit Hunden aus dem Schloßhofe hetzen lasse."

„Zu Ihrem Haushofmeister sollten Sie

mich lieber ernennen," versetzte Heinrich lachend. „Wollten Sie nur Geduld haben, so gäb' ich Ihnen einen Rath, wie sie ihn bei allen Weissen der alten und neuen Welt umsonst suchen möchten."

Magnus bemühte sich ruhig zu bleiben und winkte dem Maulwurffänger, daß er in seinen Mittheilungen fortfahren solle.

„Der Bursche, Haideröschens Liebhaber," sprach Heinrich, „gehört zu den Murrköpfen der neuen Zeit, die der Meinung sind, ein Mensch sei grade so gut wie der andre, woraus Ew. Gnaden schon abnehmen können, wie beschränkten Verstandes der Bursche sein muß. Jüngst hatte ich Gelegenheit, ihn zu sprechen, und da hat er mir eine Predigt gehalten über die Freiheit, daß mir jetzt noch die Ohren davon weh thun. Alle Menschen, behauptete er, müßten frei und ihre eigenen Herren sein; es dürfte keine Gebieter, keine Knechte mehr geben, und wer nicht dieselben Gedanken hege, der müsse je eher je lieber fortgejagt oder noch besser todtgeschlagen werden. Daß man im Guten mit Bitten und Vorstellungen nicht sehr weit kommen werde, leuchte ihm wohl ein, darum habe er

sich auch ein anderes Mittel ausgedacht. Dies sei heimliche Aufwiegelung aller Leibeigenen gegen ihre rechtmäßigen Herren. Der Bund sei schon hübsch weit verbreitet. Die gesammten Haidewenden hätten sich auf Tod und Leben Beistand und Unterstützung zugeschworen, nur die im Hügellande und dem Gefilde zerstreut wohnenden zauderten noch und ohne sie könne man doch nichts anfangen. Sobald sie aber überzeugt und ebenfalls gewonnen seien, würde plötzlich in einer Nacht der Aufstand ausbrechen und Alles, was dem Herrenstande angehöre, ohn' Erbarmen ermordet werden!"

Während dieser Rede war Magnus immer bleicher geworden, jetzt mußte er sich auf die Lehne seines Stuhles stützen, um sich aufrecht erhalten zu können. Nach einer Pause, während welcher der Maulwurffänger, ohne eine Miene zu verziehen, die Wirkung seiner List belauschte, sagte der Graf:

„Glaubst Du, daß diese Unsinnigen wagen werden, ihre Pläne auszuführen?"

„Wer soll sie denn daran hindern?" erwiederte Heinrich. „Alles Volk bis herab auf das verworfenste Gesindel wird sich ihnen zugesellen,

weil es gegen Herrschaft und Besitz geht und Jeder etwas dabei für sich zu erobern gedenkt. Es sind ihrer Viele, die Wuth wird ihre Macht um das Zehnfache der wirklichen Kraft verstärken, und ehe sich die unerwartet Ueberfallenen sammeln können, sind sie schon vertilgt!"

„Ich kenne bisher nur Deine Neuigkeiten," sagte Magnus. „Laß jetzt, wenn Du sie erschöpft hast, auch Deine Rathschläge hören."

„Nun sehen Ew. Gnaden," fuhr Heinrich fort, „ich getraue mir flugs das Abendmahl drauf zu nehmen, daß mein Plan, wie ich ihn mir heut während meiner Geschäftswanderung ausgedacht habe, zweifellos zum Ziele führt. Der Bursche liebt das Haideröschen, auf welches Ew. Gnaden ein Auge haben. Er wird glauben, Sie wollten dem hübschen Kinde im Ernst ein Leid zufügen, was einem so gütigen und gerechten jungen Herrn gewiß nie in den Sinn gekommen ist. Wenn nun ein paar Tage vergehen, ohne daß der verwegene Bursche etwas Tröstliches von seiner Liebsten hört, so fürcht' ich, treibt ihn die Wuth zum Aeußersten und der Aufstand bricht los, ehe Sie Ihre Jagdflinte zu laden im Stande sind. Gäben Sie sich

aber den Schein, als seien Sie von der beispiellosen Tugend und erhabenen Engelsschönheit des jungen Mädchens im Innersten gerührt und dermaßen ergriffen worden, daß Sie nicht mehr vermöchten, ihr mit Bitten anzuliegen, sondern das liebe Ding großmüthig laufen ließen, ja ihr sogar gelobten, am Tage der Hochzeit etwa ihr und ihrem Bräutigam die Freiheit zu schenken, so möchte ich meinen Kopf verwetten, daß Sie sich den wilden Burschen mit sammt seinem Anhange zum Freunde und treuesten Beschützer machen."

„In der That, Dein Vorschlag ist gut und kann zum Ziele führen, und doch —"

„Was hält Sie ab, sogleich Anstalt zu seiner Ausführung zu treffen?" unterbrach ihn Heinrich. „Beruhigung ist nöthig und nichts schläfert die Menge fester und tiefer ein, als eine recht unerwartete, wie vom Himmel herabfallende Großmuthhandlung. Es kommt ja dabei nicht so genau darauf an, was man etwa später noch vorzunehmen gedenkt."

Magnus Züge überstrahlte wieder ein lebhafter Freudenglanz. „Bei meiner Ehre, ich muß Dich loben, Heinrich!" rief er aus. „Eine

angemessene Belohnung soll Dir nicht fehlen. Geh jetzt, laß Dir's wohl sein in der Gesindestube, aber halte reinen Mund! Sobald ich mit meinen Anschlägen vollkommen im Klaren bin, werde ich Dich rufen lassen, sollte auch diese Nacht darüber hingehen. Hältst Du übrigens für nöthig, das Mädchen von meinem Entschlusse in Kenntniß zu setzen, so magst Du sie sprechen. Dieser Schlüssel öffnet die Thüre ihres Gemaches. Der Voigt wird Dich zu ihr führen. Auf Wiedersehen!"

Magnus zog sich in sein Kabinet zurück und der Maulwurffänger mußte gewaltsam an sich halten, daß er nicht durch lautes Lachen zur Unzeit seine List dem Gebieter verrathe. Selbstzufrieden sich die Hände reibend, verließ er das Prunkgemach, um sich inmitten der Dienstboten des Edelhofes gütlich zu thun. —

Siebentes Kapitel.

Die Gesindestube.

Während der kurzen Unterredung Heinrichs mit dem Grafen Magnus hatte sich das Gesinde des Edelhofes zur Abendmahlzeit niedergesetzt. Die späte Tagesstunde war eine ungewöhnliche dazu, denn in der Regel pflegte das Hofgesinde um sieben Uhr Abends sein frugales Essen zu halten. Weil aber die Marterwoche so nahe war und in dieser Zeit jede Lustbarkeit und Zerstreuung an den Sonntagen streng gemieden wurde, hatte der Voigt dem größern Theile sämmtlicher Dienstboten erlaubt, dem letzten Tanz im Kretscham mit beiwohnen zu dürfen. In Folge dieser Vergünstigung war das beurlaubte Hofgesinde kurz vor der Ankunft des Maulwurfsfängers aus dem Kretscham zurückgekommen und

wollte nun das Versäumte einige Stunden später, als Sitte und Ordnung erheischten, nachholen.

Die große Gesindestube befand sich abgeschieden vom Herrenhause in der Wohnung des Voigtes, die einen abgesonderten Bestandtheil des Edelhofes ausmachte. Sie erstreckte sich zu ebener Erde fast durch die ganze Länge des Voigtgebäudes und hing mittelst eines kurzen bedeckten Ganges mit den weitläufigen Stallungen zusammen, in denen zugleich auch die Schlafstätten für Knechte und Mägde angebracht waren. Das Möblement in der Gesindestube bestand nur aus einer langen Tafel von fichtenem Holz, einer Anzahl Schemel und einer rund um die Holzwände laufenden Bank, die hinter dem sehr großen und bis fast an die Decke hinauf reichenden Ofen die Breite eines gewöhnlichen Bettes annahm und der jüngsten unter den Mägden als Lagerort diente. Zu diesem Behufe lagen einige vielgebrauchte Schaaffelle, jetzt zusammengerollt und gegen die Wand gelehnt, hinter dem stets erwärmten Ofen. Denn da dieser vorzugsweise zur Erhitzung des nöthigen Wasserbedarfs in der großen Wirthschaft gebraucht

wurde, ging das Feuer in seinem geräumigen Bauche selten aus.

Dies ländliche Wohnzimmer ward von vier starken brennenden Kienspänen, die je zwei in eisernen Spanhaltern an jedem Ende des langen Speisetisches staken, düster erleuchtet. Wenn man von der Hausflur durch die starke, aus Holzpfählen mit Lehm und Stroh fest durchflochtene Zuschlagthür, die weder Schloß noch Riegel hatte, in die Stube trat, vernahm man sogleich das schrillende, zuweilen fast wimmernd klingende Gezirp zahlloser Heimchen, vom Landmanne „Heimliche" genannt, die in allen Ritzen und Spalten der Wände wie des Ofens unsichtbar nisteten. Gewöhnlich verstecken sich diese Thiere immer vor den Menschen, hier aber gab es deren eine so ungeheure Menge, daß sie schaarenweise an den Wänden hingen, daran auf und ab liefen und häufig selbst von der Decke herab auf Tische und Bänke fielen. Ihre dünnen graugrünen Flügeldecken verursachten ein seltsames Schimmern in der trüben Kienbeleuchtung und konnten nicht daran Gewöhnten wohl ein leises Grauen einflößen.

In etwa ellenweiter Entfernung von einan-

der waren rings an der Holzwand runde blecherne Löffel zwischen lederne Riemchen gesteckt, von denen jeder seinen bestimmten Herrn hatte. Denn nach der Hofgesindeordnung nahmen alle Knechte und Mägde beim Essen immer denselben ihnen zugewiesenen Platz ein, je nach dem Range, welchen sie als Dienstboten bekleideten. Und damit nie eine Verwechselung derselben stattfinden konnte, pflegten wenigstens alle männlichen Dienstboten ihre Löffel nach gehaltener Mahlzeit sogleich eigenhändig auf die einfachste Art von der Welt, indem sie dieselben mit der Hand oder an ihren Jacken abwischten, zu reinigen und sogleich wieder in die ledernen Haltriemchen zu stecken. Die Mägde waren weniger accurat und wählig und ließen diesem Instrument die Wohlthat einer Abscheuerung durch Wasser zu Theil werden.

In Folge der schon erwähnten Aushebung neuer Dienstmägde waren vor Kurzem einige junge Mädchen auf den Hof gekommen. Solche Neulinge dienten den Aelteren meistens zum Stichblatt und mußten, wenn sie sich in ihre neuen Verhältnisse nicht leicht zu finden verstanden, von den rohen Witzen und Gewohnheiten

der Knechte viel Ungemach ertragen. Wie überall gab es auch unter diesen fast aller Bildung baren Menschen Einzelne, die sich eine gewisse Oberherrschaft über die Andern anmaßten und ihnen diese auf die empfindlichste, ihnen verhaßteste Weise fühlen ließen. Geschah dies auch nicht gerade aus Bosheit, so nahm doch nicht selten die Art, wie man mit Neulingen scherzte, den Schein derselben an. Denn im Grunde wollten und suchten Knechte und Mägde am Feierabend nur Unterhaltung, wobei freilich auf zarte Natur, auf angeborene Sinnigkeit, auf tiefes und leicht verletzbares Gemüth keine Rücksicht genommen wurde.

Unter den neu angezogenen Mädchen befand sich namentlich eins, das einen unüberwindlichen Abscheu vor den an sich unschädlichen und völlig harmlosen Heimchen hatte. Es kam wohl vor, daß einige dieser Thierchen während der Mahlzeit in die riesengroße Schüssel fielen, in welcher die Suppe aus Roggenmehl dampfte. Die Knechte fischten dann die zappelnden Geschöpfchen, ohne sich den Appetit dadurch im Geringsten verderben zu lassen, mit ihren Löffeln heraus und warfen sie unter den Tisch. Marie

aber kreischte laut auf, wurde blaß vor Ekel und legte den Löffel aus der Hand. Dies reichte hin, um das arme Kind zum Sündenbock für alles Gesinde zu machen. Stillschweigend kam man überein, sich gemeinschaftlich an dem Schreck des Mädchens zu ergetzen uud ihr regelmäßig die ärmliche Mahlzeit zu verderben. Kaum war nämlich das Gebet gesprochen, das man niemals vergaß, so strich der oberste Knecht, der als solcher den Ehrennamen Großknecht führte, mit halb zugebogener Hand flach über die Wand, raffte damit eine Menge Heimchen zusammen und warf sie lachend auf die Stelle der Schüssel, wo Marie ihren Löffel eintauchen mußte. Dadurch ward das bedauernswerthe Mädchen regelmäßig um ihre Mahlzeit betrogen, da sie durchaus den Ekel vor den geflügelten Thieren nicht überwinden konnte. Sie mußte wider Willen fasten und magerte zusehends ab. Die übrigen Knechte aber fanden den Spaß unübertrefflich, aßen nur mit desto größerem Appetit und wollten sich über die Gebehrden des entsetzten Mädchens zu Tode lachen. Wenn jedoch ein jüngerer Knecht dem Vorsitzenden in's Handwerk pfuschen und dasselbe Manöver auf seine

eigene Faust machen wollte, gebrauchte der Großknecht sein Recht, indem er gelassen die Heimchen zählte und dem Vorwitzigen eine gleiche Anzahl sehr derber Maulschellen verabreichte. Diese bewirkten dann, daß dem Bestraften nicht allein die Lust zum Essen auf der Stelle gänzlich verging, sondern daß er auch noch den nächsten Tag darauf verzichten mußte, das harte schwarze Hofebrod zu beißen, weil er vor Schmerzen keinen Zahn gebrauchen konnte.

Marie hatte so eben zur Unterhaltung ihrer übrigen Mitdienstboten wieder auf ihr Abendbrod verzichtet und stand betrübt am Ofen, mit Mühe die Zähren zurückhaltend, die ihr in's Auge stürzten. Sie fühlte doppelten Hunger, da sie sich im Kretscham müde getanzt hatte und nun, weil sie keine Suppe essen wollte, auch weder Kartoffeln noch Brod erhielt.

Diese Behandlung war unstreitig herzlos, grausam und unwürdig, allein der Großknecht dachte nicht daran. Er hatte im Gegentheil das Mädchen sehr gern und behandelte sie in seiner Weise nur so brutal, um sie abzustumpfen und unempfindlich gegen die Rohheiten zu machen, denen jeder Einzelne im Hofedienst ausgesetzt ist.

Das übrige Gesinde lachte noch und machte sich lustig über das zimperliche Wesen der Betrübten, als der Voigt eintrat und mit Einem Blick die Lage der Sachen erkannte.

Wir haben schon angedeutet, daß dieser einflußreiche Mann ein dienstbereiter, nicht eben scrupulöser Knecht des Grafen war. Dies hinderte ihn jedoch nicht, unter den Dienstboten selbst strenge Zucht zu halten und eine gewisse derbe Gerechtigkeit zu üben. Mit wenigen Fragen erfuhr er den Zusammenhang, mißbilligte mit drohender Miene das Verfahren des Großknechtes, untersagte es ihm bei Strafe und wandte sich dann zu der jetzt ihren Thränen freien Lauf lassenden Marie, indem er sagte:

„Laß gut sein, armes Ding! Weil Dich diese Lümmel um Deine wohlverdiente Mahlzeit gebracht haben, sollst Du heut mein Gast sein und alle Deine bösen Widersacher sollen trocknen Mundes dabei zusehen, während ihnen das Wasser vor Sehnsucht zusammenläuft. Einen Augenblick! Ich werde sogleich wieder da sein."

„Der Prahlhans!" sagte der Großknecht verächtlich, als der Voigt die Gesindestube wieder verlassen hatte. „Er thut auch immer, als

regnete es Blutwürste und Schinken, und wenn es auf und an kommt, tütscht er eben auch blos Erdbirnen in schlechte gesalzene Butter! Ich bin doch neugierig, was für Delikatessen er der kleinen Vornehmen auftischen wird."

„Mir gilt's gleich," versetzte sein Nachbar, „die Suppe war recht dick und kloßig, und ich bin so satt, daß mir Einer Schweinebraten und gebackene Pflaumen vorsetzen könnte, ohne mich sehnsüchtig zu machen."

„Nun auf ein paar fette Bissen käm' mir's nicht an," meinte der Großknecht. „Für ein halbes Pfund Fleisch oder 'was drüber habe ich immer noch Platz."

„Gebratene Tauben bringt er nicht," sagte die älteste Magd, ein stämmiges Frauenzimmer mit hochrothem Gesicht und gutmüthigen, aber nichts weniger als klugen Augen.

„Ich glaube, er ist blos heruntergekommen, um ein paar Bissen zu erschnappen," fiel lächelnd eine der jüngeren Mägde ein, „denn seine Alte, wißt Ihr, hält ihn verdammt kurz und verzehrt die besten Bissen immer für sich allein.

„Allein?" sagte der Großknecht. „Laß Dir nicht Dinge weiß machen! Mit dem Jäger frißt

sie alle Teufelsnäschereien auf, wenn ihr Brummbär andere Geschäfte hat. Wovon würde sie auch sonst so dick, wie eine Biertonne? Und der Jäger schleppt ihr immer 'was Leckeres zu unter dem Vorwande, das oder jenes Stück Wild tauge nichts. Deshalb stellt sich der Sapperlot auch so fromm, denn wär's ihm nicht um ein gut Stück Essen zu thun, er säh' die Alte wahrhaftig mit keinem Auge an!"

„Das hat er auch nicht nöthig," meinte die jüngere Magd. „So ein schmucker, flinker Kerl!"

„Gelt, Du möchtest ihn in der Hölle warm halten?" warf der Großknecht ein, und während die Magd erröthete und die Augen niederschlug, fiel das ganze übrige Gesinde in das lauteste und anhaltendste Gelächter.

Die jüngeren Mägde kicherten noch, als der Voigt wieder eintrat. Er trug in der linken Hand einen mittelgroßen irdenen Napf und unterm rechten Arm ein angeschnittenes Roggenbrod von weißem abgenommenem Mehl, wie es für die herrschaftliche Tafel gebacken wurde. Lächelnd stellte er beides auf den Gesindetisch, wobei namentlich die entfernter sitzenden Knechte

neugierig lange Hälse machten, um zu sehen, was die Schüssel wohl enthalten möchte.

„Nun komm, Marie," sagte der Voigt, zwei Schemel an den Tisch rückend. „Bring' die Salzmeste her und nachher iß, so lange Dir's schmeckt. Es ist das reinste Leinöl, süß wie Mandelmilch und gesunder wie Kleebutter!"

Sichtlich erheiterten sich bei dieser angenehmen Nachricht die bisher so traurigen Züge Mariens. Sie brachte die Salzmeste, aus welcher der Voigt einen vollen Löffel Salz schöpfte und es in den mit der braunglänzenden dicken Flüssigkeit bis zum Rande angefüllten Napfe schüttete. Dann schnitt er von dem weichen Laib Brod ein tüchtiges Stück für sich und das Mädchen ab, holte sein Einschlagmesser hervor und reichte dem Mädchen die kurze zweizinkige Gabel, die am untern Ende des Messers eingefugt war. Er selbst bediente sich der stumpfen Klinge, um riesengroße Bissen weißen Brodes damit anzuspießen, sie in das Oel zu tauchen und, nachdem sie sich vollgesogen, in seinen nicht eben kleinen Mund zu schieben.

Es gibt wenige Genüsse, welche die Wenden und auch viele Deutsche unter den Landleu-

ten so sehr lieben, als den des frischgeschlagenen Leinöls, und Marie ließ sich daher nicht zweimal auffordern, dem für einen verwöhnten Gaumen vielleicht ungenießbar erscheinenden ländlichen Gericht tüchtig zuzusprechen. Der Voigt hatte nicht zu viel behauptet, die Knechte, am meisten der Großknecht, ärgerten sich wirklich, daß sie hätten blau anlaufen mögen, sie durften es sich aber nicht merken lassen, wenn sie nicht von dem bei solchen Gelegenheiten unerbittlichen Voigt unbarmherzig aufgezogen sein wollten. Deshalb stellten sie sich, als läge ihnen gar nichts an dem duftenden Leinöle, an welchem jetzt Marie so behaglich mit dem Voigte sich gütlich that, ja als sei ihnen die Pfeife schlechten Tabaks, die sich einer nach dem andern am Kienspane anzündete, zehnmal lieber.

Der Voigt unterließ auch nicht, nach jedem Bissen, den er hinunterschluckte, seine malitiösen Bemerkungen zu machen und dabei die außergewöhnliche Güte des Oeles zu preisen. Glücklicherweise endigte diese für die Knechte sehr empfindlichen Hänseleien der Eintritt des Maulwurffängers, der, ohne viel zu fragen, nachdem er den Versammelten einen „guten Abend

beisammen!" gewünscht hatte, seinen Quersack mit sammt den Drähten ablegte, das Bündel Eichenstäbe unter die Bank warf, einen Schemel neben Marie an den Tisch schob, sie sanft in's Ohr kniff, dann nach dem Brode langte, von dem er sich ein ansehnliches Stück abschnitt, und gleich dem Voigte mit schiffartigen Bissen in den Oelnapf fuhr.

„Hätte ich doch nicht gedacht," sagte er, „daß ich heut noch so ein grausam gutes Abendessen vor's Maul kriegen würde! Nur schade, daß die Freude so bald ein Ende haben wird!"

Obwohl der Voigt die Manier unseres Freundes kannte, war er doch über die Unverschämtheit des Mannes erstaunt, der, ohne zu fragen und um Erlaubniß zu bitten, seine Abendmahlzeit mit ihm theilte. Er vergaß darüber auf einige Sekunden das Zulangen und diese benutzte Heinrich mit so beharrlicher Ausdauer und Gewandtheit, daß er den Rest des Oeles aufgezehrt hatte, ehe der Voigt wieder Theil daran nehmen konnte. Die gefoppten Knechte brachen darüber in ein wieherndes Gelächter aus.

„Du bist ein Kerl wie ein Hamster," sagte der Voigt, „vermuthlich ist Dir der Zorn des

gnädigen Herrn in den Leib geschlagen, denn menschlich kann man solch ein Schlingen nicht nennen, und natürlich ist's eben so wenig!"

„Ich finde es sogar höchst vernünftig," erwiederte mit behaglicher Gelassenheit der Maulwurffänger. „Wer ein gutes Werk gestiftet hat, soll sich freuen, wer sich freut, verdient, daß er belohnt werde, und gutes Essen und Trinken ist der beste Lohn für einen rechtschaffenen Hunger. Sag' mir mal, Voigt, ob Du darin nicht die sonnenklarste Vernunft findest?"

„Sag' Du mir lieber," erwiederte der Gefragte, „ob der Herr Graf Vernunft in Deinem Kommen und verzwickten Geschwätz fand?"

„Ich versichere Dich," versetzte Heinrich, „hätte der Herr Graf Orden zu verleihen und Titel zu vergeben, er würde mich nicht fortgelassen haben, ohne mir und meinem Quersack beide Lasten auf und anzuhängen! O das ist ein kluger Herr! Der hat ein Einsehen und weiß seine Leute zu nehmen! Ich sage Euch, es fehlte wenig, so hätte er mich geduzt!"

„Das ist eine große Neuigkeit," sagte der Voigt. „Seine Gnaden heißen alle Menschen

Du, da soll er etwa bei Dir eine Ausnahme machen?"

„Sobald der nächste Schleifer kommt, Voigt, bitte ich Dich, laß Dir Deinen Verstand abziehen, daß er künftig schneller fassen lernt! Wenn man von Dutzen spricht, ist's doch wohl natürlich, daß zwei verschiedene Personen einander die Ehre anthun?"

„Und für Deine Neuigkeiten hat er Dir das angeboten?" fragte ungläubig lächelnd der Voigt. „Darf man denn nichts erfahren?"

„Warum nicht?" erwiederte der Maulwurffänger. „Ich bin ja nicht des Herrn Grafen Unterthan und verboten hat er's mir auch nicht. Aber was krieg' ich für meine Neuigkeit? Denn Ihr wißt allesammt, umsonst ist der Tod und ich muß vom Verdienst leben."

„Einen Krug Bier laß ich Dir holen," sagte der Voigt.

„Wird angenommen," meinte Heinrich, „und wenn sich das Hofgesinde, wie's da sitzt und mir zuhört, sich dazu versteht, mir noch eine Mohnsemmel verehren zu wollen morgen zum Frühstück, so will ich machen, daß Ihr alle mit einander die ganze Nacht vor lauter fü-

ßen Träumen in Abrahams Schooße zu liegen glaubt.“

„Das müßte wunderlich zugehen,“ sagte der Großknecht. „Ich habe mein Tage von nichts geträumt, als daß mir der schläg'sche Hengst eins versetzte, und daß ich darüber Paradiesesfreuden empfunden hätte, kann ich grade nicht behaupten!“

„Und ich verspreche Dir nochmals, daß Du alle Himmel offen sehen wirst. Zünd't mir zuvor ein paar frische Späne an, denn wenn's so dustert, glaub' ich immer, ich sähe in die Zukunft hinein und hörte es darin von wüstem Unglück rumoren. Davon bin ich just kein Liebhaber. Viel angenehmer ist mir's, ich sehe klar und höre deutlich; da kann man sich schon eher ein Herz fassen und frisch von der Leber weg reden.“

Marie entzündete neue Kienspäne, die Knechte rückten näher zusammen, auch die Mägde, die auf der Ofenbank Platz genommen hatten, horchten mit gespannter Aufmerksamkeit. Heinrich bog sich nun halb über den Tisch und sagte mit gedämpfter Stimme: „Ehe ein Jahr vergeht, sind die Hofedienste abgeschafft!“

„Was?“ fragten Mehrere zugleich und der Voigt setzte hinzu: „Sein ungewaschenes Maul bringt ihn noch um Vermögen und Freiheit!“

„Den Teufel auch!“ fuhr Heinrich auf. „Mit meinem Vermögen, siehst Du, da kann ich mir nicht einmal eine Stube kaufen, so groß, wie diese hier, in der das Geschmeiß die Kammermusikanten abgibt, und was die Freiheit anbelangt, so hat darüber kein anderer Mensch auf Gottes Erdboden zu gebieten, als mein allergnädigster Herr Churfürst!“

„Nun nun,“ erwiederte der Voigt, „nur nicht gleich oben hinaus! Man wird doch reden und vermuthen dürfen!“

„Das Gute, ja, das Schlechte, nimmermehr! Ich bin einmal gegen alles Schlechte und da mag und will ich's nicht leiden, daß mir einer ein Wort drein reden soll. Und so sage ich noch einmal: es gibt in Jahr und Tag keine Hofedienste mehr, so der Herr will, und Ihr armen Teufel und hübschen Teufelinnen werdet künftig nicht mehr für fremde Herren, sondern für Euch selbst und ganz allein leben und arbeiten dürfen.“

„Wenn das wahr ist, Maulwurffänger,“

fiel der Großknecht ein, dem mit der bloßen Aussicht auf ein freier sich gestaltendes Leben der Muth schon wuchs, „so geb' ich Dir ein Gebäck Mohnsemmeln ganz allein, und sollt' ich meinen ganzen Flachs verkaufen!“

„Aber wie ist das gekommen? Wer hat das gemacht und erfunden? Was werden die Herren dazu sagen?“ fragten jetzt mehrere Knechte und die Mädchen hörten mit größter Spannung zu.

„Wie's eigentlich gekommen ist, weiß ich selber nicht,“ erwiederte, immer mit größter Ruhe, der Maulwurffänger. „Es hat da vor'm Jahre einen großen Lärm gegeben in Paris, wißt Ihr — die Zeitungen und Wochenblätter schrieben auch davon. Das Volk, hab' ich mir sagen lassen, war dort schon sehr lange ärgerlich und unzufrieden mit seinen Herren, die alle Tage herrlich und in Freuden lebten, wie der reiche Mann im Evangelium, während der Arme kaum den trocknen Bissen Brod hatte und die schwere Arbeit obendrein! Nun wißt Ihr oder solltet es doch wissen, daß ein großer Lärm von wegen der grausamen Ungerechtigkeiten losging, die man seit undenklichen Zeiten, grade wie bei uns, über die Armen verhing. Vermuthlich war's ein

Jahr, wo im Kalender des Himmels den guten Mächten die besondere Pflege der Elenden und Unterdrückten anbefohlen ist, denn der Lärm zu ihren Gunsten griff um sich, wie eine Feuersbrunst bei frischem Winde, und setzte die Herren in solche Bestürzung, daß sie geschwind den Entschluß faßten, sich aller alten und schlechten Rechte zu begeben, um nur nicht ganz zu Grunde gerichtet zu werden! Auf solche Manier, seht Ihr, wurde der Arme ein freier Mensch, Herr seiner Zeit und seiner Hände, und vermuthlich haben die deutschen Herren auch etwas von Aufstand und Niederbrennen munkeln hören und sind deshalb gesonnen, in Zeiten ein Wort zur Güte zu reden."

„Freiwillig?" fragte der Voigt. „Da werde der Teufel draus klug! Herr sein und die Hofedienste aufheben — thu's und glaub's, wer will — was mich betrifft, ich ließe mich, ehe ich dazu meine Einwilligung gäbe, lieber in Kochstücke zerhacken!"

„Man wird Dich auch nicht fragen," versetzte Heinrich.

„Und Du sagst, unser Herr Graf habe diesen verrückten Entschluß gebilligt?"

„Von Billigung ist dabei nicht die Rede, mein Lieber, hier gilt's, sich gewandt aus der Schlinge ziehen.“

„Wer hat denn den Rumor angezettelt?“ fragte der Voigt höchst ärgerlich weiter.

„Kann ich Dir auch nicht sagen. Es schwebt in der Luft, es rumort und spricht sich herum auf allen Haidegütern, und viele deutsche Herren im Braunschweig'schen, geht die Rede, haben's just wie die französischen Herren gemacht.“

„Wenn das wahr werden sollte,“ erwiederte der Voigt, „dann sage mir doch, von wem in Zukunft der reiche Gutsherr sein Feld soll bearbeiten, seine Wälder ausholzen, seine Teiche fischen, kurz all die zahllose Arbeit soll verrichten lassen, die großer Besitz unausbleiblich in seinem Gefolge hat?“

„Ohne Zweifel von Menschenhänden, wie bisher,“ sagte unbeschreiblich ruhig der Maulwurffänger.

„Na siehst Du,“ fuhr der Voigt mitleidig lächelnd fort, „so ist's ja gleich rein unmöglich, daß ein Herr nur daran denken kann, die Hofedienste abschaffen zu wollen.“

„Warum nicht? Braucht er Menschenhände, so kaufe er sich dieselben. Erhalte ich, erhältst Du irgend eine Handreichung umsonst? Mußt Du nicht Deine Kleider, Deine Stiefeln bezahlen?"

„Das müssen die Herren auch."

„Und hebt man Dir einen Graben, rodet man Dir nur einen elenden Strauch aus, ohne einen bestimmten, zuvor ausbedungenen Lohn dafür zu fordern?"

„Nein das thut man nicht, aber das ist auch etwas ganz Anderes!"

„Was Anderes?" fuhr Heinrich auf und seine grauen Augen schienen vor Zorn Funken zu sprühen. „Ich sage Dir, es ist ganz dasselbe nach dem uralten und ewig richtigen Grundsatze: was dem Einen recht, das ist dem Andern billig! Braucht der Herr, weil er viel Besitz hat, viele Hände, so bezahle er sie, und es wird Niemand darüber murren, daß er in dieses oder jenes reichen Herrn Lohne stehe. Es ist aber ein himmelschreiendes Unrecht, von hundert und tausend Armen, die das Glück in keine goldne Wiege mit Perlmutterwalzen gelegt hat, zu verlangen, daß sie zwei Drittheile ihres gan-

zen Lebens unentgeltlich dem Manne zum Opfer bringen sollen, den ihnen der blinde Zufall zum Herrn gegeben, und daß sie dieses furchtbare Opfer auf Kosten ihres eigenen vernunftgemäßen Vortheils bringen sollen! Wer viel besitzt, viel gewinnt, soll viel davon ab- und ausgeben. Das ist Naturgesetz und bringt eine wohlthätige Gleichheit unter die Menschen, die ohnehin zu sehr von einander abhängig gemacht worden sind durch allerhand Wunderlichkeiten, die sich seit Adams Zeiten in der Welt eingenistet haben. Braucht also Jemand viel Arme, so bezahle er diese Arme, verlangt er aber, daß diese Arme für ihn ohne Entgelt arbeiten und sich abmühen sollen, so verdient er, daß man ihm den Kopf zurecht setze, wie's drüben in Paris die Franzosen gemacht haben und noch machen."

Auf diese lebhafte Entgegnung blieb der Voigt dem Maulwurffänger eine Antwort schuldig, die Knechte, sonst gegen Alles gleichgiltig, was nur irgend wie mit allgemeinen Interessen zusammenhing, rückten dem Sprecher immer näher und bekundeten ihre Theilnahme am sichersten dadurch, daß nach und nach eine Tabakspfeife nach der andern zu qualmen aufhörte.

Zuletzt rauchte nur Heinrich noch, der nie versäumte, dem verglimmenden Kraut durch frisches Feuer wieder nachzuhelfen.

„Ein Wort, Maulwurffänger," sprach der Großknecht nach einigem Zögern. „Habt Ihr das unserm gnädigen Herrn in's Gesicht gesagt?"

„Dazu hatte ich keine Zeit," versetzte Heinrich. „Ueberdies war das auch gar nicht nöthig, da ich ihm genug zugeflüstert habe, um ihn festhalten zu lassen an seinem Beschlusse."

„Ist's, wie Du sagst," fiel hier der Voigt wieder ein, „so begreife ich eben so wenig, was aus der Welt, noch was aus den Herren werden soll! Sie müssen gradeswegs zu Grunde gehen, bei meinem Eid!"

Heinrich lachte mit dumpfem Kehllaut. Man konnte nicht leicht errathen, ob aus Schadenfreude oder weil er die Bemerkung des Voigtes lächerlich fand. „Was würdest Du denn machen, he," sagte er, „wenn nun alle die reichen und mächtigen Grundbesitzer mit sammt ihren alten gemalten Vorfahren und steinernen Wappenschildern so über Nacht verschwänden, als hätte sie die Erde verschlungen oder als wären

sie in einem Brücherche*) versunken? He, was würdest Du denn machen?"

Der Voigt wußte auch auf diese Frage keine Antwort zu geben. Er schüttelte den Kopf und sah finster vor sich hin.

„Nun ich will Dir auf die Sprünge helfen," fuhr der Maulwurffänger fort. „Kommt es wirklich dahin, wohin ich wünsche, daß es recht bald kommen möge, so kann zweierlei geschehen. Entweder schlagen die reichen Herren in sich, kriegen, wie vom heiligen Geist erleuchtet, gesunden Menschenverstand und geben ihren Nebenmenschen, was ihnen gehört. Dann werden sie bei einigem Verlust sich ganz wohl befinden und den Dank ihrer Mitbrüder erwerben. Oder sie bleiben verstockt und pochen auf ihre Rechte, die ich in meiner Beschränktheit für Unrecht halte. In diesem Falle wird man ihnen mit Gewalt nehmen, was sie im Guten nicht geben wollen, und da kann's wohl möglich sein, daß Mancher mit sammt seinem Hechelkram von Ritterschwerten und Grafenkronen, ehe er sich's ver-

*) Moorsumpf.

sieht, in eine Irre geräth, aus der ihm keine Sonne mehr heim leuchtet."

„So dumm wird unser gnädiger Herr nicht sein, rechne ich mir," warf einer der Knechte ein. „Was auch Der und Jener an ihm aussetzen mag, gescheidt ist er wie der Teufel und pfiffig wie ein Advocat!"

„Er wird thun, was die Andern thun," sagte Heinrich, „und in diesem löblichen Entschlusse habe ich ihn zu bestärken gesucht. Dafür hat er mich belobt, wie ein Schulmeister seine Jungen, wenn sie 'was gelernt haben, und mir verheißen, Du, mein lieber Voigt, würdest mir die Mandel Maulwürfe, die ich heut auf Seiner Gnaden Feldern abgeknötelt habe, bezahlen. Du kannst sie zuvor nachzählen, sie stecken in meinem Ranzen. Für diese Nacht bitt' ich mir ein Oertel*) aus, wenn's sein kann, in der Hölle; denn morgen mit dem Früheſten will mir der Herr Graf zu wissen thun, was er von der Sache hält und wie er dabei zu handeln gesonnen ist."

Wir brechen die Unterhaltung in der Gesin-

---

*) Platz. Stelle.

destube auf kurze Zeit ab, um denjenigen unserer Leser, die mit den Verhältnissen der Unterthanen zu ihren Herren wenig oder gar nicht vertraut sind, einige Winke darüber zu geben. Zu der Zeit, wo unsere Geschichte spielt, waren noch alle Dorfbewohner ihren verschiedenen Herrschaften frohnpflichtig, eine Last, die mit wenigen Ausnahmen bis in die neuere Zeit sich erhalten hat und erst seit wenigen Jahren ganz aufgehoben worden ist. Alle Landbewohner zerfielen in drei Klassen, in Bauern, Gärtner und Häusler. Das Landeigenthum der Bauern war sehr verschieden, doch kann man annehmen, daß jeder Bauer durchschnittlich wenigstens zu dreißig Dresdner Scheffel Aussaat besaß. Bei Einzelnen mochte sich dieser Besitz verdoppeln, ja verdreifachen. Weit geringer war das Landeigenthum der Gärtner, indeß immer noch groß genug, um darauf Zugvieh zu halten. Der Häusler dagegen hatte über nichts, als über sein kleines Häuschen zu verfügen, dem im günstigsten Falle noch ein kleiner Wiesenplan zu Gebote stand, um eine Ziege darauf grasen zu lassen. Solche Häusler lebten theils von Weberei, theils von Handarbeit und Tagelohn.

Jene leibeigenen Bauern nun, von denen wir vorzugsweise sprechen, besaßen zwar Hof und Ackerland als Eigenthum, waren dabei aber doch nicht ihre eigenen Herren, sondern mußten dem Besitzer des Dorfes in allen Dingen zu Willen sein. Um indeß nicht zu hart von der Willkür Einzelner bedrückt zu werden, bestanden gewisse gesetzliche Bestimmungen zwischen Herren und Unterthanen, welche der Herr so gut respectiren mußte, als der Unterthan. Der Letztere war nämlich gebunden, seinem Gebieter jährlich eine gewisse Anzahl Zug- und Handdienste zu leisten. Grade diese waren aber sowohl für Bauer wie für Gärtner und Häusler eine Last, der sie erlagen, die sie nie aufkommen ließ und selbst bei übermenschlicher Anstrengung in schmachvoller Unterwürfigkeit erhielt. Auf dem Schauplatz unserer Erzählung unter den leibeigenen Wenden war z. B. jeder Bauer, der ungefähr für zwanzig Scheffel Kornaussaat Land besaß, gehalten, seinem Herrn wöchentlich sechs Handtage zu leisten oder drei Zugtage mit Pferden und, besaß er diese nicht, mit vier Ochsen. Es blieb ihm also wöchentlich blos ein einziger Tag zu Bestellung seines Feldes, wenn er nicht im

Stande war, die Handtage in Zugtage verwandeln zu können. Wollte überdies der Zufall oder das Mißgeschick, daß der Herr auf seinen Gütern Brandschaden erlitt, oder daß ein Unwetter seine fahrbaren Wege zerriß oder daß ein Wasserbau nothwendig ward, oder endlich, daß es ihm einfiel, Holz schlagen zu lassen, so mußte der arme geplagte Bauer die Brandstelle räumen und neue Gebäude mit aufführen helfen! Er war außerdem verbunden, die schlechten Wege auszubessern, Steine zu einem nöthigen Wehrbau anzufahren und das geschlagene Holz einzuführen. Alle diese Dienste raubten ihm Zeit, ruinirten ihm Wagen, Geschirr und Vieh, und wenn er ermattet heim kam, trat oft die schlechte Jahreszeit ein und verhinderte ihn an tüchtiger Bestellung seines eigenen Landes. So gerieth er immer tiefer und tiefer in Elend und Armuth, versank unter dem steten Druck in Schmutz und Unwissenheit und ward eine willenlose, stupide Maschine seines launischen, im Ueberfluß schwelgenden Herrn.

Nicht besser hatten es Gärtner und Häusler. Jener mußte drei Vierteljahre hindurch wöchentlich der Herrschaft drei Handtage und

im vierten wöchentlich zwei leisten, dieser wöchentlich einen Handtag, außerdem noch zwölf Tage als Monatsdienst und während der Aerndtezeit vier Handtage. Hierzu kam noch, daß Söhne und Töchter aller Bauern, Gärtner und Häusler den sogenannten Hofedienst auf dem herrschaftlichen Gute oder Schlosse als Knechte und Mägde abhalten und oft mehrere Jahre unabläſſig gegen bloße Verköstigung, die schlecht und oft unsauber war, dienen mußten!

Man kann sich demnach vorstellen, wie tief und allgemein der Eindruck war, den Heinrichs Neuigkeiten bei allem Hofgesinde hervorbrachten! Eine neue Welt, die unbekannte Welt der sonnigen Freiheit, lag vor den Augen Aller aufgethan! Wurden die Hofedienste, wie der Maulwurffänger behauptete, abgeschafft, so war das Joch damit abgeworfen, das ursprünglich die Leibeigenschaft erzeugt hatte. Sie wurden frei, wurden ihren Herren gleich durch die Willkür, nach der sie dann über ihr Handeln verfügen konnten. War aber das Gerücht erdichtet, so war damit ein furchtbarer Feuerbrand in die Gemüther aller Leibeigenen geschleudert worden, den keine noch so milde Behandlung mehr aus-

löschen konnte. Die Herrschaft wandelte von Stund' an auf einem glühenden Vulkan, der in jedem Augenblicke bersten und sie zermalmt in die Luft schleudern konnte.

Der Maulwurffänger erkannte dies sehr gut und wußte genau, was er that, ohne sich vor der Hand um die Folgen zu kümmern, die seine Handlungsweise haben konnte und mußte. Der Saame der Unzufriedenheit war ausgestreut, in der Masse aller Leibeigenen fraß der Gedanke um sich, daß sie rechtlos, gegen die heiligen Gebote der Religion unterjocht seien, und dieser Gedanke mußte ein Selbstbewußtsein unter der an sich kräftigen Bevölkerung wecken, von dem sie früher keine Ahnung gehabt hatte. Ihm waren außerdem noch so viele geheime Mißbräuche bekannt, welche viele Herren übten und auf die nur hingedeutet werden durfte, um die Unterdrückten von der Unzufriedenheit zur Erbitterung, von dieser zu einer drohenden Stellung den Herren gegenüber aufzuregen. Der Raub der Wendin durch Magnus gab die erwünschteste Veranlassung, diese Mißbräuche nach und nach, wie es Zeit und Umstände erheischten, aufzudecken. Die bedenklichen Unruhen im Auslande waren

ein vortrefflicher Anhaltepunkt, den man beliebig benutzen konnte, um den Herren zu drohen. In jedem Falle stand ein Krieg der Unterworfenen gegen die Unterdrücker in naher Aussicht, und diesen durch schmeichelndes Zureden wieder zu beseitigen, hielt Heinrich für unwürdige Feigheit. Wenn überhaupt, konnte nur auf diese Weise uraltes Unrecht aufgehoben und ausgeglichen werden.

Da er gewahrte, welchen Eindruck seine unschuldig und nachlässig hingeworfenen Aeußerungen selbst auf diese ungebildeten Menschen machten, ging er noch einen Schritt weiter, den mißmuthigen Voigt jetzt gar nicht beachtend. Er richtete seine Worte direct an das Gesinde des Edelhofes, das ihm, wie einem Propheten, gläubig zuhörte.

„Ist Euch nichts zu Ohren gekommen," sprach er, „daß sich Graf Magnus bald verheirathen will? Ich hörte in der Haide davon reden. Auf seines Vaters Schlosse, dem alten Boberstein, lebt ein schönes junges Fräulein, um das er werben soll."

„Ihr meint gewiß Herta, die Mutter der Armen," sagte der Großknecht.

„Es kann wohl sein, daß sie Herta heißt,“ erwiederte der Maulwurffänger. „Ich habe mein Lebtage nicht mit ihr gesprochen. Aber ein Engel an Schönheit ist sie, davon sind meine eigenen Augen Zeuge. Hat das Gerücht Grund, so ist's doch nicht recht, daß der gnädige Herr auch noch mit andern Weibsleuten scherzt!“

„Thut er das?“ fragten ein paar von den Mädchen.

„Ich will nicht geradezu behaupten, daß er es thue, der Schein kann trügen, aber ein hübsches Mädchen, das ich kenne, ist bei ihm im Herrenhause.“

„Hier auf dem Hofe?“ sagte Marie.

„Es muß doch wohl so sein, sonst hätt' ich sie ja nicht sehen können!“

Hier winkte ihm der Voigt, daß er schweigen solle, und stieß ihn verstohlen mit dem Fuße an. Heinrich aber that, als sehe und fühle er nichts.

„Als ich vorhin bei ihm war,“ fuhr er fort, „sah ich ein wendisches Häubchen, in dem ein allerliebstes Gesichtchen steckte, fast noch hübscher, als das Deinige, Marie, und das hat noch keinem schmucken jungen Burschen mißfallen.

Geweint mußte das blutjunge Ding auch haben, denn sie hatte rothe Augen. Ich möchte doch wissen, warum er das arme liebe Kind bei sich eingesperrt hält."

„O in dem Punkte," fiel einer von den Knechten ein, „da hat unser gnädiger Herr gar kein Gewissen! Was ihm gefällt, das nimmt er sich, und hat er sich amusirt, läßt er so ein gutwilliges Geschöpf wieder laufen. Da sieh zu, wo Du ein Unterkommen findest!"

„Wer könnte denn das Mädchen sein?" sagte ein anderer Knecht.

„Ist sie hübscher, als Marie, so ist sie nicht aus der Nähe," meinte der Großknecht. „Hier herum kenne ich alle Mädchen."

„Der Tracht nach muß sie irgendwo in der Haide zu Hause sein."

Bei diesen Worten des Maulwurffängers hörte man einen schrillenden Ton, als ob eine Fensterscheibe zerspränge, und gleich darauf einen lauten, gellenden Hilferuf.

Alle horchten auf und sahen einander bestürzt an. Nur der Voigt senkte die Augen zu Boden und der Maulwurffänger lächelte unheilvoll.

„War das im Hofe?" sagte Marie.

„Ich möchte darauf wetten, daß der wunderliche Ton aus dem Herrenhause kam," sprach Heinrich und stand gelassen auf. „Bleibt nur sitzen, ich werde nachsehen. Kämt Ihr ungerufen, so könnt's Euch Buße tragen, mir thut Blauhut nichts zu Leide!"

Und ungehindert, nicht einmal von dem unschlüssigen Voigt begleitet, verließ der Maulwurffänger die Gesindestube mit ihrer aufgeregten, im Herzen heimlich gegen Magnus erbitterten Gesellschaft.

Achtes Kapitel.

Die Flucht.

Erzürnt und niedergeschlagen zugleich über die freche Heuchelei, durch welche Graf Magnus ihr Vertrauen bis zu einem gewissen Grade erschlichen hatte, um seine verbrecherischen Pläne auszuführen, blieb Haideröschen eine Zeit lang am Simse des Kamins lehnen, der ihr bei Abwehr des lüsternen Grafen als Rückhalt gedient hatte. Von der übernatürlichen Anstrengung und der unaussprechlichen Seelenangst, die sie dabei gelitten hatte, gänzlich erschöpft, brach sie jetzt zusammen und glitt mit vorgebeugtem Körper auf den weichen buntfarbigen Teppich nieder, der über den Fußboden des prächtigen Zimmers ausgebreitet war. Ströme von Thränen entstürzten ihren Augen, und obwohl sie in tiefstem Herzen

Gott dankte, daß er sie aus den Händen ihres Peinigers errettet, konnte sie doch des bittern Schmerzes nicht Meister werden, der sich zugleich ihrer bemächtigte. Wie sollte sie den Verfolgungen des entsetzlichen Grafen begegnen, wenn er seine kaltblütig ausgesprochene Drohung wahr machte? Und mit welchen Gefühlen konnte sie es wagen, unter ihre Gespielinnen zurückzukehren, hatte sie nur eine einzige endlose Nacht unter dem Dache des Verhaßten zugebracht, der sie kurze Zeit mit so meisterhafter Verstellung gekirrt und zutraulich gemacht hatte!

Diese Fragen legte sich die arme Wendin wiederholt vor, ohne in ihrer Angst und Bestürzung eine Antwort darauf zu finden. Sie wußte und ahnte nicht, wer den Grafen abgerufen hatte und daß dieser kecke und entschlossene Eindringling in ihrem Interesse, zu ihrer Rettung auf dem Edelhofe erschienen sei. Der bloße Name des Maulwurffängers würde sie beruhigt und getröstet haben.

In ihrer Rathlosigkeit blieb sie lange auf den Knien liegen, abgebrochene Gebetbrocken mit zitternder Lippe hersagend. Bald faltete sie in wilder Hast die kalten Hände, bald rang sie

dieselben verzweiflungsvoll über ihrem Haupte und warf sich dann schluchzend mit dem Gesicht auf den Fußboden. Nach und nach aber ward sie ruhiger und sie begann zu überlegen, wie sie sich gegen den Schändlichen waffnen könne, wenn es ihm einfallen sollte, in kurzer Zeit wiederzukommen.

Sie stand auf und untersuchte das Zimmer. Leicht und geräuschlos schlüpfte sie auf den Zehen die Wände entlang und prüfte jeden Falz, jede Buckel der Tapete. Nirgends entdeckte sie eine Thür, die ihrem Druck weichen wollte. Eben so vergebens bemühte sie sich, die Zimmerthür zu öffnen. Sie war und blieb fest verschlossen. Die Schelle zu läuten, nahm sie mit Recht Anstand, da es fast wahrscheinlich war, daß sie in ihrer unsichern Hand mehr als einmal erklingen und dadurch den herrischen Gebieter nur zu schnell wieder herbeirufen würde.

Sie schlich jetzt nach den Fenstern, die hoch und breit waren und von denen das eine bis an den Fußboden herabreichte. Behutsam versuchte sie die Wirbel umzudrehen, die wirklich schon gelinder Kraftanwendung nachgaben. Der Fensterflügel ging wie von selbst auf, so daß Hai-

deröschen bequem hindurchschreiten konnte auf einen sehr schmalen Altan, der hier an dem Hause hinlief. Zu beiden Seiten desselben standen ausländische Gewächse in hölzernen Kübeln, die jetzt noch in wärmenden Bast und Leinwand dicht eingeschlagen waren. Unter dem Altan schimmerten die breiten mit rothgelbem Sand bestreuten Gänge eines Gartens unklar durch den schweflig riechenden schwarzgrauen Nebel, der feucht und dick an der Erde lag und Alles mit seinen finstern Schwingen bedeckte. Dennoch bemerkte Haideröschen, daß die Höhe des Fensters unbedeutend sei. Augenblicklich entstand der Gedanke an Flucht in ihrer Seele. Aber sie war unbekannt in der Gegend, sie wußte nicht, wie und ob sie aus dem Garten würde entrinnen können, und wo sollte sie in dieser finstern, naßkalten Märznacht, in diesem grausigen Nebel einen Ort auffinden, der ihr Schutz und Obdach bis zum nächsten Morgen gewähren konnte!

So beschloß sie denn auszuharren, ergeben sich in ihr Schicksal zu fügen und auf Gott zu vertrauen. An ihn wendete sich die fromme Gläubige im Gebet, wie sie es seit ihrer ersten Kind-

heit gewohnt war. Sie bat ihn, daß er sie beschirmen, daß er den Schlaf in dieser Nacht von ihren Augen verscheuchen und ihr klare Besonnenheit und nicht wankenden Muth in der Stunde der Gefahr verleihen möge!

Gestärkt erhob sie sich von ihren Knieen, löschte instinktartig auf den beiden silbernen Armleuchtern drei Kerzen, weil es ihr Verschwendung dünkte, so viele Lichter für eine einzelne Person anzuzünden, die noch dazu vollkommen müßig ging. Unvollständig erleuchtete die vierte Kerze, deren Docht sich in der trüben Flamme krümmte, das einsame Gemach mit den dunkeln Bildern an den Tapeten. Haideröschen schien es oft, als bewegten sich alle Wände, als verdrehten die grimmig blickenden Jäger die Augen und als schlügen sie ihre Gewehre auf sie an. Dann mußte sie sich Gewalt anthun, um nicht laut aufzuschreien, und als ob sie Beruhigung darin fände, preßte sie beide Hände auf ihren fieberhaft klopfenden Busen. So saß sie lange unbeweglich, nur von Zeit zu Zeit schüchterne Blicke nach der Stelle werfend, wo die verborgene Thür sich befand, auf dem weichen, seidenen Divan, mit ihren Gedanken in der Haide

auf dem Garten des Vaters, dessen Sorgen um sie und ihr Loos die Betrübniß ihres schuldlosen Herzens noch vergrößerten.

Sie saß und zählte die Viertelstunden, welche die Seigerschelle auf dem Herrenhause regelmäßig anschlug. Ueber eine Stunde war lautlos verstrichen, als sie wieder das unheilvolle Rascheln hinter der Tapetenwand vernahm. Sogleich stand sie auf, ergriff den Armleuchter, auf dem sie beide Kerzen ausgelöscht hatte, und stellte sich mit ihm dicht an das bis zur Erde herabreichende Fenster. Kaum hatte Haideröschen hier Posto gefaßt, als die Tapetenwand zurückwich und Graf Magnus mit einiger Schüchternheit und sehr blaß in das Zimmer trat.

Die Gedanken dieses Wüstlings waren durch Heinrichs erdichtete Mittheilungen von Röschen eine Zeitlang ganz abgewendet worden. Der Maulwurffänger hatte ihn mit seinen Neuigkeiten gleichsam überfallen und Magnus sah im ersten Augenblick der Bestürzung, wie alle Menschen, die sich geheimer Schuld bewußt sind, Tage blutigen Aufruhrs, wilder Verheerung in unmittelbarster Nähe. Obwohl er, wie der gesammte Adel, die furchtbaren Ereignisse in Frank-

reich, die eine neue Zeit ansagten, geflissentlich nicht beachtete, waren sie ihm doch genau bekannt. Denn es gebrach ihm keineswegs an Bildung, an Sinn für geschichtliche Ereignisse und an Talent, aus sich selbst ein tüchtiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu bilden, wenn er Lust und Willen dazu gehabt hätte.

Erst nachdem er den Maulwurffänger verabschiedet hatte, drängten sich ihm verschiedene Zweifel an der Wahrhaftigkeit der Erzählungen dieses Mannes auf. Heinrich konnte ja selbst betrogen worden sein und ihn wieder belogen haben. Denn an die Erdichtung des drohenden Unheils durch den Maulwurffänger dachte er nicht im entferntesten, weil er den umherstreifenden Mann für einen bloßen Schwätzer hielt, der aus purer Selbst- und Gewinnsucht alle Dinge so zu drehen und zu benutzen verstehe, daß sie ihm selbst irgend etwas einträgen. Leute dieser Art waren nicht selten im Gebirge, und weil sie eigentlich aller Welt Freund waren und Jedermann sie für geringes Entgelt für sich gebrauchen konnte, überall beliebt. Dennoch verdroß es den Grafen, daß er so schnell dem schwatzhaften Manne Gehör gegeben und dadurch das

kaum in seine Gewalt bekommene Mädchen sich schon wieder hatte entreißen lassen. Freilich baute er im Hintergrunde seiner Seele einen glänzenden verbrecherischen Plan auf, von dem er sich den größten Genuß und eine furchtbare Genugthuung versprach. Er hütete sich aber wohl, diesen abscheulichen Plan irgend Jemand merken zu lassen, denn er hatte bei sich beschlossen, den Großmüthigen, Milden, Bekehrten zu spielen, aber freilich auch nur zu spielen!

Am meisten verdroß es den eitlen Edelmann, daß diese kleine Wendin einen plumpen Bauerburschen ihm unverhohlen vorzog und daß eigentlich nur dies in seinem Auge der Grund ihrer Widerspänstigkeit war. Obwohl er bei seiner Abberufung den festen Willen gehabt hatte, die Wendin um jeden Preis zu gewinnen, stand er jetzt in Folge seiner Unterredung mit dem Maulwurffänger davon ab, und um in Röschens Gemüth die üble Meinung wieder zu verwischen, die sein letztes Auftreten hervorgerufen haben mußte, entschloß er sich nochmals, sie zu sehen, bevor Heinrich Rücksprache mit ihr genommen habe.

„Haideröschen!“ sprach er mit sanfter

Stimme, da er die Wendin bei der einzelnen trüb brennenden Kerze nicht sogleich gewahr wurde. „Wo hast Du Dich denn versteckt und wer heißt Dir die Lichter auslöschen? Sprich, wo bist Du? Ich komme als Freund und gelobe Dir kein Leid zuzufügen!"

Während er nur halblaut flüsternd diese besänftigenden Worte an das Mädchen richtete, trat er vollends in das Gemach und lenkte seine Schritte nach dem Kamin, wo er die Wendin verborgen glaubte. Da er sie hier nicht fand, besorgte er schon, der Maulwurffänger sei ihm zuvorgekommen und habe Röschen mitgenommen. Ein wilder Fluch entglitt seinem Munde, der seltsam gegen die sanften Worte abstach, die er so eben noch geflüstert hatte. Dabei kehrte er sich um und die am schon aufgewirbelten Fenster lehnende Wendin stand vor ihm.

„Kleine Spitzbübin," sagte er mit freundlichem Lächeln, „Du kannst doch das Necken nicht lassen. Komm näher, mein Täubchen, ich möchte Dich gern um Verzeihung bitten, denn ich sehe ein, daß ich Unrecht habe und Dir unwürdige Zumuthungen machte."

Haideröschen beharrte in schweigender Re-

gungslosigkeit, nur ihre großen Augen schleuderten Blitze der Verachtung auf den Nichtswürdigen, der seine Frechheit so weit trieb, daß er jetzt als Bittender zu erscheinen wagte, wo er vor Kurzem noch die brutalsten Drohungen ausgestoßen hatte.

„Ich will nicht hoffen," fuhr er fort, der Wendin sich nähernd, „daß Du vor Angst und Furcht in dieser Einsamkeit die Sprache verloren hast. Es ist nicht angenehm, allein in Gesellschaft dieser grotesken Jäger zu sein, und weil ich dies aus Erfahrung weiß und die furchtsame Gemüthsart junger Mädchen kenne, wage ich es nochmals vor Dich zu treten, Dir Abbitte zu thun, wenn Du es wünschest, und Dich unter Menschen zu führen."

Haideröschen schwieg noch immer, theils aus Verachtung, theils, weil ihr Blut so ungestüm wallte, daß ihr die Sprache versagte.

„Du bist mir immer noch böse, wie ich sehe," begann Magnus abermals, „es wird mir demnach wohl nichts übrig bleiben, als mich fußfällig vor Dir zu demüthigen und Dich mit einem Handkuß zu versöhnen."

Der Graf stand nur noch wenige Schritte

von der Wendin. Als er weiter vordringen wollte, erhob Haideröschen entschlossen den Armleuchter und rief befehlshaberisch: „Wagen Sie nicht näher zu kommen! Es könnte Sie gereuen!"

Magnus stutzte und verschlang das in ihrem Zorn noch schönere Mädchen mit sinnlichen Blicken. Sie hatte etwas von dem trotzigen Stolz und dem fanatischen Heroismus der Judith, wie sie, den linken vollen Arm, von dem sich der am Handgelenk aufgegangene weiße Hemdärmel abgestreift hatte, nach dem Wirbel über ihrem Haupte ausgestreckt, mit der rechten den blank polirten silbernen Leuchter gegen den Grafen drohend erhoben, dastand.

„Wahrhaftig Du bist schön, daß es mir wie eine Versündigung gegen die Schönheit, die wir anbeten sollen, erscheint, Dich nicht zu küssen. Laß Dich also herab, kleine Wilde, und vergib mir im Kusse!"

„Elender!" stammelte Haideröschen, kaum die Lippen öffnend. „Wenn Du es wagst, mich zu berühren, so stoß' ich Dir die Augen mit dem Leuchter aus. Ich will nichts mehr von Dir hören, will Dich nicht sehen! Ehe ich es

dulde, daß Du mich berührst, werde ich mir lieber den Kopf an der Wand zerbrechen!"

„Immer laß Deinem Zorn freien Lauf, ich werde Dich nicht hindern," versetzte Magnus mit gehaltener Ruhe. „Sobald Du Dich erschöpft hast und die Ueberzeugung gewinnst, daß ich nur Dein Gutes will, wirst Du auch wieder vernünftig mit mir reden."

„Verlassen Sie mich!" sagte Haideröschen, ohne ihre Stellung zu verändern.

„Sobald Du mir verziehen und angehört haben wirst, was ich Dir mittheilen will."

„Wenn Sie nicht auf der Stelle gehen, so gehe ich!"

„Das kann ich nur wünschen, weil Du dann an mir vorüber mußt und ich den Saum Deines Gewandes fürbittend mit meinem Munde berühren kann."

„Sie irren sich, Herr Graf! Ich werde weder in Ihre Nähe kommen, noch es dulden, daß Sie die meinige suchen."

„Dann wirst Du lange Deinen Platz behaupten müssen, kleine wendische Heldin."

„Zwei Minuten noch, nicht länger," versetzte Haideröschen in finsterer Entschlossenheit.

„Ich werde diese Frist gehorsam benutzen, um Dich von meiner Reue zu überzeugen. Du willst nicht zugeben, daß ich Dir näher schreiten soll, gestatte denn, daß ich mich auf meinen Knieen Dir nähere. Die ärgsten Sünder in der katholischen Christenheit nahen sich so der zürnenden Gottheit, die ihnen nach überstandener Kniewallfahrt großmüthig vergibt."

Und während Magnus noch so sprach, ließ er sich wirklich auf die Knie niedergleiten und näherte sich rutschend dem erzürnten und ihn fürchtenden Mädchen. Schon streckte er die Hände flehend nach ihr aus, indem ein schalkhaftes Lächeln seine interessanten Züge nicht unbedeutend verschönerte. Da hieß ihn Haiderösschen nochmals einhalten mit der Drohung, sie werde unfehlbar, wenn er seinen Vorsatz ausführe, entweder ihm oder sich selbst ein Leid zufügen. Magnus achtete nicht auf ihre Befehle. Er war so bezaubert von dem Reiz ihrer entzückenden Schönheit, daß er sie nicht mehr sprechen hörte, daß er nur ihre Hand zu fassen, sie zu umarmen wünschte. Jetzt erhaschte er ihr grobes Gewand und wollte sie zu sich heranziehen, um den Saum desselben zu küssen. Da

zerbrachen klirrend die großen Fensterscheiben, mit schwerer Wucht flog der silberne Leuchter auf ihn, streifte seine Stirn und verwundete ihn mit scharfer Kante an der Schläfe. Taumelnd stürzte er zurück auf den Teppich. Er sah dunkel, daß die Fensterthür, die Haideröschen ausholend mit dem Leuchter zertrümmert hatte, sich öffnete und gleich darauf die entschlossene Wendin mit einem laut ausgestoßenen Hilferuf im feuchten Nebeldunst verschwand. —

Dieser Hilferuf war es, der den Maulwurffänger in seinem Gespräch mit dem Gesinde des Edelhofes störte und ihn, unglückahnend, in's Frei trieb. Eingedenk der Erlaubniß des Grafen, die Wendin in ihrer Einsamkeit besuchen und trösten zu dürfen, machte er sich jetzt Vorwürfe über seine Saumseligkeit, obwohl er sich gestehen mußte, daß seine Absicht dabei die beste gewesen sei. Er zweifelte keinen Augenblick, daß Haideröschen ein neues Unglück zugestoßen sei, sogar der Verdacht, Graf Magnus möge nicht Wort gehalten haben, stieg in ihm auf.

Mit den Oertlichkeiten vertraut, eilte er schnellen Schrittes über den Hofraum nach dem Portale des Herrenhauses. Durch den niedrig

ziehenden Nebel sah er den Lichtschimmer aus den Fenstern des gräflichen Wohnzimmers, alle übrigen Fenster in dem geräumigen Gebäude waren jetzt finster. Dies fiel ihm auf, zugleich aber bestärkte es ihn auch in seinem Verdachte.

„Ha," sprach er zu sich selbst, „der Schelm hat die Lichter ausgelöscht, um desto leichteres Spiel zu haben! Hätte ich nur eine Leuchte mitgenommen! Aber Dank meinem häufigen Hiersein, ich werde auch ohne Licht den Unhold finden und noch zeitig genug an der Gurgel pakken! Den Griff des Maulwurffängers soll er sein Lebtage nicht vergessen!"

Die Hausthür war blos angelehnt und drehte sich geräuschlos auf den Angeln. Im Flur brannte keine Lampe mehr, ein Zeichen, daß die Dienerschaft zur Ruhe gegangen war. Heinrich schritt auf den hallenden Fließen nach der Treppe, als er ganz nahe mehrmals nach einander „Hilfe! Hilfe!" wehklagend und laut schreiend rufen hörte.

„Es ist Haideröschens Stimme," sprach er, „ich kenne diese Nachtigall der Wälder. Aber wie kommt sie hieher? Sollte sie Junker Blauhut in den Gartenpavillon gelockt haben?"

Während sich diese Gedanken in seinem Innern kreuzten, lag seine Hand auch schon am Riegel der nach dem Garten führenden Thür und stieß ihn zurück. Mit kräftigem Ruck riß er sie auf, der Wind jagte ihm Nebel und dürres Laub, das sich auf den Sandgängen kräuselte, in's Gesicht und zwang ihn, auf einige Secunden die Augen zu schließen. Dann trat er hinaus auf die breiten Stufen, die in den Garten hinab führten, eilte einige Schritte vorwärts und drehte sich um, seine scharfen luchsartigen Blicke durch den Nebelflor auf die Breitseite des Herrenhauses richtend. Das Zimmer, in dem Haideröschen bisher zugebracht hatte, befand sich fast in der Mitte des Gebäudes und lag grade vor ihm. Der Schimmer der einzigen noch brennenden Kerze drang bis zu ihm herab. Er sah das Flattern der Vorhänge an der offenen Fensterthür und errieth den Zusammenhang.

„Sie muß auf dem Balcon sein," dachte er und suchte mit verschärfter Aufmerksamkeit an der steinernen Brüstung und hinter den verpackten Stämmen der Oleander und Citronenbäumchen. Am linken Ende schlangen sich an dünnem

Spalier die zitternden, schlanken Aeste eines Jelängerjelieberstrauchs, oder, wie der Landmann diesen Baum nennt, einer „Rose von Jericho" empor. Dort sah er etwas Weißes schwebend zwischen Himmel und Erde flattern.

Schleunig eilte er darauf zu und erkannte die Wendin, die sich vergeblich anstrengte, aus den sie umrankenden schlangenartigen Aesten des alten Baumes, in denen ein Theil ihrer Kleider hängen geblieben war, sich los zu machen und herabzuspringen.

„Bist Du es, Röschen?" fragte er flüsternd.

Die Wendin hörte ihn. „O rettet mich, rettet mich, wer Ihr auch sein mögt!" gab sie flehentlich zur Antwort. „Die Angst tödtet mich und er wird mich verfolgen!"

„Wo ist der Graf?" fragte Heinrich, am Spalier empor kletternd, die Kleider des Mädchens gewaltsam von dem Geäst losreißend und sie sanft auf die Erde herabhebend.

Haideröschen zitterte wie ein Espenlaub. „Dort! dort!" sagte sie stammelnd, vor Angst und Schauder mit den Zähnen klappernd, und deutete nach den trüb schimmernden Fenstern.

„Gott Lob, ich bin ihm entronnen! Aber wer seid Ihr, wackerer Mann?"

„Kennst Du den Maulwurffänger nicht, den Freund der Armen und Nothleidenden?" versetzte Heinrich lächelnd. „Ich komme von Deinem Vater in der Absicht, Dich zu beschützen. Hat Dir der Bube ein Leid angethan?"

„Nein, nein, Gott sei gelobt!" sagte Haideröschen athemlos, ihre Arme vertrauensvoll um den stämmigen Nacken des schlichten Landmannes schlingend. „Die Engel des Himmels haben über mir gewacht und dem Bösen die Hände gebunden. Aber komm, Heinrich, komm, laß uns fliehen, ehe er mir nachsetzt!"

„Das soll er wohl bleiben lassen," sagte der Maulwurffänger, drohend die Hand gegen die erleuchteten Fenster ballend. „Beruhige Dich, Haideröschen, Du bist jetzt geborgen!"

So sprechend legte er sanft seinen Arm um ihren Oberkörper und führte sie dicht an dem Gebäude hin nach der Hausthür.

„Nicht da hinein, Heinrich!" flehte sie bebend. „Er könnte uns begegnen und seine Knechte rufen."

„So schlage ich ihm den verruchten Schä-

del ein, wie einem tollen Hunde!" rief Heinrich erbittert. „Komm nur, es giebt hier keinen andern Ausweg."

Er zog die Zitternde mit sich fort in's Schloß, durchschritt mit ihr die Hausflur und trat in den Hof. Hier vernahm er die verworrenen Stimmen des Gesindes, die den Voigt mit Schmähungen überhäuften. Sie hatten bald nach dem Maulwurffänger die Gesindestube mit dem Voigte verlassen und trugen mehrere Laternen, um bei ihrem Licht zu sehen, was es gebe. Auf sie ging jetzt Heinrich mit seiner Schutzbefohlenen zu. Alle erstaunten, das schöne, bleiche, zitternde Mädchen im Arm des Landmannes vertrauensvoll ruhen zu sehen.

„Voigt," sagte der Maulwurffänger befehlshaberisch, „öffne das Thor! Ein rechtschaffener Mann verschmäht es, in der Höhle eines Räubers zu übernachten, er will lieber auf offener Haide unter Wölfen obdachlos umherirren. Meinen Quersack, meine Drähte und Bügel wirst Du mir in den Kretscham schicken. Dort werde ich sie mir abholen, wenn ich Zeit und Lust habe. Aufgemacht, sag' ich, oder es nimmt kein gutes Ende!"

Die zornigen Blicke des Maulwurffängers, die drohenden Gesichter der Knechte, die murrend umher standen, schüchterten den Voigt ein und ließen ihn den Willen des Landmannes thun. Als die Thorflügel zurückwichen, wendete sich Heinrich nochmals um und sprach:

„Gieb diesen Schlüssel Deinem Herrn und sag' ihm, der Maulwurffänger ließ ihn grüßen. Von jetzt an habe er ihn als seinen Todfeind zu betrachten!"

Dann schritt er mit Haideröschen zum Thore hinaus in die finstere windige Nebelnacht hinein.

Ende des ersten Theils.

Druck von Carl Schumann in Schneeberg.

Vortheilhaftes Anerbieten für Leihbibliotheken.

Verzeichniß

der bei

Chr. E. Kollmann in Leipzig

in den Jahren **1841, 42, 43 u. 44** erschienenen Romane.

Bei Auswahl von mindestens für 50 Thlr. Ladenpreis wird noch der Subscriptionspreis von 1 gGr. für den Druckbogen gewährt.

Abrantes, Herzogin v., Etienne Saulnier, Histor. Roman. Aus dem Franz. von E. Wille. 2 Bde. 1841. 2 Thlr.

Afzelius, A., Schwedens Volkssagen. Aus dem Schwedischen von Dr. Ungewitter, mit Vorwort von Ludw. Tieck. 3 Bde. 1842. 3½ Thlr.

Alvensleben, L. v., Lebens- und Reisebilder und Novellen. 1841. 1½ Thlr.

Arlincourt, Vicomte d', die drei Schlösser. Eine Geschichte unsrer Zeit. Nach dem Franz. von W. L. Wesché. 2 Bde. 1841. 2¼ Thlr.

— — Ida und Natalie. Aus dem Franz. von W. L. Wesché. 2 Bde. 1842. 2¼ Thlr.

Arnold, F. W., Nachtviolen. Ausgewählte Novellen. 3 Bde. 1841. 4½ Thlr.

(I. Der Chouan. Histor. Novelle. 1⅔ Thlr. II. Der Virtuose aus Genua. Die Sternauer. 1⅓ Thlr. III. Die Blutbrüder. 1½ Thlr.)

Azeglio, M., Niccolo de' Lapi, oder die Palleschi und Piagnoni. Aus dem Italien. von Rud. von Langenn. 4 Bde. 1842. 4 Thlr.

Barginet, der Grenadier von Elba. Deutsch bearbeitet von Ferdinand Heine. 2 Bde. 1844. 3 Thlr.

Bastide, J., Anaïs. Uebers. von Fanny Tarnow. 2 Bde. 1841. 2¾ Thlr.

Bauer, Generalin. Das Ehrenfräulein. Histor. Roman (1572, Bartholomäusnacht). Aus dem Franz. von Fanny Tarnow. 2 Bde. 1842. 2¾ Thlr.

Beauvoir, Rog. v., Frau von Soubise. Deutsch von Emilie Wille. 1844. 1¼ Thlr.

— — die Lescombat (bekannte Giftmischerin). Aus dem Franz. von W. L. Wesché. 2 Bde. 1842. 2¼ Thlr.

Bernard, Charles, ein gesetzter Mann. Uebersetzt von Fanny Tarnow. 1844. 2½ Thlr.

Berthet, das Thal von Andorra. Aus dem Franz. von Fanny Tarnow. 1842. 1¼ Thlr.

— — der Pachthof von Oseraie. Aus dem Franz. von Georg Lotz. 2 Bde. 1844. 1½ Thlr.

Berthet, die schöne Tuchhändlerin. Deutsch von Georg Lotz. 1844. 1¼ Thlr.

Berthoud, S. H., Peter Paul Rubens. Aus dem Franz. von Jul. Körner. 2 Bde. 1841. 2⅔ Thlr.

Blessington, Lady, Wanderungen in Italien. Nach dem Engl. von A. Winter. 2 Bde. 1841. 2½ Thlr.

Bodin, E., Laura. Aus dem Franz. von Fanny Tarnow. 2 Bde. 1842. 2¼ Thlr.

— — Marzelline. Deutsch von Fanny Tarnow. 2 Bde. 1843. 2⅜ Thlr.

Brisset, der Balafré. Aus dem Franz. von Fanny Tarnow. 2 Bde. 1842. 2¾ Thlr.

— — der Balafré. Aus dem Franz. von F. Tarnow. 3. und 4. Bd. (auch unter dem Titel: die Barrikaden 1572. 2 Bde.) 1844. 2¾ Thlr.

Brisset, Franz von Guise 1563. Uebersetzt von F. Tarnow 2 Bde. 1841. 3 Thlr.

Bürkner, Robert, Ninon de l'Enclos. Historische Erzählung. 2 Bdchen. 1844. 2 Thlr.

Carcano, G., Angiola Maria. Ein Familiengemälde. Aus dem Italienischen von Rudolph von Langenn. 1843. 1½ Thlr.

Colet, L., die Jugend Mirabeau's. Aus dem Franz. von E. Wille. 1842. 1⅛ Thlr.

Corbière, die Martin-Vaz-Inseln. Seeroman. Aus dem Franz. von Ferd. Heine. 2 Bde. 1842. 3 Thlr.
Costello, der Giftmischer der Königin. Histor. Roman Aus dem Engl. v. W A. Lindau. 3 Bde. 1842. 4 Thlr
Cübières, Mad., Hector von Goldon. Deutsch von Fanny Tarnow. 2 Bde. 1843. 3¼ Thlr.
Dänische Novellen und Erzählungen. Deutsch von K. L. Kannegießer. 2. u. 3. Bd. 1841. 2¼ Thlr.
Dasch, Gräfin, Maskenbälle. Uebersetzt von Fanny Tarnow. 2 Bde. 1844. 2½ Thlr.
Desnoyers, L., Abenteuer Robert-Roberts. Verdeutscht von C. Wille. 4 Bde. 1844. 4 Thlr.
Dornau, Julius, Liebe und Rache. Zwei Novellen. 1843. 1½ Thlr.
Dumas, Alex. Amaury. Aus dem Französ. von W. L. Wesché. 2 Bde. 1844. 2¼ Thlr.
— — Ascanio. Aus dem Französ. von W. L. Wesché. 4 Bde. 1844. 4¼ Thlr.
— — das Hochzeitskleid. Aus dem Französ. von W. L. Wesché. 1844. 1½ Thlr.
— — Denkwürdigkeiten eines Fechtmeisters oder achtzehn Monate in St. Petersburg. Nach dem Franz. von W. L. Wesché. 3 Bde. 1841. 3 Thlr.
— — die Stuarts. Nach dem Franz. von W. L. Wesché. 2 Bde. 1841. 2½ Thlr.
— — Georg. Aus dem Französ. von W. L. Wesché. 2 Bde. 1843. 3 Thlr.
— — Jeanne d' Arc, die Jungfrau von Orleans. Aus dem Französ. von W. L. Wesché. 1842. 1⅜ Thlr.
— — Sylvandire. Deutsch von W. L. Wesché. 2 Bde. 1843. 2½ Thlr.
Emma's Herz. Aus dem Schwedischen von Carl Eichel. 2 Bde. 1842. 3⅓ Thlr.
Extreme, die, vom Verfasser einer Alltagsgeschichte. Aus dem Dänischen von A. v. Keltsch. 1842. 1½ Thlr.
Flygare-Carlén, Em., Gustav Lindorm. Aus dem Schwed. von C. B. 3 Bde. 1842. 3⅓ Thlr.
— — der Professor und seine Schützlinge. Aus dem Schwed. von C. B. 2 Bde. 1842. 2½ Thlr.

Flygare-Charlén, die Milchbrüder. Aus dem Schwedischen von E. Eichel. 3 Bde. 1843. $3\frac{1}{2}$ Thlr.

— — Waldemar Klein. Aus dem Schwedischen von E. Eichel. 1843. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Gay, S., Marie Louise von Orleans, Nichte Ludwigs XIV. Deutsch von E. Wille. 2 Bde. 1843. $2\frac{3}{4}$ Thlr.

Gonzales, die Küstenbrüder. Histor. Roman. Aus dem Franz. von W. L. Wesché. 2 Bde. 1842. $2\frac{1}{4}$ Thlr.

Gottis, Tasso und die Prinzessin Eleonore von Este. Histor. Roman. Aus dem Franz. von E. Wille. 2 Bde. 1842. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

Gozlan, Leon, Casemire von Canilly. Deutsch von E. Wille. 2 Bde. 1843. $2\frac{3}{4}$ Thlr.

— — das Schloß Rambouillet. Fortsetzung der „Burgen Frankreichs." Aus dem Franz. übersetzt von E. Wille. 1841. $1\frac{7}{12}$ Thlr.

— — die Verschwörung Malets 1812. — Napoleons Wohnungen in Paris. Aus dem Französ. von Georg Lotz. 1844. $1\frac{1}{8}$ Thlr.

— — Die Verschwörung Georges, Pichegrü's und Moreau's. Aus dem Französ. von Georg Lotz. 1844. $1\frac{1}{4}$ Thlr.

Hoffmann, C. O., Schwertlilien. Novellen und Erzählungen. 1841. $1\frac{3}{8}$ Thlr.

— — Umrisse und Skizzen. Novellen und Erzählungen. 1842. 1 Thlr.

Jacob, P., die Gräfin von Choiseul-Praslin. Eine wahre Begebenheit aus der Zeit Ludwigs XV. Aus dem Französ. von E. Wille. 2 Thle. 1842. $2\frac{1}{4}$ Thlr.

— — Ein Duell ohne Zeugen. Uebersetzt von W. L. Wesché. 1844. $1\frac{1}{4}$ Thlr.

James, G. P. R., Arabella Stuart. Histor. Roman. Aus dem Engl. von Dr. E. Susemihl. 3 Bde. 1844. $3\frac{1}{2}$ Thlr.

— — Corse de Leon, oder der Straßenräuber. Ein Roman. Aus dem Engl. übersetzt von Dr. E. Susemihl. 3 Bde. 1841. 4 Thlr.

— — Ein verkannter Mönch des 16. Jahrhunderts. (Martin Luther.) Aus dem Franz. von E. Wille. 1842. $\frac{7}{8}$ Thlr.

(Grönwall.) Lilia. Novelle. Aus dem Schwedischen von Carl Eichel. 2 Bde. 1844. $2\frac{1}{4}$ Thlr.

Gustav der Dritte und sein Hof. Histor. Roman aus dem letzten Decennium des 18. Jahrhunderts. Nach dem Schwed. von C. Eichel. 2 Bde. 1841. $3\frac{1}{3}$ Thlr.

Hansen, M. C., Polykarps supplirte Manuscripte. Eine Familiengeschichte. Aus dem Norweg. von Juslin-Fabricius. 3 Bde. 1843. $2\frac{2}{3}$ Thlr.

Hart, Helmina, der deutschen Hausfrau Feierstunden. Kleine Romane und Erzählungen. 2 Thle. 1841. $2\frac{3}{4}$ Thlr.

Herrmann. Novelle von C. H. Aus dem Schwed. von Dr. Ungewitter. 1842. $1\frac{1}{4}$ Thlr.

Hilaire, M. de St., die Adjutanten Napoleons. Aus dem Französ. von Dr. H. Franke. 2 Bde. 1842. 2 Thlr.

Hilaire, M. de S., das Hotel der Invaliden. Aus dem Franz. von Dr. H. Franke. 2 Bde. 1842. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

— — der falsche Erbe. Aus dem Englischen von Dr. E. Susemihl. 3 Bde. 1843. $3\frac{3}{4}$ Thlr.

— — die Jacquerie, oder die Dame und der Page. Roman. Aus dem Englischen von Dr. Susemihl. 3 Bde. 1842. $3\frac{2}{3}$ Thlr.

— — Frankreich vor der Revolution. Histor. Roman. Aus dem Englischen von Dr. E. Susemihl. 3 Bde. 1842. $3\frac{3}{4}$ Thlr.

— — gesammelte Novellen. Aus dem Englischen von Dr. E. Susemihl. 2 Bde. 1844. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

— — Heinrich von Cerons. Aus dem Engl. von Dr. E. Susemihl. 3 Bde. 1841. 3 Thlr.

— — Morley Ernstein. Roman. Aus dem Englischen von Dr. E. Susemihl. 3 Bde. 1842. 4 Thlr.

— — Robin Hood. Aus dem Englischen von Dr. E. Susemihl. 3 Bde. 1843. $3\frac{3}{4}$ Thlr.

Keratry, die Baronin von Kerleya, oder eine bretannische Familie in Paris. Uebers. von E. Wille. 1844. $1\frac{1}{4}$ Thlr.

Knorring, Gräfin, der Häusler und seine Umgebung. Aus dem Schwed. von C. Eichel. 2 Bde. 1844. 2¾ Thlr.

— — Skizzen. Aus dem Schwed. von C. Eichel. 2 Bde. 1842. 2¼ Thlr.

— — Standes-Unterschiede. Novelle von der Verfasserin der Cousinen ꝛc. Aus dem Schwed. übers. von C. Eichel. 2 Thle. 1841. 3 Thlr.

— — Tante Lisbeths 19tes Testament. Forts. von „Axel." Aus dem Schwed. von C. Eichel. 1842. 1¼ Thlr.

Lamothe-Langon, Baron v., die beiden Familien oder das Schloß von Saint Felix. Nach dem Franz von W. L. Wesché. 2 Bde. 1841. 2⅜ Thlr.

Lavergne, Alex. v., die Unbekannte. Uebersetzt von Fanny Tarnow. 2 Bde. 1842. 2⅜ Thlr.

— — das Geheimniß der Beichte. Der Zerstreute. Uebersetzt von F. Tarnow. 1841. 1⅜ Thlr.

— — Schwert und Feder. Der Graf von Mansfeld. Zwei Erzählungen. Uebers. von F. Tarnow. 1841. 1⅜ Thlr.

Lebenswirren aus Gegenwart und Vergangenheit. Erzählungen vom Verf. des Romans Heliodora. 2 Bde. 1844. 2⅜ Thlr.

Leibrock, Aug., die Herzogin von Olonna, oder die Rache einer Römerin. 2 Bde. 1844. 2⅜ Thlr.

— — Balduin von Scharfenstein oder die Kaiserwahl zu Frankfurt. Ein Rittergemälde aus der Zeit des Kaisers Rudolph von Habsburg. 2 Thle. 1841. 2¾ Thlr.

— — die schwarzen Husaren. Kriegerischer Halbroman aus dem J. 1809. 2 Thle. 1841. 2 Thlr.

— — die verrufene Klosterruine in Valencia. Romant. Gemälde aus der neusten Zeit. 2 Bde. 1842. 2¼ Thlr.

— — die Wittwen und ihre Pflegekinder; oder der Enterbte. Familiengeschichte. 2 Bde. 1842. 2½ Thlr.

— — Ferdinand von Sternau. Wahre Geschichte. 2 Bde. 1843. 2½ Thlr.

— — Gonsalvo. Nachfolger Aranzos. Eine Räuberge-

schichte. 2te verbesserte Auflage, 3 Bde. mit Kupfer. 1844. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Leibrock, Aug., Graf Gerhard von Schwarzburg. 2 Bde. 1843. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

Lenzen, Marie, die Bettler in Cöln. Historischer Roman. 3 Bde. 1843. $3\frac{1}{4}$ Thlr.

— — Glandorf. Ein Roman. 3 Bde. 1844. 3 Thlr.

Licht und Schatten aus dem Leben. Erzählungen vom Verfasser des Romans Heliodora. 2 Bde. 1842. $2\frac{1}{4}$ Thlr.

Manzoni, A., Geschichte der Schandsäule. Aus dem Italienischen. 1843. $1\frac{3}{8}$ Thlr.

Masson, M., Basilius. Histor. Roman. Aus dem Französ. von W. L. Wesché. 2 Bde. 1842. $2\frac{3}{4}$ Thlr.

— — Erinnerungen eines Mannes aus dem Volk. Aus dem Französ. von L. von Alvensleben. 8ter Band. (Schluß) 1842. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

— — und **J. B. P. Lafitte**, die drei Marien. Aus dem Französ. von W. L. Wesché. 2 Bde. 1841. $3\frac{3}{4}$ Thlr.

Mellin, H., Johannes Fjällmann. Aus dem Schwedischen von Carl Eichel. 2 Bde. 1843. 2 Thlr.

— — Schwedens Schutzgeist wacht noch. Romantische Scenen aus des Prinzen von Ponte-Corvo Feldzuge. 1842. $1\frac{1}{8}$ Thlr.

Merimée, Prosper, Colomba. Corsisches Sittengemälde aus der neuesten Zeit. Aus dem Franz. übersetzt von Dr. A. Diezmann. 1841. $1\frac{1}{4}$ Thlr.

Merry, J., Gräfin Hortensia. Deutsch von Emilie Wille. 1843. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

— — Heva. Indische Erzählung. Deutsch von Emilie Wille. 1843. $1\frac{1}{6}$ Thlr.

Miller, Thom., Heinrich II. und die schöne Rosamunde. Aus dem Englischen von M. B. Lindau 2 Bde. 1843. $2\frac{1}{3}$ Thlr.

Musset, der letzte Herzog von Guise. Frei nach dem Französ. von Ottob. Werner. 1842. 1 Thlr.

Perault, oder Sklaven und Herren. Scenen aus dem

letzten Sklavenaufstande in Südcarolina. Aus dem Engl. von A. Kretschmar. 2 Bde. 1844. 2 Thlr.

Pitre-Chevalier, Alienor, Priorin von Lok-Maria. Deutsch von W. L. Wesché. 2 Bde. 1843. 2½ Thlr.

— — Michel Columb, der Bildhauer. Histor. Roman aus der Zeit der Regierung Karls VIII. und Ludwigs XII. Aus dem Französ. von W. L. Wesché. 2 Bde. 1842. 2½ Thlr.

— — Johanna von Montfort. Histor. Roman aus der Zeit der Regierung Philipps von Valois. Aus dem Französ. von W. L. Wesché. 2 Bde. 1842. 2½ Thlr.

— — Manuela Avilez (aus Brune et Blonde). Aus dem Franz. von F. Tarnow. 1842. 1⅜ Thlr.

Quillinan, E., Liebe und Krieg, oder Romantik des Soldatenlebens. Aus dem Englischen von Amalie Winter. 3 Bde. 1842. 3 Thlr.

Raymond, Michel, Henriette. Ein Roman. Frei aus dem Franz. von Dr. W. Francke. 1841. 1¼ Thlr.

Reichenbach, Moritz, Conrad von Marburg, der erste deutsche Ketzerrichter. Histor.-romant. Gemälde aus dem dreizehnten Jahrhunderte. 2 Thle. 1841. 2¼ Thlr.

— — Mephisto's Verwandelungen. Mährchen aus unserer Zeit. 1841. 1⅜ Thlr.

— — Wehmutter und Todtengräber. Ernste und humoristische Bilder. 2 Bde. 1843. 1¾ Thlr.

Reybaud, Ch., Clemence. Deutsch von F. Tarnow. 2 Bde. 1843. 2½ Thlr.

— — Coralie, oder der Sieg der edlen Weiblichkeit. Deutsch von E. Wille. 2 Bde. 1844. 2¼ Thlr.

Rispart, Eugen, die Juden und die Kreuzfahrer in England, unter Richard Löwenherz. 2 Thle. 1841. 3¾ Thlr.

— — Richard Löwenherz in Palästina. Histor. Roman. 3 Bde. 1844. 3½ Thlr.

Robert, C., William Shakspeare. Deutsch von E. Wille. 1844. 1⅛ Thlr.

Royer, A., die Janitscharen. Deutsch von E. Wille. 2 Bde. 1843. 2⅜ Thlr.

Royer, A., Robert Macaire im Orient. **Uebersetzt von** E. Wille. 1841. 1¼ Thlr.

Rudolphi, J., Valerie. Novelle. 1842. 1⅜ Thlr.

Saint=Felix, J. de, Obrist Richmond. Roman aus den letzten Jahren des Kaiserreichs. Deutsch von Ferd. Heine. 2 Bde. 1844. 2⅔ Thlr.

Sand, Georg, der franz. Handwerksbursche. Nach dem Franz. von W. L. Wesché. 2 Bde. 1841. 3½ Thlr.

— — Horaz. Aus dem Franz. von W. L. Wesché. 2 Bde. 1843. 3¼ Thlr.

Satori, J., Dorothea Sybilla, Herzogin von Liegnitz und Brieg. Eine historische Erzählung. 2 Bde. 1843. 2½ Thlr.

Schilderungen aus dem Gesellschaftsleben. Aus dem Schwedischen von C. Eichel. 1842. 1⅜ Thlr.

Schwedische Erzählungen. Vom Verfasser des Romans Heliodora. 1842. 1½ Thlr.

Schwestern, die, (von d. Verfasserin der jungen Wittwe). Schwedisches Original. 3 Bde. 1844. 3¼ Thlr.

Schwertinger, C., der Henker und sein Kind, oder Altenburg vor 200 Jahren. 1844. 1 Thlr.

Selbstbiographie des Husaren=Obersten von . . . . ky. 2 Bde. 1843. 2½ Thlr.

Smidt, Heinr., Rebenblüthen. Erzählungen, Reiseblätter und Genrebilder. 3 Thle. 1841. 3 Thlr.

Smith, Hor., Adam Brown, der Kaufmann. Aus dem Engl. von W. A. Lindau. 3 Bde. 1843. 3½ Thlr.

— — der Geldmann. Aus dem Englischen von W. A. Lindau. 3 Bde. 1842. 3½ Thlr.

— — Masaniello. Aus dem Englischen von W. A. Lindau. 3 Bde. 1843. 3 Thlr.

— — Oliver Cromwell. Histor. Roman. Aus dem Engl. von W. A. Lindau. 3 Bde. 1841. 4 Thlr.

Sparre, Graf Pehr, der letzte Freisegler. Histor. Roman. Aus dem Schwedischen von C. Eichel. 3 Bde. 1841. 4 Thlr.

Spencer, Edm., der Prophet aus dem Kaukasus. Aus dem Engl. übersetzt von W. A. Lindau. 3 Thle. 1841. 3 Thlr.

Streifzüge des Kaisers von China: Tsching Tih. Aus dem Engl. von W. A. Lindau. 2 Bde. 1843. 3⅓ Thlr.

Suau de Varennes, die Pariser Matrosen. Deutsch bearbeitet von Ferd. Heine. 3 Bde. 1843. 3¾ Thlr.

Tarnow, Fanny, gesammelte Erzählungen. 3r Bd. 1841. 1¾ Thlr. 4r Bd. 1842. 1⅓ Thlr.

— — Heinrich von England und seine Söhne. Nach einer alten Sage erzählt. 2 Bde. 1842. 3 Thlr.

Thouret, A., der König der Eschen. Aus dem Franz. von E. Wille. 2 Bde. 1842. 2½ Thlr.

Tordenskiold, Peter. Ein histor. Gemälde aus dem Anfange des 18ten Jahrhunderts. Aus dem Dänischen. 3 Bde. 1843. 4⅓ Thlr.

Viel=Castel, Albert von St. Pouance. Deutsch von F. Tarnow. 2 Bde. 1843. 2¼ Thlr.

— — Bertrand von Kergoët. Aus dem Franz. übersetzt von E. Wille. 2 Thle. 1841. 2¾ Thlr.

— — Fräulein von Verdun. Aus dem Franz. übersetzt von F. Tarnow. 2 Thle. 1841. 2¼ Thlr.

Willkomm, Ernst, Eisen, Gold und Geist. Ein Roman. 3 Bde. 1843. 4 Thlr.

— — Grenzer, Narren und Lootsen. Novellen. 3 Bde. 1842. 4½ Thlr.

— — Schattenrisse aus dem Volks= und Fürstenleben. 1844. 1¼ Thlr.

— — Wallenstein. Historischer Roman. 4 Bde. 1844. 6 Thlr.

Winter, Amal., Frauenbilder. Zweite Samml. 1841. 1¼ Thlr. Dritte Sammlung. 1842. 1½ Thlr.

— — Memoiren einer Unvermählten. 1843. 1¼ Thlr.

— — Nur ein armes Dienstmädchen. Schilderungen aus höhern und niedern Kreisen. 1843. 1½ Thlr.

— — Novellenkranz. Erstes und zweites Bdchen. 1844. (à 1⅓ Thlr.) 2⅔ Thlr.

Die vorstehenden im Laufe von 4 Jahren erschienenen Romane, 314 Bände, im Ladenpreise 388 Thlr. 19. Gr.

betragend, wurden den Subscribenten (bei Verbindlichkeit zur Abnahme alles Erscheinenden) zu 253 Thlr. 15. Gr. ord. erlassen, wovon noch der übliche Rabat abging. Zu Gunsten derjenigen Leihbibliotheken, die von einzelnen Werken Doubletten wünschen, oder deren Wirkungskreis die Anschaffung alles Erschienenen nicht gestattet, habe ich mich entschlossen, **nachträglich auch bei Auswahl vorn näher bestimmten** Parthie den Subscriptionspreis noch zu gewähren.

Eine öffentliche Preisherabsetzung findet nicht statt, auch werden einzelne Werke stets nur zum Ladenpreis abgegeben.

Parthiekäufe werden nur gegen baar expedirt.

Leipzig, 15. Octbr. 1844.

Chr. E. Kollmann.

Außerdem sind im Jahre 1844 noch nachstehende wohlfeile Romane erschienen, von denen aber nur der gewöhnliche Rabat gegeben werden kann:

Ainsworth, W. H., Der St. Jamespalast, oder der Hof der Königin Anna. Aus dem Engl. von Dr. E. Susemihl. 3 Bde. (41 Bogen) 1 Thlr.

Dumas, Alex., Athos, Porthos u. Aramis, oder die drei Musquetairs. Aus dem Franz. von W. L. Wesché. 1—10s Bdchn. (60 Bogen). 1⅔ Thlr.

James, G. P. R., Rosa d'Albret, oder die unruhigen Zeiten. Aus dem Engl. von Dr. E. Susemihl,

3 Bände. Octavausgabe (54 Bogen). 2 Thlr.
Taschenausgabe 6 Bändchen à $\frac{1}{6}$ Thlr. 1 Thlr.

James, G. P. R., Arrah Neil. Ein Roman. Aus dem Engl. von Dr. E. Susemihl, 3 Bände. Octavausgabe (50 Bogen) 2 Thlr. Taschenausgabe 6 Bdch. 1 Thlr.

Sue, E., der ewige Jude. Deutsche Originalausgabe. 1. 2. 3. 4. (1. 2) 5. 6. 7. Bd. Octav mit grober Schrift à Bd. $\frac{1}{2}$ Thlr. Taschenausgabe 1 — 10 Bdchn. à $\frac{1}{6}$ Thlr.

— Le Juif errant. Edition originale pour toute l'Allemagne. Volume 1. 2. 3. 4. (1. 2) 5. 6. 7. à $\frac{2}{3}$ Thlr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Willkomm, Ernst,

Weisse Sclaven oder die Leiden des Volkes Ein Roman

Bd.: 1

Leipzig 1845

P.o.germ. 1630 cp-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123573-7